



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Elisabeth Freundlich's Erzählung *Der Stein der Weisen*
als narrative Inszenierung individueller sowie kollektiver
Gedächtnisphänomene“

verfasst von / submitted by

Gansterer Anja, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UniStG
UF Deutsch UniStG
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit.Bildg. UniStG

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Danksagung

Relativ zu Beginn des Arbeitsprozesses habe ich irgendwo die Metapher aufgeschnappt, eine Diplomarbeit sei mit einem Marathon vergleichbar. Streckenweise hatte ich aber eher das Gefühl, in meiner persönlichen Rallye Dakar zu stecken.

Nun steht diese Danksagung jedoch konträr zum Zeitpunkt ihrer Entstehung gleich zu Beginn dieser Arbeit, demnach gelangt das Prinzip der “retrospektiven Teleologie” zur Anwendung, welches in Kapitel 4.4 passenderweise noch erläutert werden wird.

Um nun in einer Rückschau der finalen Etappe meines Studiums und somit der Zeit der Entstehung dieser Arbeit einen Sinn, eine Bedeutung zuzuschreiben, greife ich auf eine Zeile eines Songs zurück, die mich vor allem in der letzten Arbeitsphase als Ohrwurm begleitet hat:

Maybe this weight was a gift
Like I had to see what I could lift

Nada Surf- Do it Again

So habe ich, retrospektiv betrachtet, die Monate der Entstehung dieser Diplomarbeit als Zeit erlebt, in der ich letztlich gewachsen bin.

An dieser Stelle möchte ich daher insbesondere meinen Eltern danken, die mir nicht nur diese Zeit zugestanden und mein Studium ermöglicht haben, sondern mir in meinen Entscheidungen vertraut und diese stets unterstützt haben.

Belli, Naomi und Juliane danke ich für ihre jahrelange Freundschaft, für ihren unermüdlichen Zuspruch und Beistand sowie für all die unzähligen und kostbaren Momente des Lachens und Plauderns, in denen ich Energie und Zuversicht aufgetankt habe.

Meinem Freund Fabian danke ich, mich auf diesem Weg begleitet und mir Halt gegeben zu haben sowie dafür, dass ich bei ihm stets Geborgenheit finde und zur Ruhe kommen kann.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Theoretischer Bezugsrahmen	9
2.1 Das „kulturelle Gedächtnis“ nach Jan und Aleida Assmann	9
2.1.1 Gedächtnis als „ars“ und als „vis“	11
2.1.2 Speicher- und Funktionsgedächtnis	12
3. <i>Der Stein der Weisen</i>	13
3.1 Inhaltsangabe <i>Der Stein der Weisen</i>	13
3.2 Entstehungs- und Publikationskontext	16
4. Narrative Inszenierung individueller Gedächtnisprozesse.....	19
4.1 Erinnerung und Trauma	19
4.2 Erinnerung und Identität.....	26
4.3 Erinnerung, Narration und Sinnstiftung	32
4.4 Sinnlos! Sinnlos!	34
5. Narrative Inszenierung des kollektiven Gedächtnisses.....	41
5.1 Collected vs. collective memory	41
5.1.1 Collected Memory- Das erinnernde Ich in seinem sozialen Umfeld	43
5.1.2 Collective memory- Kulturelle Objektivation des Gedächtnisses	53
5.2 Orte des Gedächtnisses.....	60
5.2.1 Erinnerungsorte- Kristallisationspunkte der Erinnerung	61
5.2.2 Erinnerungsort Stalingrad	64
5.2.3 Erinnerungsort Salzkammergut.....	70
6. Das Motiv der Sinne	73
6.1 Der Gehörsinn	73
6.2 Der Sehsinn	76
6.3 Bystanders	79
6.3.1 Konversionen?	80
6.4 Der Sehsinn II.....	83

7. „Idealistisch bis illusionär“ ? - Betrachtungen einer politisch bewussten Schriftstellerin	89
7.1 Freundlichs Werdegang bis Kriegsende.....	89
7.2 Die ersehnte Rückkehr	92
7.3 Widrigkeiten der „Heimkehr“	98
8. Schlusswort	105
9. Literaturverzeichnis	107
9.1 Primärliteratur	107
9.2 Sekundärliteratur	107
9.2.1 Internetquellen	112
Anhang.....	114
I. Zusammenfassung.....	114
II. Abstract.....	115

1. Einleitung

Am Anfang des Entstehungsprozesses dieser Arbeit stand der simple Wunsch, einer Autorin, die viel zu oft auf ihre Rolle als Frau bzw. Witwe des Philosophen Günther Anders reduziert worden und deren Werk viel zu lange vernachlässigt geblieben ist, Würdigung zuteilwerden zu lassen. In diesem Sinne hat der erste Zugang zum schriftstellerischen Werk Elisabeth Freundlichs der Verfasserin analog zum ursprünglichen Interesse literaturwissenschaftlicher Exilforschung stattgefunden, wurde demnach vom Leitgedanken vorangetrieben, auf eine „Vergessene und Unbekannte“¹ sowie auf deren beeindruckendes schriftstellerisches Werk aufmerksam zu machen. Erst durch die intensive Beschäftigung mit dem 1986 veröffentlichten Erzählband *Finstere Zeiten* kristallisierte sich das Paradigma der Erinnerung als Leitmotiv der darin enthaltenen Erzählung *Der Stein der Weisen* heraus, wodurch sich eine erinnerungskulturwissenschaftliche Perspektive zur literarischen Analyse des Textes förmlich aufgedrängt hat.

Die Intention, „Vergessene dem Vergessen zu entreißen“, zieht sich nach Susanne Alge als sprichwörtlicher roter Faden durch das Gesamtwerk der 1906 in Wien geborenen Autorin.² Die Gedächtnis-Thematik manifestiert sich jedoch nicht ausschließlich hinsichtlich des Vorhabens, auf die anerkennungswürdigen Aktivitäten des antifaschistischen Widerstandes im Exil aufmerksam zu machen bzw. die Erinnerung daran wach zu halten, vielmehr offenbart sich deren Dominanz durch die Leistung der Erzählung *Der Stein der Weisen*, Gedächtnis und Erinnerung abzubilden.³

Insofern deutet das Potenzial des Textes als „Repräsentationsmedium des Gedächtnisses“⁴ auf eine gewinnbringende Anwendung der durch Astrid Erll und Ansgar Nünning theoretisch und terminologisch konturierten Zugangsweise der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gedächtnisphänomenen. Die beiden Herausgeber des Sammelbandes *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft: theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*⁵ differenzieren hierbei

¹ Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 42/2 (1987).

² Vgl. Alge, Susanne: Elisabeth Freundlich: Die Vertrautheit des Fremdseins. In: Reichart, Elisabeth: Österreichische Dichterinnen. Salzburg, Wien: Otto Müller Verlag 1993, S.30-49, hier S.48.

³ Vgl. Bannasch, Bettina und Gerhild Rochus (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin, Boston: De Gruyter 2013, S. XVI.

⁴ Vgl. ebd. S. XVI.

⁵ Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005.

zwischen 3 verschiedenen Blickwinkeln, wobei der Aspekt des „Gedächtnis[ses] der Literatur“ sowie der „Literatur als *Medium* des Gedächtnis“ innerhalb der konkreten Anwendung auf die Erzählung Freundlichs neben der Betrachtungsweise des „Gedächtnis[ses] in der Literatur“ in den Hintergrund rücken.⁶

Im Fokus des Interesses der vorliegenden Diplomarbeit liegt demzufolge, die Analyse literarischer Verfahren zur „Darstellung und Repräsentation von Erinnerung und Gedächtnis“⁷ anhand der Erzählung *Der Stein der Weisen* von Elisabeth Freundlich. Zur Beantwortung der Frage, durch welche ästhetischen Gestaltungsmittel eine Thematisierung und Inszenierung der „Inhalte und Funktionsweisen des Gedächtnisses“ stattfindet, wird eine Unterscheidung zwischen der Inszenierung individueller sowie kollektiver Gedächtnisphänomene vollzogen. Für diese sinnvolle Unterscheidung wird auch von Erll und Nünning plädiert.⁸

Um einen theoretischen Bezugsrahmen zu spannen, wird zunächst auf die Ergebnisse der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Beschäftigungsfeld der Erinnerung verwiesen. Nachdem die erinnerungskulturhistorische Beschäftigung mit der Gedächtnis-Thematik jedoch einer interdisziplinären Forschungslandschaft zuzuordnen ist, werden die Grenzen der Kultur- bzw. Literaturwissenschaft im Rahmen der Analyse des Textes zugunsten lohnenswerter Anknüpfungspunkte zu anderen Wissenschaftsbereichen, wie etwa der Kognitionspsychologie, der Soziologie oder der Geschichtswissenschaft, partiell verlassen.⁹

Gerade auf dieser interdisziplinären Aufgeschlossenheit gründe nach Erll und Nünning auch der Wert einer erinnerungskulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft, da sich die Aussicht auf einen „gesellschaftlichen Polylog“ eröffne, der neben einer Erweiterung des Blickfeldes auch eine Vergrößerung dessen Wirkungsradius nach sich ziehe.¹⁰

⁶ Vgl. Erll Astrid und Ansgar Nünning: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis: Ein Einführender Überblick. In: Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.1-10, hier S.2-5.

⁷ Ebd., S.4.

⁸ Vgl. ebd., S.4.

⁹ Vgl. ebd., S.4-5.

¹⁰ Vgl. ebd., S.6.

Neben der „Untersuchung von Formen und Funktionen der literarischen Inszenierung von Erinnerung“¹¹ (Kapitel 4 und 5) wird dem wiederkehrenden Motiv der menschlichen Sinne im sechsten Kapitel besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Obgleich eine biographisch orientierte Zugangsweise zur Auseinandersetzung mit dem Werk Freundlichs im Rahmen dieser Diplomarbeit eine Absage erfährt, bedarf es letztlich dennoch einer kurzen Betrachtung einiger Lebensphasen der Autorin, um der antifaschistischen Grundtendenz der Erzählung *Der Stein der Weisen* einer Kontextualisierung zu unterziehen. Kapitel 7 beinhaltet daher einen kurzen biographischen Abriss der politisch bewussten Publizistin Elisabeth Freundlich.

¹¹ Ebd., S.4.

2. Theoretischer Bezugsrahmen

Die folgenden Ausführungen stützen sich maßgeblich auf Astrid Erlls 2011 erschiene Monographie *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*¹², deren Verdienst es ist, innerhalb der überwältigenden Anzahl wissenschaftlicher Beiträge, die Erinnerung als soziokulturelles Phänomen ins Zentrum ihres Erkenntnisinteresses rücken, als einführendes Werk Orientierung zu stiften.

2.1 DAS „KULTURELLE GEDÄCHTNIS“ NACH JAN UND ALEIDA ASSMANN

Aufgrund der beinahe inflationären wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen des „kulturellen Gedächtnisses“, dessen Konzeptualisierung in den 1980er Jahren maßgeblich von Jan und Aleida Assmann getragen wurde¹³, kann dessen Bezeichnung als „Leitbegriff der Kulturwissenschaften“¹⁴ durch A. Assmann als legitim betrachtet werden. Nachdem die enorme Popularität des Konzepts jedoch auch die Gefahr einer Abwertung als Allerweltsbegriff birgt, liegt die Stärke der Ausarbeitung der Assmanns nach A. Erll darin, dass der Terminus des „kulturellen Gedächtnisses“ durch Systematik, begriffliche Differenzierung und theoretische Fundierung aus seiner definitorischen Schwebe enthoben wird.¹⁵ Insbesondere biete deren Darstellung der Schnittstellen zwischen „kultureller Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Legitimierung“ einen fruchtbaren Nährboden für eine weiterführende kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung. Erll lobt hierbei die Kompatibilität des Konzeptes mit unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen, da das „kulturelle Gedächtnis“ als Brückenkopf vermag, Disparitäten zu überwinden.¹⁶

Das Assmann'sche Konzept, das partiell an die Ausführungen M. Halbwachs' anschließt, stützt sich auf das Fundament der Unterscheidung zwischen zwei „Gedächtnis-Rahmen“ innerhalb des kollektiven Gedächtnisses.¹⁷ Dieser Aufspaltung entspringt die Begriffsdichotomie des „kommunikativen Gedächtnisses“ und des „kulturellen Gedächtnisses“. Das „kommunikative Gedächtnis“ rekuriert auf ein

¹² Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: Metzler 2011.

¹³ Vgl. Erll, *Kollektives Gedächtnis*, S.30.

¹⁴ Assmann, Aleida: >>Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften<< In: Musner, Lutz und Gotthard Wunberg (Hrsg.): *Kulturwissenschaften: Forschung-Praxis- Positionen*. Wien: WUV 2002, S.27-45, hier S. 27.

¹⁵ Vgl. Erll, *Kollektives Gedächtnis*, S.30.

¹⁶ Vgl. ebd., S.30.

¹⁷ Vgl. ebd., S.30.

bewegliches Zeitfenster von etwa 80-100 Jahren, da es auf sprachlichen Handlungen des täglichen Lebens basiert und die vergangenen Erfahrungen eines jeden Zeitzeugen gleichwertig inkludiert. Dem folgt die Wandelbarkeit der Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses sowie ihrer Bedeutungen.¹⁸

Als Forschungsobjekt der Oral History¹⁹ dient dieser Gedächtnisrahmen als Antonym innerhalb der Assmann'schen Konzeption primär der Konturierung ihres eigentlichen Forschungsgegenstandes: des kulturellen Gedächtnisses.²⁰

Im 1988 publizierte Aufsatz *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*²¹ bietet Jan Assmann eine komprimierte Definition des Terminus „kulturelles Gedächtnis“:

Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den in jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren >Pflege< sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußstein von Einheit und Eigenart stützt.²²

Diese prägnante Darstellung Assmanns verdeutlicht die Bedingtheit der Inhalte des kulturellen Gedächtnisses von stabilen „Ausdrucksformen und -medien“ sowie von Zeremonien.²³ Verortet wird der Akt der Vergegenwärtigung der Erinnerungen zumeist im Rahmen von Festen, wodurch deren Geformtheit verdeutlicht wird. In den Gegenstandsbereich des kulturellen Gedächtnisses fallen zeitlich weit zurückliegende Geschehnisse einer „absoluten Vergangenheit“, die als für die Gruppe identitätsstiftende Mythen inszeniert werden.²⁴ Die Weitergabe und Auslegung der fixierten Bedeutungszuschreibungen obliegt spezifischen Personen, etwa geistlichen Würdenträger oder Archivaren, woraus ein Prozess der Institutionalisierung resultiert. Als Charakteristikum des kulturellen Gedächtnisses hält Assmann jedoch auch die

¹⁸ Vgl. ebd., S.30-31.

¹⁹ Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Assmann, Jan und Tonio Hölscher (Hrsg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19, hier S.10.

²⁰ Erll, *Kollektives Gedächtnis*, S.30-31.

²¹ Assmann, J., *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, S. 9-19.

²² Ebd., S.15.

²³ Vgl. Erll, *Kollektives Gedächtnis*, S. 31

²⁴ Vgl. Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in den frühen Hochkulturen*. München: Beck 2005, S. 56.

Qualität der Reflexivität fest, durch die eine Reflexion der Lebenswirklichkeit der Gemeinschaft, deren Selbstbild und letztlich auch seiner selbst ermöglicht wird.²⁵

2.1.1 Gedächtnis als „ars“ und als „vis“

In ihrer grundlegenden Arbeit *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*²⁶, die 1999 erstmals erschienen ist, thematisiert Aleida Assmann zwei Betrachtungsweisen des interdisziplinären Forschungsfeldes „Gedächtnis“. Die Annahme von „Gedächtnis als ars“ basiere nach Assmann auf dem antiken Modell der Memotechnik und betrachte Gedächtnis als Lagerstätte, innerhalb derer Informationen eingespeichert und unverändert wieder abgerufen werden können.²⁷ Mit Betonung auf die Intention der sicheren Deponierung von Informationen und der Überwindung der zeitlichen Dimension durch deren Stillstand übersetzt A. Assmann die Perspektive der Literaturwissenschaft, die Gedächtnis als „ars“ betrachtet, mit dem Begriff des Speichers. Auf die traditionsreiche Kunst der Mnemotechnik hinweisend erläutert sie, dass diese Gedächtnisfunktion des Erlangens von Kongruenz zwischen Input und -Output als spezielles Verfahren bewertet werden müsse.²⁸

Die Polarität der beiden Blickwinkel der Literaturwissenschaften tritt somit zutage, denn das Einwirken der zeitlichen Dimension ist konstitutiv für den Opponent des statischen Konzepts des Gedächtnisses als „ars“.

So wird die Idee von „Gedächtnis als vis“ dem prozesshaften und rekonstruktiven Charakter von Erinnerung gerecht, der aus dem Umstand resultiert, dass das Gedächtnis dem transformierenden Einfluss der Zeit ausgesetzt ist. Zudem impliziert der Terminus die selektive Funktionsweise des Gedächtnisses.²⁹ Im beginnenden 19. Jahrhundert habe nach Assmann die bis dahin vorherrschende Vorstellungstradition von „Gedächtnis als ars“ ihre Vormachtstellung verloren und sei dem Verständnis vom „Gedächtnis als vis“ gewichen, dessen identitätsstiftendes Potenzial das Konzept zu einem Paradigma erhoben habe.³⁰

²⁵ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 31.

²⁶ Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck 2010.

²⁷ Vgl. Ebd., S.33-34.

²⁸ Vgl. Assmann, A., *Erinnerungsräume* S.28-29.

²⁹ Vgl. ebd., S.29-30.

³⁰ Vgl. ebd., S.89.

2.1.2 Speicher- und Funktionsgedächtnis

Um die Beschreibung der Funktionsweisen des kulturellen Gedächtnisses zu ermöglichen, bedient sich Assmann in ihren Ausführungen zudem der Prämisse des Vorhandenseins zweier „Modi der Erinnerung“: des Speichergedächtnisses zum einen und des Funktionsgedächtnisses zum anderen.³¹

Während die Zugehörigkeit zum Speichergedächtnis, das von Assmann alternativ als „das unbewohnte Gedächtnis“ bezeichnet wird, durch das Fehlen von Bedeutungsaufladung und Bindung der einzelnen Bestandteile markiert werde und dieses demnach als „amorphe Masse“ betrachtet werden könne, zeichne sich das Funktionsgedächtnis durch die Teilhabe seiner mit Bedeutung versehenen Elemente an einer kohärenten Geschichte. Überdies werde dieses „bewohnte Gedächtnis“ durch „Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung“ charakterisiert.³² Die Relation zwischen den beiden Modi sei jedoch keinesfalls als diametral, sondern vielmehr als perspektivisch zu verstehen. So könne das Speichergedächtnis als Hintergrund verstanden werden, aus dem heraus das Funktionsgedächtnis in den Vordergrund trete. Obgleich die Relevanz des Funktionsgedächtnisses durch dessen identitätsstiftendes und Gesellschaftsformen legitimierendes Potenzial zunächst als ungleich höher erscheint, betont Assmann die prinzipielle Gleichwertigkeit der beiden Gedächtnismodi, da das Funktionsgedächtnis als dynamisches Konstrukt in seiner permanenten Neuformierung aus dem Fundus des Speichergedächtnisses schöpfe. Aufgrund dieser Funktion als „Ressource der Erneuerung kulturellen Wissens“ sei das Speichergedächtnis somit unerlässlich für jedweden kulturellen Veränderungsprozess.³³ Das Funktionsgedächtnis sei zudem nicht als abgeschlossene Entität zu betrachten, da es Elementen des Speichergedächtnisses bei Bedarf Eintritt gewähre. Umgekehrt können jedoch auch Inhalte des Funktionsgedächtnisses wieder in den Hintergrund treten, wonach Durchlässigkeit zwischen den beiden Dimensionen des Gedächtnisses gegeben sei und die basale Bedingung für Transformationsprozesse des kulturellen Gedächtnisses erfüllt werde.³⁴

Diese enorm verkürzte Darstellung der Kernthesen der Gedächtniskonzepte nach Jan und Aleida Assmann dient der Orientierung innerhalb der konkreten Anwendung des

³¹ Vgl. ebd., S.130.

³² Vgl. ebd., 134.

³³ Ebd., S.140.

³⁴ Vgl. ebd., S.140.

Konzeptes auf die Erzählung Freundlichs. Während jedoch die Begriffspaare „Kommunikatives und Kulturelles Gedächtnis“ sowie „Speicher- und Funktionsgedächtnis“ auf den Gebrauch zur Kategorisierung und Beschreibung von Gedächtnisphänomenen ausgerichtet sind, besitzt die Dualität von „Gedächtnis als ars“ und „Gedächtnis als vis“ andere Qualitäten. Da sie zur begrifflichen Fixierung der Perspektive wissenschaftlicher Auseinandersetzung herangezogen werden, also festhalten, aus welchem Blickwinkel heraus die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstand „Gedächtnis“ stattfindet, handelt es sich demnach um eine Unterteilung einer höheren Ordnung.

Die folgende Analyse der narrativen Inszenierung von Gedächtnisphänomenen fokussiert den „Prozeß des Erinnerns“ und folgt mit den Worten A. Assmanns somit dem Wegweiser des „Gedächtnisses als >vis<“³⁵.

3. *DER STEIN DER WEISEN*

3.1 Inhaltsangabe *Der Stein der Weisen*

Die Erzählung umfasst mehrere Handlungsstränge, die hinsichtlich Figurenpersonal und Thematik geschickt miteinander verknüpft sind.

Ausgangspunkt der Handlung ist eine bescheidene Feier in Paris im Frühling 1945, die anlässlich des absolvierten Bachots eines jungen deutschen Mannes stattfindet. Félix Scheffler ist aufgrund der widerständigen Tätigkeiten seines Vaters Emil Scheffler gegen das NS-Regime zusammen mit seinen Eltern aus dem Pariser Exil deportiert worden und mehrere Jahre in verschiedenen Lagern inhaftiert gewesen. Emil Scheffler ist im Konzentrationslager Ebensee ermordet worden, während die Mutter Bertha die Zwangsarbeit überlebt hat und in Paris wieder auf ihren Sohn trifft.

Neben einigen jungen Menschen, denen der Verlust der Eltern bzw. weiterer Familienmitglieder aufgrund der Kriegswirren und -verbrechen gemein ist, und Félix' Mutter befindet sich auch die Bibliothekarin Julie unter den Gästen.

Julie, die mit Emil gemeinsam im Widerstand tätig gewesen ist und ihn mehrmals davon überzeugt hat, die Option zur Flucht zugunsten der Weiterführung der oppositionellen Sabotageakte auszuschlagen, unterbreitet Félix ein außerordentliches Geschenk.

Sie konnte Vertreter der Kommission zum Wiederaufbau der „Deutschen

³⁵ Ebd., S.27.

Freiheitsbibliothek“ in Paris davon überzeugen, Félix eine Auswahl an Zeugnissen des Widerstandes, an deren Produktion Emil Scheffler maßgeblich beteiligt gewesen ist, anzuvertrauen. Somit findet sich die Gruppe um einen Tisch versammelt, auf dem- unter anderem getarnt als Briefmarken und Teebeuteln- illegale Druckschriften und politische Pamphlete aufgelegt sind. Während die anderen Beteiligten der Sammlung Neugier und Ehrfurcht entgegen bringen, reagiert Félix jedoch abweisend. In der Überzeugung, dass die politische Arbeit des Vaters keinen Sinn gehabt habe, da dessen Botschaft weder jemanden erreicht noch genützt habe, ist er gewillt, einen Neuanfang zu setzen und die Vergangenheit gänzlich hinter sich zu lassen.³⁶

Schauplatzwechsel: Im deutschen Hofheim trifft der kauzige Botaniker Erasmus Hanselmann, der den Unfalltod seines geliebten Sohnes Bernhard nur unzureichend verkraftet hat, auf seinem vertrauten Spazierweg auf ein Kind im Volksschulalter, dessen Familie von der Gestapo verhaftet worden ist. Der Bub tritt beharrlich an Erasmus mit der Frage heran, ob er glaube, dass die Möglichkeit der Rückkehr bestehe, und deutet an, dass seine Familie in widerständische Handlungen involviert sei. Der politisch desinteressierte Erasmus versucht – beinahe naiv – den Jungen zu beschwichtigen und abzulenken. Als er ein Samensäckchen öffnet, das er zuvor beim Händler gekauft hat, trifft er auf etwas Verwirrendes. Im Säckchen befindet sich ein Zettel, der einen ausführlichen Aufruf des „Aktionsausschuß[es] deutscher Oppositioneller“ zum Kampf gegen Hitler festhält. Obwohl Erasmus nach wie vor den Ernst der Lage erkennt und die Aufregung des Jungen als Teil eines Spiels missdeutet, verbrennen die beiden auf Drängen des Jungen die gefährliche Botschaft. Obgleich er das wahre Ausmaß der Not des Kindes nicht wahrnimmt, beschließt er, es mit nach Hause zu nehmen.³⁷

Im dritten Handlungsstrang wird der 76-jährige Balthasar Grellinger eingeführt, der eine Apotheke in Gmunden am Traunsee betreibt. Unter einem Vorwand sucht der einarmige SS-Angehörige Johann Spießberger den schwerhörigen Apotheker abends auf und verwickelt ihn in ein Gespräch. Zunächst empfindet Grellinger den Besuch des Nationalsozialisten und Blutordensträger, mit dessen Mutter der Alte bekannt ist, als aufdringlich und störend, doch im Laufe der Erzählungen des Mannes, die Grellinger als stumpfsinniges Nazi-Gewäsch bewertet, offenbart sich der wahre Grund des Besuchs.

³⁶ vgl. Freundlich, Elisabeth: Der Stein der Weisen. In: Freundlich, Elisabeth: Finstere Zeiten. Vier Erzählungen. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S. 5-57, hier S.5-23.

³⁷ vgl. ebd., S. 23-37.

Spießberger vertraut sich dem beinahe tauben Grellinger an und berichtet ihm vom todkranken KZ-Häftling Emil Scheffler, auf den die Produktion und Distribution von illegalem Material zurückgeht. In glühender Bewunderung gelobt der SS-Soldat den Oppositionellen durch die bedrohliche Krankheit zu bringen und dessen Leben zu beschützen, da er ihn aufgrund der Weitsichtigkeit seiner politischen Schriften im Besitz eines „Stein der Weisen“ glaubt. Grellingers anfängliche Antipathie wandelt sich daraufhin zu Mitleid für den tölpelhaften Soldaten um und als Spießberger erzählt, der Kranke habe mehrmals von einem gewissen Félix gesprochen, der ihn beim „letzten Gefecht“ vertreten solle, bestärkt ihn der Apotheker, seinen Plan, Emil Scheffler vor dem Tod zu bewahren, nachzugehen.

Einige Monate später erfährt Grellinger, dass es Spießberger sowohl gelungen ist, den Widerstandskämpfer durch die Krankheit zu bringen als auch mehrmals vor der Liquidierung zu bewahren, aber letztlich aufgrund dieser Taten durch ein Peloton hingerichtet worden ist. Auch Emil Scheffler ist wenig später ermordet worden. In der festen Überzeugung, dass Grellinger weitertragen müsse, dass eben jene Botschaft des Emil Scheffler zur Konversion des Nazis Spießberger geführt habe, wendet sich der Alte an einen österreichischen Exilanten, der als amerikanischer Soldat ins Salzkammergut zurückgekehrt ist. Dieser glaubt sich an den Namen Scheffler erinnern zu können und verspricht einer Bekannten seiner Mutter, die als Bibliothekarin der Freiheitsbibliothek in Paris arbeitet, die Nachricht und einige Heftchen aus der Produktion Schefflers, die der Apotheker von Spießberger bekommen hat, zu übermitteln.³⁸

Im letzten Teil der Erzählung kehrt die Handlung an ihren Ausgangsort zurück. Im spätherbstlichen Paris spazieren Julie und Félix, der mittlerweile studiert, durch das Zentrum. Die Weiterleitung der Nachricht Grellingers an Félix ist tatsächlich gelungen, und der junge Student beschließt, das Geschenk Julies wieder an die Bibliothek zurück zu geben, da er meint, die Sammlung solle zur Warnung und Belehrung anderer dienen. Er brauche die Stücke selbst nicht, da er ohnehin unweigerlich mit ihnen verbunden sei. Während ihr schweigsamer Spaziergang die beiden durch das 6. Arrondissement führt, bricht der junge Mann das Schweigen, als sie im Jardin du Luxembourg an einem Springbrunnen vorbeikommen. Félix erwähnt, dass er hier ein einziges Mal mit dem Vater gesessen habe. Während Julie emotional immer ergriffener wird, flanieren die

³⁸ vgl. ebd., S.37-54.

beiden weiter Richtung Seine-Ufer. Als die Bibliothekarin schließlich zu schluchzen und zu weinen beginnt, beruhigt Félix sie und erklärt ihr, dass jeder den für ihn bestimmten Weg gehen müsse. In Eintracht führt der junge Student die leise Weinende die Quai-Mauer entlang und deutet auf eine Gedenktafel, die zehn namentlich genannten Kämpfern der Befreiung von Paris im August 1944 gewidmet ist. Auf die Namen deutend erklärt Félix tröstlich, dass auch die Jungen – also Pierre und er – vor ihnen bestehen müssten.³⁹

3.2 ENTSTEHUNGS-UND PUBLIKATIONSKONTEXT

1947, zum Zeitpunkt der Niederschrift der Erzählung *Der Stein der Weisen*, ist die damals 41-jährige Freundin bereits mehrere Jahre als Herausgeberin der Kulturbeilage der *Austro American Tribune* tätig gewesen. Zudem habe sie nach Angaben S. Alges in den späten 1940er Jahren einige Zeit an der renommierten Princeton University gelehrt.⁴⁰ Die Erzählung zählt neben einem Roman, der in den frühen 1930er Jahren verfasst worden ist, dessen Manuskript jedoch auf der Flucht abhandengekommen ist⁴¹, und den etwa 1944 entstandenen Erzählungen *Invasion Day* sowie *Im Steingebirg* zu den frühesten literarischen Arbeiten Freundlichs. Während *Invasion Day* 1948 im Überlinger Werner Wulff Verlag veröffentlicht worden ist, sind die beiden anderen Erzählungen erst etwa 40 Jahre nach deren Entstehung in den Druck gelangt. Die Publikation erfolgte im Rahmen des Erzählbandes *Finstere Zeiten* 1986 durch den Mannheimer Persona Verlag, einem Verlag mit Schwerpunkt auf den Bereich der Exilliteratur.⁴² Nach Angaben der Verlagsgründerin Lisette Buchholz sei die Autorin 1984 persönlich an diese herangetreten. In weiterer Folge sind Gespräche erfolgt, innerhalb derer 4 Texte ausgewählt worden sind.⁴³

So ist *Der Stein der Weisen* im Kontext dreier weiterer Erzählungen publiziert worden, unter denen eine weitere im New Yorker Exil und die beiden anderen bereits in Wien entstanden sind. Der Titel *Finstere Zeiten* enthält die Erzählungen *Der Stein der Weisen* (entstanden 1947 in New York), *Statt einer Ehrensalue* (1956, Wien), *Die Gesundheit* (1966, Wien) sowie *Im Steingebirg* (1944, New York). Interessant erscheint hierbei die Anordnung der Erzählungen, die eine Absage an das Prinzip der

³⁹ vgl. ebd., S. 54-57.

⁴⁰ Vgl. Schneider-Alge, Susanne: Abschied und Wiederkehr: zum Rezeptionsverlauf des Werks der österreichischen Exilschriftstellerin Elisabeth Freundlich. Dissertation. Universität Salzburg 1992, S.6.

⁴¹ Vgl. Alge, Susanne: Nachwort. In: Elisabeth Freundlich, *Fahrende Jahre*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1992, S. 175-186, hier S. 185.

⁴² Vgl. <http://www.personaverlag.de/>

⁴³ Vgl. ebd.

chronologischen Reihenfolge darstellt. Vielmehr werden der Einstieg und der Abschluss der Erzählungen durch die in New York entstandenen Texte gebildet. Das Exil bildet somit einen Rahmen, innerhalb dessen die beiden in der Geburtsstadt Freundlichs verfassten Erzählungen eingebettet werden. Auch der Titel der Erzählsammlung nimmt direkten Bezug auf einen im Exil entstandenen Text Bertolt Brechts auf. So kann „Finstere Zeiten“ als Rekurs auf das im Exil verfasste und 1939 veröffentlichte Gedicht *An die Nachgeborenen* interpretiert werden, dessen erste Strophe von folgendem Satz eingeleitet wird:

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!⁴⁴

Durch den wiederholten Gebrauch dieses Satzes am Ende der Strophe wird eine Analogie des inhaltlichen Aufbaus des Erzählbandes Freundlichs zum Schema der Umrahmung der 1. Strophe des Brecht'schen Textes manifest.

Brecht, der Elisabeth Freundlich durch Berthold Viertel vorgestellt worden ist, hat auch dem Beratungsgespräch zwischen dem Herausgeber der Exilzeitschrift, Wilhelm Gründorfer, und Freundlich zur Konzeption einer Kulturbeilage der *Austro American Tribune* als „Vertreter sehr bekannter deutscher Schriftsteller“ im Frühjahr 1943 beigewohnt.⁴⁵ Nach eigenen Angaben habe die Begegnung mit Brecht tiefen Eindruck auf Freundlich hinterlassen.⁴⁶ Im Rahmen weiterer, teilweise informeller Treffen zwischen der Kulturredakteurin und dem Autor ist eine Auswahl aus Brecht'schen Texten zur Publikation durch die *AAT* getroffen worden. Unter anderem erfolgte die Erstveröffentlichung von Vierzeilern der *Kriegsfibel* im Februar 1944 in der durch Freundlich herausgegebenen Kulturbeilage der *AAT*.⁴⁷

Die Möglichkeit der *AAT*, Texte renommierter Autoren zu publizieren, sei nach V. Hertling den intensiven Bemühungen Freundlichs, Kontakte dieser Art aufrecht zu erhalten, zu verdanken. Ferner konstatiert Hertling, dass dies als Basis für das hohe Ansehen, dass die Literaturbeilage genossen hat, anzusehen sei.⁴⁸

⁴⁴ Brecht, Bertold: *An die Nachgeborenen*. In: Ders.: *Svendborger Gedichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973, S. 98-101.

⁴⁵ Vgl. Hertling, Viktoria: „...irgendwie doch einen Erfolg gehabt.“ *Die Austro American Tribune* in New York. In: Sevin, Dieter (Hrsg.): *Die Resonanz des Exils. Gelungene und mißlungene Rezeption deutschsprachiger Exilautoren*. Amsterdam, Atlanta: Rodopi 1992. S.34-50, hier S.42-43.

⁴⁶ Vgl. Gespräch mit Elisabeth Freundlich, zit. nach: Hertling, *Die Austro American Tribune* in NY, S.44

⁴⁷ Vgl. Ebd., S.42.

⁴⁸ Vgl. Ebd., S.44.

Freundlich selbst bleibt die Zusage eines Verlages zur Veröffentlichung ihrer epischen Texte noch mehrere Jahrzehnte verwehrt. Dennoch fungiert die Erzählung *Der Stein der Weisen* als Prätext intertextueller Rekursverfahren. So zeichnet sich die Erzählung der Schriftstellerin *Der Heimwehbaum und die drei Fränze*, die am 25. Dezember 1955 in der *Arbeiter-Zeitung* erschienen ist⁴⁹, hinsichtlich des Figurenpersonals, der Thematik und Motivik durch auffallende Ähnlichkeiten zum Handlungsstrang im Salzkammergut aus. Zum einen besteht hinsichtlich des Nachnamens einer der Hauptfiguren eine Analogie zu Balthasar Grellinger. So wird einer der Protagonisten, Franz Grellinger, als Sohn des örtlichen Apothekers eingeführt. Der Apotheker selbst wird durch einen Backenbart „wie der selige Kaiser Franz Josef“⁵⁰ gekennzeichnet, wodurch sich eine äußerliche Übereinstimmung zur Figur des Balthasar Grellinger zeigt:

Schließlich sitzen die Grellingers schon hundert Jahr auf der Apotheke, und der Balthasar trägt den sauber geschnittenen Backenbart, wie man ihn fast nur in Österreich sieht.⁵¹

Auch der Umstand, dass der Apotheker noch im fortgeschrittenen Alter dazu gezwungen ist, weiterhin den Laden zu betreiben, trifft sowohl auf Balthasar Grellinger als auch auf die Figur des Grellinger aus *Der Heimwehbaum und die drei Fränze* zu. Auch der Verlust von männlichen Nachkommen in Stalingrad eint die beiden Männer. Balthasar beklagt den Tod eines Enkels, der andere Grellinger den des Sohnes Franz. Zudem wird in beiden Texten vom Euphemismus „in Stalingrad bleiben“ Gebrauch gemacht.

Zudem erhalten beide Grellingers Besuch eines amerikanischen Soldaten. Im Falle Balthasars hat der Soldat selbst als Kind die Sommerfrische im Ort verbracht, in *Der Heimwehbaum und die drei Fränze* wird der amerikanische Soldat als Schwager des Sommerfrischlerbubs ausgewiesen. Die Kindheitserinnerungen des Schwagers über das „Bäume Kraxeln“ und den „Bärenzucker“ korrelieren jedoch mit jenen des exilierten Soldaten, der auf Balthasar trifft.

⁴⁹ *Arbeiter-Zeitung* vom 25. Dezember 1955, online unter: http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?seite=19551225_A15;html=1

⁵⁰ Freundlich, Elisabeth: *Der Onkel aus Triest. Erzählungen und Betrachtungen*. Wien, St. Wolfgang: Edition Art Science 2009, S.76.

⁵¹ Freundlich, *Stein der Weisen*, S. 42.

Nach R. Lachmann, die Intertextualität als Gedächtnis der Literatur beschreibt⁵², vollzieht Freundlich durch Modifikation und Aktualisierung des unveröffentlichten Prätextes einen intertextuellen Erinnerungsakt.

4. Narrative Inszenierung individueller Gedächtnisprozesse

4.1 Erinnerung und Trauma

Im Zentrum der Erzählung befindet sich Félix Scheffler, der einzige Sohn des ermordeten Widerstandskämpfers Emil Scheffler. Genaue Angaben zum Alter des Protagonisten sind nicht gegeben, es kann jedoch anhand des Hinweises des kürzlich absolvierten Bachots auf ungefähr 20 Jahre eingegrenzt werden.

Entwicklungspsychologisch gesehen befindet er sich als Adoleszent demnach in einer Lebensperiode, für die die Herausbildung von Identität und Autonomie eine wesentliche Entwicklungsaufgabe darstellen. Diese muss jedoch im Falle des Protagonisten der Erzählung vor dem Hintergrund traumatischer Kriegserlebnisse bewältigt werden.

Seiner Zugehörigkeit zur Gruppe der „déportés politiques“ ist nicht nur das verspätete Ablegen der schulischen Abschlussprüfung verschuldet, vielmehr offenbart sie die Ursachen seines Traumas, da der genannte Status im Fall von Félix sowohl die Deportation seiner Familie, deren Trennung⁵³, die jahrelang andauernde Haft in den Lagern der Vichy-Regierung und des Deutschen Reiches⁵⁴, die von den Eltern unbegleitete Rückkehr des Jugendlichen nach Paris⁵⁵ als auch letztlich den Tod des Vaters⁵⁶ miteinschließt.

Bereits der Wegfall des familiären Netzes durch die getrennte Deportation stellt eine wesentliche Beeinträchtigung eines identitätsstiftenden Faktors dar, der durch den endgültigen Verlust des Vaters zusätzlich verstärkt wird. Die Tiefe des damit einhergehenden Einschnitts im Leben Félix' resultiert aus der besonderen Stellung des

⁵² Vgl. Lachmann, Renate: Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 38. „Das Gedächtnis der Literatur ist seine Intertextualität.“

⁵³ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S. 5-6. „Zu dritt, als Familie, hatte man sie abgeholt, aber verschickt hatte man sie getrennt.“

⁵⁴ vgl. ebd., S.5

„Die Kommission war eigens eingerichtet für die „déportés politiques“, die in den letzten Jahren durch all die Lager, erst die der Vichy-Regierung und dann die der Deutschen, geschleppt worden waren.“

⁵⁵ vgl. ebd., S.6.

„Und eines Tages war der Félix wieder dagewesen. Zurück in Paris [...].“

⁵⁶ vgl. ebd., S.6. „In Ebensee hatten sie ihn fertig gemacht, [...].“

Vaters als Autoritätsperson und Familienoberhaupt. Die Entscheidungsgewalt obliegt deutlich der Person des Vaters, obgleich die Konsequenzen der Entscheidungen die Grenzen des Persönlichen verlassen und in der Deportation der gesamten Familie münden:

Das war das Leben der Familie gewesen, ob sie es gewollt hatte oder nicht, weil es Vaters Leben ausgemacht hatte. Und schließlich waren sie alle drei deportiert worden. Zu dritt, als Familie, hatte man sie abgeholt, [...].⁵⁷

Die gewaltsam unterbundene Teilhabe am familiären Verband und die damit einhergehende Einsamkeit gipfeln für den jungen Mann nach dessen Rückkehr aus der Lagerhaft letztlich in Orientierungslosigkeit: „Allein in dem alten Zimmer, man wußte nicht, weshalb man da war, und wußte auch wieder nicht, wo man sonst hätte hingehen können.“⁵⁸

Interessant erscheint hier die Verwendung des Indefinitpronomens „man“ anstelle eines auf Félix rekurrierenden Personalpronomens als Subjekt, die zwei potenzielle Lesarten eröffnet: Zum einen kann dies als narratives Vehikel verstanden werden, um die Brüchigkeit der Identität Félix‘ anhand des Fehlens eines eindeutigen Subjekts anzudeuten, zum anderen kann der Gebrauch eines indefiniten Subjekts natürlich auch als inklusive Aussage über die Opfer der Zwangsverschleppungen des 2. Weltkrieges im Allgemeinen gelesen werden.

Das Verhältnis zwischen Félix und dessen Mutter ist nach deren Rückkehr von traumatischen Folgewirkungen gezeichnet, die sich in einer Unfähigkeit der Versprachlichung des Erlebten äußern. Die posttraumatischen Symptome entsprechen demnach der Definition eines Traumas nach Astrid Erll, die die Notwendigkeit von sprachlicher und emotionaler Verarbeitung der Erinnerungsinhalte betont: „Von einem Trauma ist die Rede, wenn Erfahrungen angesichts ihrer extremen emotionalen Intensität nicht hinreichend verarbeitet, und d.h. narrativiert, werden können.“⁵⁹

Mit dieser Definition folgt die Anglistin Erll den Erkenntnissen der Narrativen Psychologie, die der Narration eine elementare Bedeutung für die Funktionsweise des episodisch-autobiographischen Gedächtnisses des Menschen zuweist.

Die traumatischen Erlebnisse des jungen Protagonisten entziehen sich jedoch einer

⁵⁷ vgl. ebd., S 5.

⁵⁸ vgl. ebd., S.6.

⁵⁹ Erll, Kollektives Gedächtnis, S.98.

Einordnung in eine narrative Sinnfiguration, denn Mutter und Sohn machen hinsichtlich des Erlebten nicht vom einzigen Medium Gebrauch, welches einen übergreifenden Sinn- und Erklärungszusammenhang herzustellen vermag: Sprache.

Weder über die eigenen Erlebnisse während der Lagerhaft bzw. über die Umstände der Rückkehr noch über das Schicksal des Vaters wird gesprochen. Gerade aus diesem Mangel an sozialem Austausch des Erlebten resultiert eine unzulängliche Einordnung des zu Erinnernden in das autobiographische Gedächtnis, dessen Inhalte sich als Träger von „im sozialen Austausch des Erzählens“ entstandenen subjektiven, aber „intersubjektiv kommunizierbarem Sinn“ präsentieren.⁶⁰

Neben der Unmöglichkeit der Narrativierung und der mangelnden Kommunikation über das Geschehene zeigt sich das Trauma des Protagonisten jedoch auch am Verlust des Zeitgefühls, denn Félix ist im Nachhinein nicht in der Lage, die Ereignisse nach seiner Befreiung aus dem Lager und nach der Rückkehr in die Pariser Wohnung in eine zeitliche Ordnung zu überführen:

[...] – ob es Tage oder Wochen gewesen, auch das war später nur mehr schwer feststellbar – [...].⁶¹

Nach Echterhoff und Straub kommt der Narration eine konstitutive Funktion für die Genese menschlichen Zeitgefühls zu⁶², sodass im Falle von Félix davon ausgegangen werden kann, dass die zeitliche Desorientierung nicht einfach als weiteres Symptom des Traumas anzusehen ist, sondern vielmehr als deren Folgewirkung in einem direkten kausalen Zusammenhang mit dem Mangel an Versprachlichung und kommunikativem Austausch steht.

Der traumatisierte Zustand des Protagonisten kommt innerhalb der Erzählung zudem durch dessen starke Angst vor dem Bett zum Ausdruck: „Die Zeit, die er allein verbracht hatte [...], hatte er sich so gefürchtet vor einem Bett, daß er auf dem Boden geschlafen hatte.“⁶³

⁶⁰ Vgl. Fivush, Robyn: Die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses. In: Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane u.a. (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S.45-53, hier S. 45.

⁶¹ Freundlich, Stein der Weisen, S.6.

⁶² Echterhoff, Gerald und Jürgen Straub: Narrative Psychologie. Facetten eines Forschungsprogramms (Teil 2) In: Handlung Kultur Interpretation, Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften 13 (2004), S. 151-186, hier S.156.

⁶³ Freundlich, Stein der Weisen, S.6.

Zwei Ansätze psychologischen Ursprungs bieten sich in Anbetracht der für den Leser/die Leserin eher ungewöhnlich erscheinenden Angst vor einem Möbelstück als dessen potentielle Erklärung an. Zum einen zählt neben der Verdrängung und der Dissoziation von der Erfahrung bereits zum Zeitpunkt ihrer mentalen Speicherung nach A. Erll auch die „unfreiwillige und zwanghafte Reproduktion von sinnlichen Erfahrungsfragmenten“ zu den Mechanismen traumatischer Erinnerung.⁶⁴

Zum anderen gilt die Herausbildung von Phobien sowie die damit verbundene Vermeidung einer Konfrontation mit dem phobischen Stimulus, also dem Angst hervorrufendem Objekt, zu typischen posttraumatischen Folgeerscheinungen.⁶⁵

In Anbetracht der grausamen Praktiken zur Unterbringung der Häftlinge in den nationalsozialistischen Lagern, die von der Geschichtsschreibung bereits hinlänglich beschrieben worden sind, bedarf es an dieser Stelle keiner näheren Erläuterung, warum im Rahmen dieses Erklärungsansatzes gerade das Bett als Bestandteil der traumatischen Erfahrung zum angstausslösenden Objekt mutiert.

Insofern könnte das Schlafen auf dem Boden sowohl als phobisches Vermeidungsverhalten als auch als Reproduktion eines Zustandes während der traumatischen Lagerhaft gedeutet werden.

Es liegt nahe, dass sich Freundlich dieser psychologischer Erkenntnisse bedient, um das Bild des traumatisierten Félix möglichst authentisch zu skizzieren. Darüber hinaus erscheinen jene Episoden, die Félix' Angst vor dem Bett thematisieren, jedoch aufgrund ihrer Position im Verlauf der Handlung auch erzähltechnisch von Bedeutung. Die erste Erwähnung der Angst erfolgt im Rahmen der Einführung des Protagonisten.⁶⁶ Doch während diese vergleichsweise kurz ausfällt, umfasst die zweite Nennung bereits mehrere Sätze. Doch nicht der Umfang, sondern deren Auftreten in unmittelbarer Verbindung zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der geschenkten Sammlung erweisen sich als entscheidender Hinweis für die Funktion, die Félix' Phobie als Element der Handlung einnimmt.

Die Angst tritt eine Woche nach dem Erhalt des Geschenks abermals auf, als Félix

⁶⁴ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.98.

Erll beruft sich hierbei auf:

Williams, Linda und Victoria Banyard: Trauma and Memory. Thousand Oaks: Sage 1999.

Sowie: Schooler, Jonathan und Eric Eich: >>Memory for Emotional Events<< In: Tulving, Endel und Craik I.M. Fergus: The Oxford Handbook of Memory. New York: Oxford UP 2000. S.379-392.

⁶⁵ Vgl. Ohmann, Susanne: Angst/Phobie/Panik. In: : Jordan, Stefan und Gunna Wendt (Hrsg.): Lexikon Psychologie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam 2010, S.34-37, hier S.35.

⁶⁶ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S.6.

spätabends allein und in Gedanken versunken am Schreibtisch sitzt, in dessen Schublade er die Sammlung verbannt hat:

Die Mutter hatte ihm das Bett vorsorglich aufgeschlagen; weiß leuchteten die Kissen im fahlen Licht einer Straßenlaterne. Ganz plötzlich hatte ihn wieder die gleiche panische Angst vor dem Bett gepackt wie in den ersten Wochen nach der Rückkehr.⁶⁷

Daraufhin öffnet der junge Mann die Schublade und bemerkt, dass die Mutter die Einzelteile der Sammlung geordnet, mit biographischen Daten des Vaters versehen und auf einem Pappkarton befestigt hat. Mit der Betrachtung der Schriftstücke und Ergänzungen der Mutter geht eine Intensivierung des Gefühls der Angst einher: „Das Bett leuchtete unheimlich und böse – es schien ihm noch immer unmöglich, sich dort hineinzulegen.“⁶⁸

Betrachtet man das Bett als Stätte des Schlafes und des Traumes, eröffnet sich die Lesart des Möbels als Symbol der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten. Die potenzielle Auseinandersetzung mit den traumatischen Erinnerungsinhalten, über die Félix als Schlafender keine Kontrolle ausüben kann, wird somit als äußerst angstbehaftet dargestellt. Das direkte Abhängigkeitsverhältnis des Bettsymbols vom Trauma erweist sich als Träger der Annahme dessen erzähltechnischer Relevanz. Die Angst des jungen Mannes muss hierbei im unmittelbaren Kontext der durch das Geschenk repräsentierten traumatischen Erinnerungsinhalte gestellt werden. Aufgrund ihrer Darstellbarkeit fungiert sie als narrativer Behelf, um die problembehafteten innerpsychischen Vorgänge des Protagonisten angesichts der Auseinandersetzung mit den unliebsamen Erfahrungen der Vergangenheit zum Ausdruck zu bringen. Sowohl das Geschenk als auch die Angst vor dem Bett dienen der Sichtbarmachung interner Gedächtnisprozesse, die sich einer direkten Versprachlichung verschließen.

Die generelle Notwendigkeit des Rückgriffes auf die Metaphorik zur Darstellung von Erinnerung wird von Aleida Assmann mit Nachdruck betont.⁶⁹

Festzuhalten ist jedoch, dass die beiden rhetorischen Mittel einen markanten Unterschied aufweisen, obwohl sie sich in ihrer repräsentativen Funktion gleichen, denn während die Sammlung den Zustand schwerer seelischer Verletzung an sich verkörpert,

⁶⁷ Ebd., S.22.

⁶⁸ Ebd., S. 23.

⁶⁹ Vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume, S.150.

ist das Bett als Symbol als traumatische Folgestörung anzusehen, wird also durch das Trauma erst bedingt. Eine Überwindung des Traumas bedeute demnach auch den Verlust der Angst. Diese kann jedoch nur durch die Aufarbeitung der belastenden Erinnerungsinhalten realisiert werden, wodurch die Annahme legitimiert wird, dass sich hinter der dargestellten Angst vor dem Bett neben der Verdeutlichung des traumatisierten seelischen Zustandes des Protagonisten vor allem ein Plädoyer für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verbirgt. Das Trauma versperrt sich einer nahtlosen Einordnung in eine kohärente, narrative Sinnstruktur, bleibt für den Traumatisierten jedoch als latenter „Fremdkörper“ bestehen, wie von Aleida Assmann verdeutlicht wird: „Das Trauma stabilisiert eine Erfahrung, die dem Bewußtsein nicht zugänglich ist und sich im Schatten dieses Bewusstseins als eine latente Präsenz festsetzt.“⁷⁰

Assmann bedient sich hierbei Kategorien der psychotherapeutischen Theorie, deren Stütze die Annahme der Existenz unterscheidbarer Schichten des individuellen Gedächtnisses bildet. Die Genese von Sinnkonfiguration wird hierbei in der Ebene des bewussten Gedächtnisses verortet.⁷¹ Dass die von Assmann beschriebene latente Präsenz des Traumas auch auf Félix zutrifft, wird in jener Episode der Handlung sichtbar, als alle Gäste um die am Tisch ausgebreiteten Schriftstücke versammelt sitzen und ein Kollege des Protagonisten versucht, die deutschen Texte ins Französische zu übersetzen. Félix rezitiert die Texte frei aus dem Gedächtnis:

Félix warf Worte und halbe Sätze ein, ohne auch nur einen Blick auf das Blatt zu werfen, wenn der andere überlegend stockte. Er kannte alles auswendig, wiewohl es Jahre zurücklag, daß die Entwürfe zu diesen Schriftchen hier im Hause immer wieder diskutiert worden waren.⁷²

Um die potenzielle Persistenz von emotional besonders bedeutungsvollen Erinnerungsinhalten und insbesondere von persönlichen Traumata zu veranschaulichen, greift der Psychologe Schacter auf das Bild einer mentalen Narbe zurück. Er verweist zudem auf einen Bericht der Kinderpsychiaterin Lenore Terre, die den Verbleib „eingebrennter[r] (...) visuelle[r] Eindrücke“ bei Traumatisierten im Kindesalter thematisiert.⁷³

⁷⁰ Ebd., S.259.

⁷¹ vgl. ebd., S. 259.

⁷² Freundlich, Stein der Weisen, S.10.

⁷³ Schacter, Daniel: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999, S.327.

In diesem Sinn bringt die zuletzt zitierte Textstelle die Beharrlichkeit der Erinnerungen Félix‘ trotz des zeitlichen Abstandes zum Zeitpunkt ihrer mentalen Einspeicherung zutage. Félix‘ vermag keiner externen Gedächtnisstütze zu bedürfen, um den Text zu rezitieren. Es scheint, als könne er von einem mental „eingebrannten“ Bild ablesen. Diese Darstellung Freundlichs der Intensität und Detailliertheit traumatischer Erinnerungen korrespondiert mit den zuvor skizzierten Erkenntnissen der (Neuro-) Psychologie, sodass der Grad der Authentizität in Freundlichs narrativer Inszenierung individueller Gedächtnisprozesse abermals gesteigert wird. Die heilsame Wirkung der Einordnung der belastenden Erfahrungen in ein sinnstiftendes Narrativ wird in der Erzählung bereits angedeutet, denn die emotionale Blockade wird durch die Zuordnung der individuellen traumatischen Erlebnisse in ein subjekt-übergreifendes Narrativ des „allgemeinen Grauens der Lager der letzten Jahre“⁷⁴ gelockert, sodass Félix in Ansätzen dazu befähigt wird, der Trauer über den schmerzvollen Verlust des Vaters durch Weinen Ausdruck zu verleihen:

Und jetzt, da diese Erinnerungen gerade erst angefangen hatten zu verdämmern; da der Gedanke an den Vater langsam nur mehr Teil wurde des allgemeinen Grauens der Lager der letzten Jahre – über das man in guten Augenblicken schon manchmal erleichternd weinen konnte, [...].⁷⁵

Entscheidend ist hierbei jedoch das Fehlen einer sinnstiftenden Einordnung in die eigene „Lebensgeschichte“. Gerade diese trägt psychologisch betrachtet jedoch in höchstem Maße zur Bewältigung eines Traumas bei.⁷⁶

Laut Assmann verlangt die Darstellung der Erinnerung nach der Verwendung der Metaphorik.⁷⁷ In diesem Sinne stellt das Geschenk Julies ein Sinnbild für jene Erinnerungen dar, deren Auslöschung Félix ersehnt. Zugleich stellt es jedoch auch einen narrativen Behelf dar, da seine Ablehnung gegenüber dem Geschenk eine Art externalisierte Stellvertreterhandlung für die im Inneren des Protagonisten ablaufende Verdrängung darstellt und somit für die Leserin/den Leser beobachtbar wird.

Das Geschenk Julies enthebt das latente Trauma der Ebene des Abstrakten, denn die Erinnerungsinhalte werden nicht nur deutlich spürbar⁷⁸, sondern auch greifbar. Die

⁷⁴ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S.13.

⁷⁵ Ebd., S.13.

⁷⁶ vgl. Rösch, Stephanie: Trauma. In: Jordan, Stefan und Gunna Wendt (Hrsg.): Lexikon Psychologie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam 2010. S. 326-328, hier S.327.

⁷⁷ Vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume, S.150.

⁷⁸ Freundlich, Stein der Weisen, S.5.

materialisierte Präsenz der Erinnerungen, gleichzeitig Symbol und Metonymie für das Leben des Vaters und somit gleichsam für das Leben der gesamten Familie⁷⁹, verwandelt das Trauma in ein Konkretum. Félix bekommt die unliebsamen Erinnerungen wortwörtlich vor Augen geführt. Diese durch Julie erzwungene Konfrontation evoziert heftige Ablehnung beim Betroffenen. Julies Akt der Schenkung wird von Felix vielmehr als Akt der Sabotage empfunden, denn die geschenkte Sammlung offenbart sich für Felix als Inkorporation jener Erinnerung, die er nicht fähig ist, in ein persönliches, autobiographisches Gedächtnis zu integrieren und daher gewillt ist, diese auszulöschen, d.h. zu verdrängen.⁸⁰

Mit dem Wunsch, eine Konfrontation mit den verdinglichten Erinnerungen zu vermeiden, tritt das Bedürfnis nach einer Fortführung der von Félix offensichtlich gewählten Strategie des Verdrängens deutlich hervor. Die traumatischen Erinnerungsinhalte gleichen aufgrund ihrer fehlenden Assimilierbarkeit in ein Narrativ einem „Fremdkörper“⁸¹. Die Auslöschung, die vom Traumatisierten so sehnlichst gewünscht wird und die er in der Kulmination der Verdrängung zu erreichen hofft, würde somit einer emotionalen Amputation gleichen.

Wie im folgenden Kapitel gezeigt werden wird, wären die Konsequenzen einer völligen Auslöschung der Erinnerungen jedoch weitreichend.

4.2 Erinnerung und Identität

Félix' Entschlossenheit, einen „funkelnagelneuen Anfang“⁸² zu setzen, resultiert aus dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben, in dem er sich als Entscheidungsträger emanzipiert hat: „Jetzt bin ich an der Reihe, ich spiele aus, und was vorher war, wird ausgelöscht.“⁸³

Zeitgleich bedeutet dieser Neuanfang auch eine Neuformierung seines Selbstkonzepts, denn die Absolvierung des Bachots eröffnet für Félix die ersehnte Möglichkeit, einem

„Und wie er wieder alle Sorgen spürte, die daran hingen.“

⁷⁹ Ebd., S.5.

„Das war das Leben der Familie gewesen, ob sie es gewollt hatte oder nicht, weil es Vaters Leben ausgemacht hatte.“

⁸⁰ Ebd., S.5.

„[...] und er hatte Lust, den ganzen Krempel, alles was auf dem Tisch ausgebreitet lag, mit einer Bewegung der Hand hinunterzufegen, um dieses ganze Stück Leben von damals auszulöschen.“

⁸¹ vgl. Assmann, Erinnerungsräume, S.260

Die Vorstellung des Traumas als Fremdkörper geht auf A. Assmann zurück, die dieses Bild im Zuge der Analyse einer Episode aus Ruth Klügers „weiter leben“ anwendet.

⁸² Freundlich, Stein der Weisen, S.7.

⁸³ Ebd., S.14.

Leben nachzugehen, das ihm bislang verwehrt geblieben ist. Nach allen Zugeständnissen, die es zugunsten der widerständischen Tätigkeit zu machen gegolten hat, und nach allem Leid, das der Familie Scheffler widerfahren ist, sehnt sich der junge Mann nach einem Alltag, „in dem Studium und Prüfungen, Geldverdienen und Schlafen in monotoner Gleichmäßigkeit abwechseln sollen.“⁸⁴

Antifaschistisches Engagement hat für den überzeugten Sozialdemokraten Emil Scheffler eine unerschütterliche Maxime dargestellt. Gefahren wurden zugunsten der politischen Überzeugungen in Kauf genommen, selbst wenn diese die eigene Frau und den minderjährigen Sohn bedrohen würden. Der Vater ist sogar so weit gegangen, Félix aktiv in widerständische Aktionen mit einzubeziehen. Konkret ist er mit dem Transport von Briefen und Paketen illegalen Inhalts betraut worden:

Dann war er nebenan mit seinen Schulbüchern gesessen und hatte seine Aufgaben auf den Knien geschrieben, bis ihn der Vater auch dort aufgestöbert hatte und ihn leise bittend, schuldbewußt und doch drängend fortgeschickt hatte mit einem Paket oder Brief, den man nicht hätte der Post anvertrauen dürfen.⁸⁵

An dieser Stelle wird deutlich, dass Emil die Entscheidung, mit diesem Anliegen an seinem Sohn heranzutreten, nicht leichtfertig trifft, dennoch lässt diese Passage wenig Zweifel daran, dass Félix nicht freiwillig aktiv geworden ist, sondern dem Vater zuliebe auf dessen Bitte eingeht. Das Engagement für das politische Ziel erfordert jedoch, persönliche Wünsche und Bedürfnisse zurück zu stellen. So muss der strebsame Félix zuerst den Tisch räumen und seine Schulaufgaben in einer höchst unbequemen Position erledigen, bevor er durch den Auftrag schließlich gänzlich davon abgehalten wird, zu lernen. In der Retrospektive entsinnt sich Félix der Wut und Empörung, die er angesichts dieser Zugeständnisse bereits damals empfunden hat:

[...] er fühlte nicht Trauer, sondern die gleiche maßlose Erbitterung, die ihn immer überkommen hatte, wenn der Vater ihn erst mit seinen Aufgaben vom einzigen Tisch verjagt und dann nochmals von seiner Arbeit aufgestöbert hatte.⁸⁶

Félix‘ Aktivitäten im Widerstand erscheinen zunächst eher ein Akt des Gehorsams gegenüber dem Vater denn das Resultat tiefer politischer Überzeugungen zu sein. Wie

⁸⁴ Ebd., S.5.

⁸⁵ Ebd., S.13.

⁸⁶ Ebd., S.12.

bereits Erwähnung gefunden hat, zogen die Entscheidungen des Vaters Emil Scheffler zudem Konsequenzen nach sich, die nicht nur ihn als Einzelperson, sondern die gesamte Familie getroffen haben. Die direkte Einflussnahme des Vaters auf das Schicksal seines Sohnes zeugt demnach von Félix' Heteronomie.

Die vehemente Ablehnung des Geschenks sowie das Vorhaben, sein Leben zukünftig nach bürgerlichen Idealen auszurichten, markieren die Abkehr des Protagonisten von politischen Werten, die bis dato sein Leben bestimmt hatten. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive ist anhand des Zeitpunktes dieser ideellen Neuausrichtung Félix' ein typischer Verlauf zu erkennen, da der Aufbau eines individuellen Wertesystems innerhalb der Phasen der Adoleszenz bzw. der Jugend verortet wird.

Es wird jedoch deutlich, dass der Wunsch nach Beständigkeit keinesfalls einer rein egoistischen Motivation entspringt, sondern vielmehr auch dem Schutz der Mutter dient. Die Monotonie eines beinahe spießbürgerlichen Lebens beinhaltet für Félix das Versprechen sowohl wirtschaftlicher als auch physischer Sicherheit. Nachdem die Mutter über Jahre hinweg in Angst um ihren Mann leben musste, ist ihr Sohn nun gewillt, ihr durch die Gewissheit seiner gesicherten körperlichen Unversehrtheit „Frieden und Freude“⁸⁷ zu bereiten. Eine notwendige Voraussetzung für seine Emanzipation und die Verwirklichung eines „normalen“ Lebens glaubt der Protagonist in einem radikalen Bruch mit der Vergangenheit zu erkennen: „[...] und was vorher war, wird ausgelöscht. Weil man sonst nämlich nicht leben und arbeiten könnte.“⁸⁸

Félix' Wunsch nach einem Neuanfang weckt Assoziationen mit der Vorstellung einer „Stunde Null“, die vor allem von offiziellen politischen Repräsentanten zur Inszenierung eines Neuanfangs nach der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschen Reiches propagiert wurde. Interessant erscheint an dieser Stelle jedoch, dass die Forderung nach einer „tabula rasa“ im Rahmen dieser Erzählung von Seiten eines Opfers des nationalsozialistischen Regimes geäußert wird.

Félix' abweisende Haltung entspringt der Annahme, der Vergangenheit zugunsten der Gegenwart bzw. Zukunft absagen zu können. Mit dem Wunsch nach völliger Auslöschung der traumatischen Erinnerungen positioniert sich Félix' Selbstkonzept lediglich auf einer synchronen Ebene.

⁸⁷ Ebd., S.5.

⁸⁸ Ebd., S.14.

Auch die Sozialpsychologie verortet Identität als „Schnittstelle zwischen Subjekt und Gesellschaft“ in erster Linie auf einer synchronen Achse und betont die Ausverhandlungsprozesse zwischen Individuum und dessen Umwelt, aus denen Identität als synthetisches Produkt entspringt. Mit dem Verweis auf die Prozesshaftigkeit jener Syntheseleistung, die das Individuum zu vollbringen hat, eröffnet jedoch auch das sozialpsychologische Identitätskonzept eine diachrone Dimension.⁸⁹

Mit dieser untrennbar verbunden erweist sich das Schlagwort „Kontinuität“, das bereits seit den Anfängen der Identitätsforschung als Leitbegriff fungiert. So beschreibt Erik H. Erikson Identität als „Fähigkeit des Ich, angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrecht zu erhalten.“⁹⁰

Obgleich deren Entstehung in den Nachkriegsjahren anzusetzen ist, sind die Theorien des Dänen Erikson, einer Koryphäe auf dem Gebiet der Identitätsforschung, weiterhin von enormer Relevanz und Aktualität, sodass Erikson wider aller Neukonzeptionen nach wie vor für eine basale Definition von Identität herangezogen werden kann. Neben Kontinuität und Stabilität tritt innerhalb des Identitätsbegriffs nach Erikson die reziproke Bedingtheit von synchroner und diachroner Ebene der Identität als elementares Moment hervor. So können diese als zwei Seiten einer Medaille gesehen werden, deren Existenz ohne die der anderen nicht möglich ist.⁹¹

Obwohl innerhalb der modernen Identitätsforschung angesichts des gesellschaftlichen Wandels Neubewertungen des Stellenwerts von Kontinuität stattgefunden haben, bleibt deren Status als Schlüsselkategorie der individuellen Identität bestehen. Dieser manifestiert sich in der Vorstellung eines „Identitätskerns“.⁹² So räumt auch Michael Klessmann ein, dass nach wie vor von einem solchen ausgegangen werden sollte.⁹³

Auch die Kognitionspsychologie deutet die Existenz eines Identitätskerns an, in dessen

⁸⁹ Vgl. Klessmann, Michael: Identität. In: Jordan, Stefan und Gunna Wendt (Hrsg.): Lexikon Psychologie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam 2010, S. 145-149, hier S.146.

⁹⁰ Erikson, Erik: Einsicht und Verantwortung. Stuttgart: Klett 1964, S.87.

⁹¹ vgl. „Identität ist immer zugleich in einer synchronen und einer diachronen Dimension verortet“. Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierungen. In: Erll, Astrid, Gymnich, Marion u.a. (Hrsg.): Literatur-Erinnerung-Identität: Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S.29-48, hier S.33.

⁹² Vgl. „Memory establishes life's continuity; it gives meaning to the present, as each moment is constituted by the past. As the means by which we remember who we are, memory provides the very core of identity.“

Sturken, Marita: Tangled memories: the Vietnam War, the AIDS epidemic, and the politics of remembering. Berkeley: Univ. of California Press 2007, S.1.

⁹³ Vgl. Klessmann, Identität, S.148.

Ausgestaltung des Gedächtnis eine Schlüsselfunktion einnimmt. In Referenz auf D. Schacter, der den enormen Stellenwert der Erinnerung als „Grundlage von tiefverwurzelten Überzeugungen, was die eigene Person anbelangt“⁹⁴, betont, verweist auch Marion Gymnich auf die identitätsstiftende Kraft, die dem Gedächtnis innewohnt:

Erinnerungen stellen die Voraussetzung für den Akt retrospektiver, subjektiver Kontinuitätsstiftung dar. Zugleich sind sie aber auch maßgeblich für das Gefühl von Einzigartigkeit verantwortlich, das die Identität des Individuums konturiert.⁹⁵

Zur Genese eines temporalen Arrangements identitätsrelevanter Erinnerungsinhalte eigne sich nach B. Neumann das Narrativ „als anthropologisch ubiquitäres Muster der Formgebung“⁹⁶, da es vermag, amorphe Elemente des autobiographisch-episodischen Gedächtnisses durch deren Teilhabe an einem narrativen Gefüge in eine systematische und logische Ordnung zu überführen.⁹⁷

Der Verzicht auf wesentliche autobiographisch-episodische Erinnerungsinhalte, die im Falle von Félix mit einer Dauer von etwa 10 Jahren beinahe die Hälfte seines Lebens umfassen, impliziert einen Bruch mit der diachronen Ebene der individuellen Identität, jener Säule des Konzepts, auf der die Wahrnehmung von biographischer Kontinuität ruht. Insofern unterliegt Félix im Glauben, sich mit der Auslöschung des Vergangenen selbst einen Gefallen zu tun Gutes, einem schwerwiegenden Trugschluss, denn der Verzicht auf die diachrone Dimension bedeutet gleichsam sich selbst einer konstitutiven Komponente von Identität zu beschneiden.

Erinnerung und Identität sind im höchsten Maße interdependent. Erinnerung stiftet Identität, indem sie die Wahrnehmung biographischer Identität ermöglicht. Gleichzeitig ist das erinnernde Individuum aber stets in der Gegenwart verortet und rekonstruiert Erinnerungsnarrationen aus dieser gegenwärtigen Perspektive. So verweist auch Gymnich darauf, dass Erinnerungen im Widerschein der aktuellen Lebenswirklichkeit des erinnernden Individuums produziert werden.⁹⁸

Auch wenn die Ausgestaltung dieser narrativen Konfigurationen in der Retrospektive erfolgt, wird sie jedoch von gegenwärtigen Interessen geleitet, wie H. Welzer zeigt:

⁹⁴ Schacter, Erinnerung, S.25.

⁹⁵ Gymnich, Individuelle Identität, S.35.

⁹⁶ Neumann, Birgit: Erinnerung-Identität-Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer „Fictions of memory“. Berlin: de Gruyter 2005, S.34.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 34-37.

⁹⁸ vgl. Gymnich, Individuelle Identität, S.29.

„Erinnerung hat funktional nicht mit der Vergangenheit zu tun. Sie dient der Orientierung in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns.“⁹⁹

So betont auch Erll, dass individuelle Erinnerung keineswegs die Vergangenheit widerspiegelt, sondern vielmehr als Indikator für „die Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart“ fungiert.¹⁰⁰

Die Interdependenzen von Erinnerung und Identität werden auch durch die Befunde der Neurowissenschaften bekräftigt:

Erinnerungen an persönliche Erlebnisse bilden die Erfahrungsgrundlage für die Entstehung, die Kontinuität und den Wandel von *Selbstkonzepten* im Zeitverlauf des Lebens eines Menschen. Umgekehrt verändern aktuelle Selbstkonzepte die (Re-)Interpretation autobiographischer Erlebnisse und modifizieren dadurch auch die persönlichen Erinnerungen daran.¹⁰¹

Aufgrund des Charakteristikums der Rekonstruktivität von Erinnerung erhöht die Frage, wer das erinnernde Individuum ist, den Stellenwert der synchronen Dimension der individuellen Identität für die Ausgestaltung der aktualisierten Erinnerungen.

Erinnern formiert Identität. Identität modifiziert Erinnerung. Aus dieser Reziprozität der Einwirkungen kann die Vorstellung einer Spiralbewegung abgeleitet werden, deren Resultat eine prinzipielle Unabgeschlossenheit sowohl der Identität als auch der Erinnerung ist. Das Bild der Spirale illustriert demnach die hochgradige Dynamik der beiden Phänomene.

Wie bereits angerissen wurde, bildet die Narration als „menschliches Sinnstiftungsformat par excellence“¹⁰² hierbei einen Brückenkopf zwischen den beiden Konzepten. Der Protagonist der Erzählung, Félix, wird jedoch durch das Trauma an einer Narrativierung gehindert, wodurch die Gleichförmigkeit jener metaphorischen Spiralbewegung blockiert wird und die identitätsstiftende Funktion narrativierter Erinnerungen nicht zum Tragen kommen kann.

⁹⁹ Welzer, Harald: Erinnerung und Gedächtnis. Desiderate und Perspektiven. In: Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane u.a. (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S. 1-10, hier S.8.

¹⁰⁰ vgl. ebd., S.7.

¹⁰¹ Piefke, Martina und Hans J. Markowitsch: Neuroanatomische und neurofunktionelle Grundlagen von Gedächtnis. In: Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane u.a. (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S.11-21, hier S.17.

¹⁰² Neumann, Birgit: Erinnerung-Identität-Narration, S.216.

4.3 Erinnerung, Narration und Sinnstiftung

In der Gestalt von Selbst-Narrationen formiert der Mensch durch die Stiftung biographischer Kontinuität und Kohärenz individuelle Identität.

Félix, willens einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu setzen, unterliegt dem Glauben, er habe wesentliche (Selbst-) Erfahrungen der Vergangenheit zugunsten seiner Zukunft zu negieren. Er scheint aufgrund der Unmöglichkeit der Integration des Traumas in eine Sinnkonfiguration keine andere Alternative als dessen Auslöschung zu sehen. Insofern zeigt der junge Mann nur wenig Interesse an der symbolischen Repräsentation der traumatischen Erinnerungsinhalte- der Sammlung illegaler Schriften seines Vaters.

Die Witwe des Widerstandskämpfers, Félix' Mutter, verhält sich hierzu stark gegensätzlich. Obgleich das Einwirken Julies die rettende Reise der Familie nach Amerika verhindert hat und sie sich somit gegen den Willen der Ehefrau Emils gestellt hat, begegnet ihr Bertha Scheffler mit Dankbarkeit. Die geschenkten Schriftstücke behandelt sie mit Sorgfalt und Zärtlichkeit¹⁰³, offensichtlich erkennt sie den enormen Wert der Sammlung.

Sie ist es auch, die das Geschenk aus der Verbannung in Félix' Schreibtischlade befreit und versucht, eine Annäherung des Sohnes an das väterliche Erbe zu ermöglichen. Bertha Scheffler wird als äußerst fürsorgliche und empathische Mutter beschrieben, so unterstützt sie den Sohn bei der Überwindung der Angst vor dem Bett, die ihn gleich zu Beginn seiner Rückkehr nach Paris befallen hat.¹⁰⁴ Sie scheint nun auch hinter der ablehnenden Haltung des Sohnes, dessen Überforderung und Unfähigkeit, die Erinnerungsinhalte in eine Ordnung zu überführen, zu erkennen. Sie ergänzt die losen Fragmente des Lebenswerks Emil Schefflers um einige biographische Daten sowie Eckpunkte seiner Laufbahn als Sozialdemokrat bzw. als Widerstandskämpfer und ordnet die Schriften in eine zeitliche Folge ein. Innerhalb der Erzählung wird die Ähnlichkeit der Anordnung mit einer Personalakte angesprochen.¹⁰⁵ Angesichts der strikten chronologischen Konfiguration tritt der Bedeutungsgehalt der einzelnen Teile in den Hintergrund. Nach Aleida Assmann wird jedoch gerade die identitätsstabilisierende Funktion von Erinnerung erst durch deren Aufladung mit Bedeutungen wirksam:

¹⁰³ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S.13.

¹⁰⁴ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S. 6.

¹⁰⁵ Ebd., S.23.

Während ein Lebenslauf sich aus objektiv verifizierbaren Lebensdaten zusammensetzt, beruht eine Lebensgeschichte auf interpretierbaren Erinnerungen, die sich zu einer erinnerbaren und erzählbaren Gestalt zusammenfügen. Solche Gestaltgebungen nennen wir Sinn; sie ist das Rückgrat gelebter Identität.¹⁰⁶

Das Vorhaben der Mutter galt augenscheinlich der Hilfe für den Sohn, das Andenken an den Vater zu bewahren, doch die entstandene Chronik vermag den elementaren Mangel, der Félix belastet, nicht zu beheben, denn sie bietet statt eines Bedeutungszusammenhang lediglich zeitliche Kontinuität. Die Frage nach dem „Sinn“ bleibt angesichts der chronologischen Ordnung jedoch weiterhin bestehen.

Bedient man sich erzähltheoretischer Termini, so kann festgehalten werden, dass Bertha Scheffler zwar die „story“ als „chronologische Abfolge der Ereignisse“¹⁰⁷ festhält, jedoch verabsäumt, die narrativen Ereignisse auch in den sinnstiftenden Erklärungszusammenhang eines „plots“¹⁰⁸ zu überführen. Aber erst die Überführung in einen plot, die allgemein mit dem Terminus „emplotment“ begrifflich erfasst wird, birgt das Potenzial der Sinnstiftung, denn sie ermögliche die Beantwortung der Frage, warum die Ereignisse im jeweiligen Zusammenhang stehen, wie der britische Schriftsteller E.M. Forster in seinem romantheoretischen Werk *Aspects of the Novel* in einer Gegenüberstellung von „story“ und „plot“ akzentuiert:

If it is in a story we say and then? > If it is in a plot we ask <why?>.¹⁰⁹

Im Rekurs auf die Darstellung der psychologischen Gedächtnisforschung nach Astrid Erll tritt eine entscheidende Analogie zwischen Erzähltexten und „Lebensgeschichten“ hervor, denn laut Erll werde auch die individuelle Lebenserfahrung erst im Akt des emplotment mit Sinn ausgestattet.¹¹⁰

¹⁰⁶ Assmann, A., Erinnerungsräume, S. 257.

¹⁰⁷ Martinez, Matias und Michael Scheffler: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck 82009, S.109.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S.109.

¹⁰⁹ Forster, Edward Morgan: *Aspects of the novel*. London: Arnold 1974, S.93-94.

¹¹⁰ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.101.

4.4 Sinnlos! Sinnlos!

Im Falle von Félix reicht Herausbildung eines sinnstiftenden narrativen Gefüges allein jedoch nicht aus, denn „Sinn“ kommt in einer doppelten Wortbedeutung zu tragen, wie anhand der folgenden Aussage des Protagonisten illustriert werden kann: „Sinnlos! Sinnlos! Keinen hat es erreicht, keinem hat es genutzt. Ungelesen ist das alles in den Papierkorb gewandert.“¹¹¹

In diesem Textausschnitt tritt deutlich hervor, dass Félix‘ die widerständischen Aktivitäten des Vaters als sinnlos- und das heißt als nutzlos- empfindet. Er vergegenwärtigt die Stimme des Vaters, die lediglich einer Sache Legitimität zuspricht, da nur dieser „Sinn“ inne wohne: dem Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft.¹¹²

Im Glauben, die politischen Botschaften des Vaters hätten als „Kampf gegen Windmühlen“¹¹³ ihre potenziellen Adressaten verfehlt bzw. nicht zu deren Umdenken geführt, bewertet Félix dessen Lebenswerk als missglückt, da es seinen Sinn und Zweck nicht erfüllt habe.

Der Erhalt der Botschaft, der durch die Weitergabe des Apotheker Grellinger an den amerikanischen Soldaten ermöglicht worden ist, markiert jedoch einen fundamentalen Wendepunkt. Die Nachricht aus Salzburg ist für Félix von erheblichem Wert, denn sie verändert sein Wissen über die Umstände des Todes seines Vaters. Er kann nun davon ausgehen, dass Emil Scheffler in der Überzeugung gestorben ist, dass seine politische Arbeit ihren Zweck erfüllt habe. Entscheidend ist jedoch, dass der Protagonist offenlegt, dass die positiven Auswirkungen dieses Umstandes vor allem ihn selbst betreffen:

Aber die Botschaft von dem Amerikaner habe auch für ihn etwas Gutes gehabt. Weil er nun doch glaube, daß es ein wenig tröstlich gewesen sein muß für den Vater – [...] –, einen zu sehen, den sie erreicht habe.¹¹⁴

Nutznieß der trostspendenden Gewissheit, dass die politische Botschaft des Sozialdemokraten Scheffler zumindest eine Person erreicht hat, ist demnach dessen Sohn. Johann Spießbergers Parteimitgliedschaft bereits vor der Annexion Österreichs an das Deutsche Reich und dessen Beteiligung am Putschversuch geben Zeugenschaft über

¹¹¹ Freundlich, Stein der Weisen, S.23.

¹¹² Vgl. ebd., S.11-13.

¹¹³ Ebd., S.13.

¹¹⁴ Ebd., S.55.

das tiefgehende Bekenntnis des Österreichers zur nationalsozialistischen Ideologie ab. Das neu erworbene Wissen, dass dem Werk des Vaters die Erosion des Weltbildes eines überzeugten Nationalsozialisten zu verdanken ist, mischt Félix‘ Karten, die er im übertragenen Sinn so begierig ist auszuspielen, neu, denn es ermöglicht eine Neubewertung der Vergangenheit im Licht der veränderten Gegenwart. Diese Möglichkeit der fortlaufenden Neu-Interpretierung fußt auf dem Wesensmerkmal der Konstruktivität der Erinnerung, aus der eine enorme Anpassungsleistung des episodisch-autobiographischen Gedächtnisses resultiert.

Die Konversion Spießbergers und dessen Hilfeleistungen für den Vater treten in Félix‘ Fundus der potenziell narrativierbaren Daten ein und rücken die Herausbildung eines „plots“, innerhalb dessen das Tun des Vaters „Sinn“ gehabt hat, in den Bereich des Möglichen. Der veränderte Wissensstand des Protagonisten modifiziert die Abrufsituation der Erinnerungsinhalte und damit einhergehend auch die Interessen und Bedürfnisse des Erinnernden, die letztlich maßgeblich Einfluss auf die Ausgestaltung der Ereignisse im Erinnerungsnarrativ geben.

Félix‘ Erinnerungsprozess wird nun von der Intention geleitet, eine narrative Konfiguration der Vergangenheit der Familie zu generieren, die dessen Akzeptanz als Teil seiner individuellen Lebensgeschichte findet.

Jens Brockmeier erfasst das Phänomen der Sinn-und Bedeutungszuschreibung im Zuge der autobiographischen Rückschau mit dem Terminus der „retrospektiven Teleologie“.¹¹⁵ Die retrospektive Rekonstruktion einer sinnvollen Lebensgeschichte wird jedoch erst durch den Erhalt der Botschaft Grellingers ermöglicht. Die Erzählinstanz deutet auf den Umstand der Unvollständigkeit der Sammlung, wodurch die durch den amerikanischen Soldaten überbrachte Nachricht die Qualitäten eines „fehlenden Puzzlesteins“, gewinnt:

Damit sind wir wieder beim Beginn unserer Geschichte, beim Félix, der das unliebsame Geschenk von der Julie jetzt noch komplettiert bekommt durch ein paar Stücke, die ziemlich weit herumgekommen sind.¹¹⁶

¹¹⁵ Brockmeier, Jens: Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. In: Journal für Psychologie Jg. 7/1 (1999), S. 22-42, hier S.36.

¹¹⁶ Freundlich, Stein der Weisen, S.54.

Schlussendlich gelingt das Vorhaben Julies; er erkennt seine Verbundenheit zur geschenkten Sammlung: „Er sei damit so verbunden, daß er da gar nicht mehr heraus könne, auch wenn er es manchmal gewollt hätte.“¹¹⁷

Folgt man der Definition eines Traumas nach Erll (siehe Kap.4.1) sowie den Praktiken der Psychotherapie, so übt die Narrativierung der traumatisierenden Erinnerungsinhalte zunächst eine heilsame Wirkung aus. Aleida Assmann ergänzt die Bedeutung der Überführung der Erinnerungsinhalte in ein narratives Deutungsmuster um eine wesentliche Komponente:

Von der Frage, ob sich eine solche Bedeutung hinzuerfinden läßt oder nicht, hängt die Stabilität eines wesentlichen Teils unserer Erinnerung ab. Sie dazuzuschaffen entspricht nicht nur einem menschlichen Bedürfnis, sondern auch menschlicher Bestimmung; ist nicht nur eine Frage der Anpassung, sondern auch der Selbstbestimmung.¹¹⁸

In der Herausbildung eines kohärenten Narrativs ist Félix nun die ordnende und sinnstiftende Instanz. Als aktiver Konstrukteur seiner Lebensgeschichte gewinnt er an Autonomie. In Anlehnung an Assmann ist der Vorgang der Integration in eine narratives Bedeutungsgefüge nicht nur als Überwindung des Traumas, sondern zudem als emanzipatorischer Akt Félix‘ anzusehen.

Die verspätete Botschaft des amerikanischen Soldaten hält demnach eine Schlüsselposition inne, denn das „missing piece“, das Wissen, dass die Botschaften seines Vaters zumindest eine Person zum Umdenken angeregt haben, widerlegt Félix‘ Ansicht, dass dessen politische Aktivitäten sinnlos gewesen seien, und befähigt ihn, ein kohärentes Lebensnarrativ zu synthetisieren, in dessen plot die vergangenen Jahre im Widerstand für ihn stimmig integriert sind. Das Erlebte findet demnach Akzeptanz in Félix‘ Selbstnarration.

Darüber hinaus erlaubt die damit einhergehende Neu-Bewertung der Vergangenheit eine Rückwendung des Protagonisten zu sozialdemokratischem und antifaschistischem Gedankengut, nachdem er zuvor geplant hatte, sein Leben zukünftig unpolitisch zu gestalten.

Gleichzeitig wird deutlich, dass Félix in der Fortführung des politischen Engagements

¹¹⁷ Freundlich, Stein der Weisen, S.55.

¹¹⁸ Assmann, A., Erinnerungsräume, S.257.

des Vaters, das als wesentlicher Sozialisationsfaktor¹¹⁹ von Kindesalter an auf dessen Einstellungen, Werte und Urteile eingewirkt hat, auch einen persönlichen Auftrag erkennt: „Jeder muß seinen Weg gehen. Den einzigen, den es für uns gibt.“¹²⁰

Auf den ersten Blick scheint dieser Aussage Félix‘ eine deterministische Komponente inne zu wohnen, doch die Hinwendung zur politischen Aktivität folgt einer autonomen Entscheidung, deren Voraussetzung durch den Eintritt des „missing piece“, der Botschaft aus dem Salzkammergut, in den plot als handlungsfunktionales Element, geschaffen wurden. Nach A. Assmann eröffnet die Einbettung vergangener Erfahrungen und Wahrnehmungen in eine Sinnkonfiguration das orientierungsstiftende Potenzial der narrativierten Lebensgeschichte als „formatives Selbstbild“. ¹²¹ Freundlich bedient sich in der zuletzt zitierten Textpassage einer Metaphorik, die eine Analogie zur Aussage Assmanns offenkundig macht. Auf dem Lebensweg, den Félix nun als seinen beansprucht, dienen die Erinnerungen demzufolge als Wegweiser für zukünftige Entscheidungen und Handlungen.

Erinnerungen sind die hinfälligen, aber machtvollen Produkte dessen, was wir aus der Vergangenheit behalten, über die Gegenwart glauben und von der Zukunft erwarten.¹²²

Die Erkenntnis, dass die politische Unbeugsamkeit und der Einsatz des Vaters – wenn auch im Kleinen – Früchte getragen haben, öffnen dem jungen Studenten die Augen für die gesellschaftliche Relevanz politischen Engagements und stellen den entscheidenden Ansporn dar, dem Vater darin nachzueifern. Insofern erfolgt der bewusste Entscheid für eine Konsolidierung des Wertesystems, dem er ohne der alles entscheidenden Nachricht den Rücken zugewandt hätte.

Zudem sieht Félix sich und das Pflegekind Julies, Pierre, als Vertreter der nachkommenden Generation in der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung den geistigen Wiederaufbau der besetzten Länder im Namen all jener, die im Kampf gegen den Faschismus ihr Leben gelassen haben, fortzuführen. Im Verweis auf eine Gedenktafel, die an die Helden der Befreiung von Paris im August 1944 erinnert, die

¹¹⁹ Vgl. Schaub, Horst und Karl G. Zenke: Wörterbuch Pädagogik. München: dtv 42000, S. 519.

¹²⁰ Freundlich, Stein der Weisen, S.56

¹²¹ vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume, S.134f.

¹²² Schacter, Erinnerung, S. 496.

maßgeblich von zivilen Kämpfern getragen worden ist, erklärt Felix, dass auch sie beide vor denen zu bestehen hätten.¹²³

Angesichts der Erbitterung über den Vater und dessen Vertraute Julie sowie den stillen Vorwürfen, die Félix noch zu Anfang der Erzählung gegen die beiden erhoben hat, erscheint die Versöhnlichkeit des Protagonisten zunächst unglaublich. Dem ist jedoch entgegen zu halten, dass der Erinnernde im Akt der Rekonstruktion keine Kongruenz zwischen den subjektiven Wahrnehmungen zum Zeitpunkt ihrer Einspeicherung ins Gedächtnis und dem Produkt des Abrufs einer Erinnerung erzeugen kann.¹²⁴ Die Verortung des erinnernden Individuums in der Gegenwart unterwirft die Gedächtnisinhalte unweigerlich einer Transformation, wonach der Vorstellung eines „sicheren Depot[s]“¹²⁵ als Ruhestätte der Erinnerung mit Nachdruck abgesagt werden kann.¹²⁶

Dem Wesensmerkmal des Gegenwartsbezugs von Erinnerungsakten verschuldet ist jedoch auch deren hochgradige Selektivität, wie A. Assmann darlegt:

Erinnerungen gehören zum Unzuverlässigsten, was ein Mensch besitzt. Jeweils aktuelle Affekte und Motive sind die Wächter über Erinnern und Vergessen. Sie entscheiden, welche Erinnerungen dem Individuum zu einem gegenwärtigen Zeitpunkt zugänglich sind und welche unverfügbar bleiben.¹²⁷

Gegenwärtige Interessen setzen die „retrospektive Deutungsarbeit“¹²⁸ demnach bestimmten Limitationen aus. In der Genese einer Lebensgeschichte verfügt das erinnernde Subjekt stets nur über einen Ausschnitt aller im Gedächtnis gespeicherten Daten. Dies ist jedoch nicht zwangsläufig als Mangel anzusehen, denn auf der selektiven Funktionsweise des episodisch-autobiographischen Gedächtnisses beruht auch dessen Wandlungsfähigkeit.¹²⁹

Dem Charakteristikum der Selektivität kann in der Herausbildung eines kohärenten Erinnerungsnarrativs darüber hinaus die Funktion eines Katalysators zugewiesen

¹²³ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S.57.

„>>Wir müssen doch auch bestehen vor denen da<<, sagt er schließlich. >>Auch wir Jungen.<< [...] >>Der Pierre und ich.<<

¹²⁴ vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.7.

¹²⁵ Assmann, A. Erinnerungsräume, S.29.

¹²⁶ Vgl. ebd., S.29.

¹²⁷ Vgl. ebd., S.64.

¹²⁸ Ebd., S.146.

¹²⁹ Vgl. ebd., S.64.

werden, wie folgende Aussage A. Assmanns unterstreicht: „Das Vergessen ist der Gegner des Speichers, aber der Komplize des Erinnerns.“¹³⁰

Die Selektivität des Gedächtnisses trägt demnach maßgeblich zur Herausbildung eines kohärenten Narrativs bei. Andererseits werden fragmentarisch erhaltene Elemente im Erinnerungsakt komplettiert, was Erinnerung abermals als schöpferischen Akt hervorhebt.¹³¹ Für eine Zusammenfassung jener Verfahren, die in der Genese eines Erinnerungsnarrativs die einzelnen Komponenten stimmig in ein kohärentes Ganzes integrieren, kann Donald Polkinghorne herangezogen werden:

Im Zuge der narrativen Gestaltung einer >Lebensepisode< lassen Erzählungen häufig Details aus und verdichten Teile (Kondensierung, *flattening*), andere elaborieren und übertreiben sie (Überhöhung, Detaillierung, *sharpening*), wieder andere Teile machen sie kompakter und konsistenter (Rationalisierung), um eine kohärente und verständliche Erklärung zu liefern.¹³²

In den letzten Szenen der Erzählung skizziert Freundlich eine äußerst idyllische Atmosphäre und betont das Naheverhältnis zwischen Félix und Julie. So legt der junge Mann beim gemeinsamen Spaziergang durch Paris die Hand auf die Schultern der Bibliothekarin, spendet ihr tröstende Worte und Gesten, als diese von Emotionen ergriffen wird, und geht schließlich mit ihr Arm in Arm¹³³.

Die Formen >narrativer Glättung<¹³⁴ haben innerhalb der Entstehung eines Narrativs, das sich zu Félix' Vorstellungen von „Sinn“ stimmig verhält, Anwendung gefunden.

Die Re-Interpretation der eigenen Lebensgeschichte ermöglicht auch eine Neubewertung der Person Julies. So nimmt er in der Verbündeten des Vaters nun keine Widersacherin mehr, die sich seinen persönlichen Bedürfnissen in den Weg stellt, wahr, sondern eine politisch Gleichgesinnte: „Und er schaut sie an, ermunternd, lächelnd und ein wenig verschmitzt. Wie einen Kumpan.“¹³⁵

Die ideelle Übereinkunft zwischen den beiden wird metaphorisch zum Ausdruck

¹³⁰ Ebd., S. 29.

¹³¹ Vgl. Schacter, Erinnerung, S.46.

¹³² Polkinghorne, Donald: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein: Beziehungen und Perspektiven. In: Straub, Jürgen (Hrsg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 12-45, hier S.24.

¹³³ vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S.56.

¹³⁴ Polkinghorne, Narrative Psychologie, S.25.

¹³⁵ Freundlich, Stein der Weisen, S.56.

gebracht: „[...] allmählich kommen sie in den gleichen Schritt, im gleichen Schritt ziehen sie weiter.“¹³⁶

So kann festgehalten werden, dass die Auseinandersetzung mit der individuellen Erinnerung für Félix sowohl die Möglichkeit zur Überwindung des Traumas darstellt als auch eine identitäts- und orientierungsstiftende Kraft entfaltet. Zudem gelingt das Vorhaben Julies, den Sohn des Widerstandskämpfers durch die erzwungene Konfrontation mit der Lebensarbeit des Vaters politisch zu reanimieren und ihn als Vertreter der nachfolgenden Generation für die Fortführung des antifaschistischen Kampfes zurück zu gewinnen.

¹³⁶ Ebd., S.56.

5. Narrative Inszenierung des kollektiven Gedächtnisses

Die Erzählung Freundlich's eignet sich nicht nur zur Analyse der ästhetischen Darstellung individueller Gedächtnisprozesse, vielmehr beinhaltet diese auch eine literarische Auseinandersetzung mit Phänomenen des kollektiven Gedächtnisses. Nachdem der Begriff „Kollektives Gedächtnis“ im Rekurs auf die Studien Jan und Aleida Assmanns bereits skizziert worden ist (siehe Kap. 1), soll er an dieser Stelle einer genaueren Betrachtung unterzogen und um Bedeutungsfacetten erweitert werden, die in den Ausführungen des 1. Kapitels keine Beachtung gefunden haben, deren Anwendung sich im Hinblick auf eine theoretisch fundierte literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem kulturwissenschaftlichen Phänomen des „Kollektiven Gedächtnisses“ jedoch anbietet.

5.1 Collected vs. collective memory

Ihrem Beitrag *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*¹³⁷, der im Sammelwerk *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven* erschienen ist, stellt Astrid Erll eine grundlegende Unterscheidung voran, deren Anwendung sich im Rahmen der Analyse Freundlich's narrativer Inszenierung kollektiver Gedächtnisphänomene als nutzbringend erweist. Laut Erll bedürfe der als Sammelbegriff für disparate Gesichtspunkte fungierende Terminus des „Kollektiven Gedächtnisses“ einer Differenzierung der beiden Bereiche „collected“ bzw. „collective memory“.¹³⁸

Diese Dichotomisierung kulturwissenschaftlicher Zugänge zu Gedächtnisphänomenen wurzle bereits in den Ausführungen M. Halbwachs¹³⁹, der ab den 1920er Jahren intensive Beschäftigung mit dem Untersuchungsbereich des „Kollektiven Gedächtnisses“ betrieben hat, die begriffliche Zweiteilung werde vom Soziologen jedoch noch nicht explizit angewandt.¹⁴⁰

Als „collected memory“ könne nach Erll das „sozial und kulturell geprägte individuelle Gedächtnis“, das im Erinnerungsprozess auf „kulturspezifische Schemata“ und

¹³⁷ Erll, Astrid: *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*. In: Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.249-276.

¹³⁸ Vgl. Erll, *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, S. 250.

¹³⁹ Erll verweist hierbei auf Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. Main: Fischer 1991. (unter dem französischen Originaltitel „La Mémoire collective“ 1950 erstmals erschienen)

¹⁴⁰ Vgl. Erll, *Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, S.250.

„kollektiv geteilte(r) Werte und Normen“ zurückgreift und „Erfahrungen zweiter Hand in den eigenen Erfahrungsschatz“ einordnet, definiert werden.¹⁴¹

Der Begriff „Collected memory“ erkläre sich nach dem US-amerikanischen Soziologen Jeffrey Olick daraus, dass sich Individuen im Akt des Erinnerns verschiedener Elemente des soziokulturellen Umfelds bedienen, man spreche daher sinnbildlich von Sammeln.¹⁴²

In der interdisziplinären Vernetzung der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit „collected memory“ eröffne nach Erll sowohl die Sozialpsychologie als auch die Neurobiologie¹⁴³ profitable Schnittflächen.¹⁴⁴

Demgegenüber erfasse der Begriff „collective memory“ „kulturelle Objektivationen sowie die sozialen Institutionen und Praktiken des gesellschaftlichen Bezugs auf Vergangenheit, die metaphorisch als ‚Gedächtnis‘ bezeichnet werden können“.¹⁴⁵

Trotz der Praktikabilität der analytischen Trennung des Begriffspaares unterstreicht Erll den komplementären Charakter der individuellen und der kollektiven Ebene des Gedächtnisses. Die metaphorische Vorstellung einer zweiseitigen Medaille generierend hält Erll fest:

Es gibt kein vorkulturelles individuelles Gedächtnis. Es gibt aber auch kein vom Individuum abgelöstes, allein in Medien und Institutionen verkörpertes Kollektivgedächtnis. So wie soziokulturelle Schemata das individuelle Gedächtnis prägen, muss auch das medial und institutionell repräsentierte ‚Gedächtnis‘ der Kultur in Individuen als ‚Ausblickspunkten‘ (M. Halbwachs) aktualisiert werden. Andernfalls bleiben Gedächtnismedien oder Gedenkrituale nutz- und wirkungslos.¹⁴⁶

Die von J. Assmann aufgebrauchten Begriffe „Gedächtnis als Kulturphänomen“ und „Kultur als Gedächtnisphänomen“ können hierbei analog zur Differenzierung zwischen „collected“ und „collective memory“ verstanden werden.¹⁴⁷

Inhalt des nun folgenden Kapitels sind die Ergebnisse eines analytischen Verfahrens der

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 250.

¹⁴² Vgl. Ebd. S. 250.

¹⁴³ Erll verweist hier auf: Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. München: Beck 2002.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S.250.

¹⁴⁵ Ebd., S. 250.

¹⁴⁶ Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S.250.

¹⁴⁷ Assmann, Jan: Zum Geleit. In: Echtermann, Gerald und Martin Saar (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz: UVK 2002, S.7-11, hier S.8.

Interaktion zwischen Gedächtnis und Kultur, das den Fokus der Betrachtungen auf den Bereich der „collected memory“ lenkt.

5.1.1 Collected Memory- Das erinnernde Ich in seinem sozialen Umfeld

Die Absage von Erinnerungsakten als rein individuelle Vorgänge geht auf den bereits erwähnten Soziologen französischer Abstammung Maurice Halbwachs zurück, dessen drei Schriften zur „*mémoire collective*“ bis dato einen Nährboden für die weiterführende interdisziplinäre Beschäftigung mit dem Phänomen des kollektiven Gedächtnisses bieten.¹⁴⁸

Die These der Erinnerung als einen von sozialen Faktoren abhängigen Prozess entstammt der 1925 erstmals veröffentlichten Studie *Les cadres sociaux de la mémoire* (*Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*). Diese Kernaussage grenzt die Gedächtnistheorie Halbwachs' scher Provenienz von zeitgenössischen Theoriegebilden deutlich ab. Kritiker störten sich vornehmlich an der Radikalität der These, jedwede Erinnerung eines Individuums sei trotz deren Subjektivität als eine kollektive Erscheinung zu betrachten. Die Kritik als Triebfeder für eine Präzisierung seines Gedächtniskonzeptes nutzend verfasst Halbwachs insgesamt zwei weitere Schriften, die sich dem Phänomen des kollektiven Gedächtnisses widmen: *La topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte* (1941 erstmals erschienen; dt. Titel: *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land*) sowie das lediglich fragmentarisch erhaltene und posthum erschienene Werk *La mémoire collective* (1950; *Das kollektive Gedächtnis*).¹⁴⁹ Wie bereits angerissen wurde, sind den Untersuchungen Halbwachs' zwei ebenso elementare wie konträre Forschungsperspektiven hinsichtlich des kollektiven Gedächtnisses zu entnehmen: Zum einen operiert Halbwachs mit dem Begriff der „*mémoire collective*“ als „der durch Interaktion, Kommunikation, Medien und Institutionen innerhalb von sozialen Gruppen und Kulturgemeinschaften erfolgende Bezug auf Vergangenes“. Dem gegenüber steht die Vorstellung des kollektiven Gedächtnisses, als individuelles biologisches Gedächtnis, dessen Genese in der kontextuellen Einbettung soziokultureller Faktoren zu verorten ist.¹⁵⁰

Der Halbwachs'sche Begriff des kollektiven Gedächtnisses ruht auf den Säulen des Konzepts der „*cadres sociaux*“, den sozialen Bezugsrahmen. Nachdem Halbwachs *die*

¹⁴⁸ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 16.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 16.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S.17.

„kollektiven Anteile des autobiographischen Gedächtnisses“¹⁵¹ in einer Analyse des Traums und der Sprache nachweist, schlussfolgert er die elementare Bedingtheit individueller Erinnerungen durch den Rekurs auf soziale Bezugsrahmen, deren Grenzen in einer basalen Definition zunächst durch unsere Mitmenschen abgesteckt werden.¹⁵² Die Interaktion und Kommunikation innerhalb des sozialen Umfelds seien laut Halbwachs konstitutiv für das individuelle Gedächtnis, denn erst die Teilhabe an einer „kollektiven symbolischen Ordnung“ befähige Individuen zur räumlichen und zeitlichen Verortung sowie zur Deutung und Erinnerung der Vergangenheit, da der soziale Rahmen durch die Herausbildung von Denkschemata individuelle Wahrnehmungen und Erinnerungen bestimmten Formationsregeln unterstelle. In einer prägnanten Definition A. Erlls erfasst der Terminus der „cadres sociaux“ im Halbwachs’schen Sinne demnach „den umfassenden, sich aus der materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierenden Horizont, in den unsere Wahrnehmung eingebettet ist.“¹⁵³

Zusammengefasst resultiert nach Halbwachs aus deren Rolle als Produzenten und Träger sinnstiftender Ordnungen die enorme Relevanz sozialer Gruppen für das erinnernde Ich.

Der gedankliche Grundpfeiler der Halbwachs’schen Theorien des kollektiven Gedächtnisses, individuelle Erinnerungsakte seien stets im Kontext des soziokulturellen Umfeldes eingebettet, ist in Ansätzen auch innerhalb der Erzählung Freundlichs anzutreffen. So wird die Gruppenzugehörigkeit des Protagonisten bereits in dessen Einführung betont.

Von Beginn der Handlung an wird Félix als Teil einer Gruppe präsentiert. Zunächst erfolgt eine Beschreibung des jungen Mann als Mitglied der kleinsten sozialen Einheit, der Familie. Familie Scheffler exemplifiziert hierbei eine klassische Kernfamilie aus Vater, Mutter und Kind. Jene Beziehungskonstellationen, die aus drei Personen bestehen, werden in der Psychologie als Triaden bezeichnet. Das vorliegende dreiköpfige Beziehungssystem der Familie Scheffler ist insofern von Bedeutsamkeit, als die Triade Vater-Mutter-Kind üblicherweise das primäre Beziehungsgeflecht darstellt, innerhalb dessen das Individuum Erfahrungen macht, wodurch diesem eine elementare Bedeutung in der Herausbildung eines Werte- und Normensystems sowie für die

¹⁵¹ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2006.

¹⁵² Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.17-18.

¹⁵³ Vgl. ebd., S.17.

Entstehung von Gefühls- und Verhaltensmustern immanent ist.

Sehr früh im Text wird die antifaschistische Grundtendenz der Familie angedeutet, da deren Deportation als politisch motiviert gekennzeichnet wird. Der Hinweis, dass die Schefflers „zu dritt, als Familie [...]“¹⁵⁴ verhaftet worden sind, deutet an, dass Freundlich hierbei das Prinzip der „Sippenhaftung“ beschreibt, welches im nationalsozialistischen Totalitarismus zur Repression oppositioneller politische Akteure Anwendung gefunden hat.

Im Laufe der Handlung offenbart sich, dass sich Emil Scheffler als überzeugter Sozialdemokrat durch die Produktion und Distribution von „illegalem Material“ federführend im Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft betätigt hat. Im Rückgriff auf Halbwachs kann demnach davon ausgegangen werden, dass die primären sozialen Bezugsrahmen Félix‘ aufgrund der politischen Gesinnung des Vaters zutiefst von sozialdemokratischem und antifaschistischem Gedankengut geprägt worden sind. Auch Félix selbst hebt seine soziale Rolle als Sohn des Widerstandskämpfers hervor, als er die von der Mutter auf einem Karton angeordneten Hefchen des Vaters in seiner Schublade entdeckt:

Das war ja fast wie in einer richtigen Personalakte. Nur würde in einer Personalakte noch stehen: Ehefrau: Bertha, geborene Stiebel. Einziger Sohn: Félix. Einziger Sohn, Félix, wiederholte er laut, obwohl es nicht dort abzulesen war.¹⁵⁵

In weiterer Folge werden die Personen vorgestellt, die der bescheidenen Feier anlässlich des absolvierten Bachots des Protagonisten beiwohnen. Neben Julie, der Bibliothekarin und ehemaligen Vertrauten des Vaters, sowie der Mutter Bertha setzt sich die Festgesellschaft aus insgesamt vier jungen Menschen zusammen. Zwei der vier Jugendlichen (Félix und Pierre) sind deutscher Herkunft und als Exilierte nach Paris gekommen. Ankas Nationalität wird nicht eindeutig geklärt, da lediglich erwähnt wird, dass der Vater trotz 20-jähriger Ansässigkeit in Paris als Ausländer deportiert worden sei. Lediglich Jaquot ist gebürtiger Franzose. Gemeinsam ist jedoch allen Vieren der Verlust mindestens eines Elternteils (in 3 von 4 Fällen des Vaters) durch den Krieg bzw. die nationalsozialistischen Vernichtungsmaßnahmen.

¹⁵⁴ Freundlich, Stein der Weisen, S.5.

¹⁵⁵ Ebd., S.23.

Julie ordnet den erhaltenen Schriften und Pamphleten der Opposition die Funktion zu, im materiellen und geistigen Wiederaufbau des Landes eine Tradition für die Nachfolgenden zu begründen. Um die auf dem Tisch ausgebreiteten Dokumente versammelt werden Félix und seine jungen Gäste als Vertreter einer Generation präsentiert, die mit den Worten Julies „aus Schutt und Asche ein neues Land werden aufbauen müssen.“¹⁵⁶

Die Leihgabe jener Schriften des Widerstandes, die durch die Vertreter der Kommission zum Wiederaufbau der deutschen Freiheitsbibliothek durch Julies beharrlichen Einsatz genehmigt wurde, birgt zudem die Erwartung an die Jungen, die darin enthaltenen Botschaften weiter zu verbreiten. Angedeutet werden zudem Akkulturationstendenzen des Protagonisten, die sich in dessen Aussehen und Verhalten manifestieren:

Er sprach ein akzentfreies Französisch, auf seiner Oberlippe stand ein schütteres Bärtchen und er hatte bereits die nervösen, weit ausladenden Gesten des Romanen.¹⁵⁷

Selbst in Gesprächen mit Personen deutscher Erstsprache, wie am Beispiel Julies gezeigt wird, spricht er zunächst Französisch, dennoch wird auf die erschwerte Integration des gebürtigen Deutschen hingewiesen:

Und eines Tages war der Félix wieder da gewesen. Zurück in Paris, wo er ja schließlich auch immer ein Fremder geblieben war.¹⁵⁸

Nach Bettina Bannasch und Gerhild Rochus, den Herausgebern des 2013 erschienenen *Handbuchs der deutschsprachigen Exilliteratur*¹⁵⁹ kann die Darstellung des Motivs der Heimatlosigkeit als ein Rückgriff Freundlichs auf ein für das Exil typisches Topos betrachtet werden.¹⁶⁰

Die konsequente Verwendung der französischen Sprache kann daher potenziell als bewusst gesetzter Akt verstanden werden, um die eigene französische Identität herauszustreichen. Zur Untermauerung dieser These kann die Entscheidung des Protagonisten gegen eine Remigration herangezogen werden. Der Beginn eines Studiums an einer Pariser Universität fungiert als Hinweis auf das Vorhaben Félix‘,

¹⁵⁶ Ebd., S.15.

¹⁵⁷ Ebd., S.11.

¹⁵⁸ Ebd., S.6.

¹⁵⁹ Bannasch/Rochus, Handbuch deutschsprachigen Exilliteratur.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S.13 (Einleitung XIII).

seinen Lebensmittelpunkt vorläufig in Frankreich zu verorten. Gleichzeitig wird jedoch dessen Teilhabe an einem weitläufigen Netzwerk deutschsprachiger Exilanten skizziert, innerhalb dessen Julie als Vertraute der Familie Scheffler einen wesentlichen Knotenpunkt darstellt. Sichtbar wird die enorme Ausdehnung des Kontaktnetzes innerhalb der Episode um den Apotheker Grellinger in Gmunden. Der Einzug der amerikanischen Armee in das Salzkammergut bedeutet für den Soldaten, der von Grellinger in der Apotheke in ein Gespräch verwickelt wird, gleichsam die Rückkehr zu jenem Ort, an dem er als Kind die Sommerfrische verbracht hat. Bevor der junge Soldat nach Amerika emigriert ist, war Frankreich das erste Aufnahmeland des Exilierten. Der Name Scheffler komme ihm bekannt vor, da dessen Mutter Kontakte zur Bibliothekarin der deutschen Freiheitsbibliothek geknüpft hat. Das Vorhaben des Amerikaners, der alten Bekannten die Botschaft Grellingers auf der Rückfahrt in die USA über den Hafen Le Havre zu überbringen, zeugt demnach von der andauernden Aktivität und Organisation des Netzwerks der Vertriebenen.

Doch nicht nur Elemente der Handlung zeichnen das soziale Umfeld des jungen Mannes nach, sondern auch das >Wie<¹⁶¹ der Darstellung. So erscheint Freundlich den Eindruck von Félix als Teil einer besonderen Gruppe zudem anhand des Darstellungsverfahrens verstärken zu wollen.

Die extradiegetisch-heterodiegetische Erzählinstanz vermittelt die Handlung variabel fokalisiert. Da durch die Wiedergabe des Wahrnehmungshorizontes des Apothekers Grellingers jedoch lediglich die ersten beiden Drittel der Episode im Salzkammergut als intern fokalisiert beschrieben werden können, ist eine Dominanz der Nullfokalisierung zu konstatieren.¹⁶² Es liegt keine Beteiligung der narrativen Instanz am erzählten Geschehen vor, sie wird jedoch durch Kommentare und Reflexionen als Sprecher der Erzählrede fassbar.¹⁶³ Martinez und Scheffel vermerken in ihrem Standardwerk der Narratologie *Einführung in die Erzähltheorie*, dass die Definition der „Erzählung“ unweigerlich die Präsenz einer Erzählerfigur der grammatischen 1. Person impliziert, selbst wenn sich diese nicht durch Personal- bzw. Possessivpronomen der 1. Person zu erkennen gibt.¹⁶⁴

Im Falle der Erzählung *Der Stein der Weisen* tritt die Erzählinstanz jedoch als solche deutlich hervor, von einem „erzählenden Ich“ kann jedoch nur eingeschränkt

¹⁶¹ Martinez/Scheffel, *Erzähltheorie*, S.27.

¹⁶² Vgl. ebd., S.63-67.

¹⁶³ Vgl. ebd., S.81.

¹⁶⁴ Ebd., S.81.

gesprochen werden, da die narrative Instanz davon absieht, das Personalpronomen im Singular zu verwenden. Vielmehr ist von einem „Wir“ die Rede.

Das folgende Zitat, das aufgrund der darin enthaltenen zukunftsweisen Vorausdeutung¹⁶⁵ nicht nur den Wissensvorsprung der erzählenden Stimme gegenüber allen Figuren offenbart, kann als Beleg für die außergewöhnliche Ausgestaltung der extradiegetischen Sprechsituation herangezogen werden:

Aber so wie der Balthasar es sich zusammengereimt hat aus allen überlieferten Fetzen, und wie er es eines Tages, nach dem Einzug der amerikanischen Armee, einem amerikanischen Soldaten erzählt hat, aus einem Grund, von dem **wir** noch hören werden, so wird es sich wohl abgespielt haben. [Hervorhebung durch A.G.]¹⁶⁶

An dieser Stelle drängt sich die Frage nach der Identität dieses „wir“, als dessen Teil sich die Erzählinstanz präsentiert, auf.

Die zeitliche Distanz zwischen dem Akt des Erzählens und der Handlung, die anhand des Zitats deutlich geworden ist, befähigt die Erzählfigur zu einer Übersicht über die anachronistisch angeordneten Elemente der Handlung.

Nach Martinez und Scheffel erhebt eine zukunftsweisende Prolepse den Rezipienten/die Rezipientin in die Position eines „Mitwissers“ bzw. einer „Mitwiserin“ über die Zukunft, da sie den Leser/die Leserin durch die Vorwegnahme von Ereignissen, die auf der Zeitachse erst später angeordnet sind, kurzzeitig aus der eingeschränkten Perspektive der fiktiven Gegenwart entkoppelt.¹⁶⁷ Durch diese zeitweilige Teilhabe an deren Wissensstand kommt es zu einer Annäherung des Rezipienten/der Rezipientin an die narrative Instanz.

In Rekurs auf die verknäppte Darstellung Scheffels/Martinez' der Typologie der >Erzählsituationen< nach Stanzel treffen Merkmale auktorialer Erzählungen auf den Text Freunds zu. So drosselt der auktoriale Erzähler den Eindruck einer „mimesis“ auf ein Minimum, da diese durch „die Anwesenheit eines persönlichen, sich in Einmischung und Kommentaren zu Erzählten kundgebenden Erzählers“ gekennzeichnet werde.¹⁶⁸ Als grundlegende Wesensart auktorialer Erzählsituation legt Stanzel des Weiteren die Position des narrativen Subjekts „an der Schwelle zwischen der fiktiven

¹⁶⁵ Ebd., S.37.

¹⁶⁶ Freunds, Stein der Weisen, S.50.

¹⁶⁷ Vgl. Scheffel/Martinez, Erzähltheorie, S. 17.

¹⁶⁸ Vgl. Stanzel, Franz K. : Typische Formen des Romans. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht 1993, S. 16.

Welt des Romans und der Wirklichkeit des Autors und des Lesers“.¹⁶⁹

Betrachtet man nun das im Zitat der Erzählung verwendete Personalpronomen als „inklusives Wir“, wird die Überlappung der beiden erzähltheoretischen Kategorien augenscheinlich. Das erzählende Subjekt inszeniert sich selbst als Teil einer Gemeinschaft von Rezipienten, wodurch die von Stanzel beschriebene Durchlässigkeit zwischen der fiktionalen und der außerfiktionalen Wirklichkeit exemplifiziert wird. Als die Handlung an ihren Ausgangspunkt Paris zurückkehrt, wird das grenzüberschreitende Moment der Erzählsituation abermals sichtbar:

Damit sind **wir** wieder beim Beginn **unserer** Geschichte, beim Felix, der das unliebsame Geschenk von der Julie jetzt doch noch komplettiert bekommt [...].
[Hervorhebungen durch A.G.]¹⁷⁰

Auffällig ist an dieser Stelle, dass neben der Synthese des sprechenden Subjekts und des Adressaten/der Adressaten zu einem „wir“ nun auch ein Possessivpronomen Anwendung findet. Nachdem die Zugehörigkeit des Protagonisten zu einer Erzählung unumstritten ist, liegt nahe, dass dieses „unsere“ den homodiegetisch verorteten Félix miteinschließt. Gestützt wird diese These zudem von folgendem Textzitat:

Bei der damaligen Zerrüttung des Nervensystems des Hansl und bei seiner hemmungslosen Geschwätzigkeit ist eher anzunehmen, daß der Scheffler genügend Details aus dem Leben des Spießbergers erfahren hat, um sich ein richtiges Bild darüber machen zu können, wo die Konversion begonnen hat, und was der Anstoß zu dieser gewesen ist. **Wir** hoffen es jedenfalls aus tiefstem Herzen. [Hervorhebung durch A.G.]¹⁷¹

Dieses Zitat ist Teil einer Analepse, innerhalb derer die Ereignisse nach dem Besuch Spießbergers in Ebensee anhand einiger Informationsfetzen, die den greisen Apotheker erreichen, rekonstruiert werden. Dass die narrative Instanz hierbei durch Erwähnung der lediglich fragmentarischen Überlieferung der Ereignisse bereits schon eigene Wissenslücken andeutet, kann als Hinführung zur Notwendigkeit von Hoffnung aufgrund der Ungewissheit verstanden werden. Dem Zitat voraus gehen Mutmaßungen darüber, ob Emil Scheffler in den Gesprächen mit seinem Helfer Spießberger dessen biographischen Hintergrund und die Umstände seines Todes erfahren habe. Die positive

¹⁶⁹ Vgl. Stanzel, Formen des Romans, S.16.

¹⁷⁰ Freundlich, Stein der Weisen, S.54.

¹⁷¹ Ebd., S.51.

Beantwortung dieser Frage, die jedoch nur spekulativ ist, würde sich als trostspendendes Moment erweisen:

Denn wenn der Scheffler das noch gewußt hat, daß der Spießberger, der bei Stalingrad durchgekommen war, sterben mußte, weil er >>so einen<< retten wollte, dann wird es ihm leichter gewesen sein, nicht dabei sein zu können beim >>letzten Gefecht<<.¹⁷²

Da Félix dank des amerikanischen Soldaten alle Informationen des Apothekers erreichen, liegt es nahe, dass die tröstende Wirkung vor allem jedoch für den jungen Halbwaisen, der den schmerzhaften Verlust des Vaters zu verarbeiten hat, von Bedeutung ist. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass das „Wir“ der Hoffenden Félix als deren Teil inkludiert. Folglich kann festgehalten werden, dass sich die extradiegetisch-heterodiegetische Erzählstimme mit extradiegetischen Adressaten und dem intradiegetisch-homodiegetischen Protagonisten in einer narrativen Metalepse vereint. Allen dreien wird durch die Aufhebung der Grenze zwischen extra- und intradiegetischer Ebene eine Teilhabe an der „Geschichte“ zugesprochen, die durch die Verwendung der Pronomen in der 1. Person Plural wirksam wird.

In einer Überarbeitung der Typologie gilt die Dominanz einer „Allwissenheit suggerierenden Außenperspektive“¹⁷³ neben dem Vorhandensein eines erzählenden Subjekts als konstitutiv für eine Typifikation der Erzählsituation als auktorial. Zwar können im Falle der Erzählung *Der Stein der Weisen* diese beiden Basiskriterien als erfüllt betrachtet werden, ein weiteres Charakteristikum lässt indessen Inkongruenz deutlich werden. Wie bereits angerissen wurde, ermögliche die auktoriale Erzählsituation nach Stanzel zwar die Nähe zwischen Erzählfigur, Leser und Autor, zugleich erfordere sie jedoch die „Nichtidentität der Seinsbereiche von Erzähler und Figuren.“¹⁷⁴ Nach Martinez/Scheffel könne diese Trennung der Seinsbereiche analog zur Dichotomie der hetero- und homodiegetischen Ebene betrachtet werden.¹⁷⁵ Die Unschärfe der Grenzen zwischen jenen beiden Dimensionen, die aus der Synthese von Erzählinstanz und Protagonisten zu einem „Wir“ resultiert, widerspricht einer Zuordnung zum auktorialen Typus, da keine vollkommene Trennung der Seinsbereiche

¹⁷² Ebd., S.52.

¹⁷³ Martinez/Scheffel, Erzähltheorie, S.92.

¹⁷⁴ Ebd., S.92.

¹⁷⁵ Ebd. S.91.

vorliegt. Vielmehr konstituiert eben jene zeitweilige Identität heterodiegetischer und homodiegetischer Elemente die Besonderheit der Erzählsituation.

Unklar bleibt indessen, ob neben dem Sprecher, dem Adressaten und Félix noch weitere Personen vom inklusiven Wir erfasst werden. Bis jetzt wurden nur Textelemente einer Analyse unterzogen, innerhalb derer sich die Präsenz des unscharf umrissenen „Wir“ lediglich innerhalb der Einschaltungen der narrativen Instanz manifestiert. Darüber hinaus tritt ein bezüglich dessen Konstituenten unbestimmtes „Wir“ auch innerhalb der Figurenrede zum Vorschein, woraus sich die Frage ergibt, ob hierbei eine Übereinstimmung zum „Wir“ der Erzählerkommentare vorliegt. So wird beispielsweise nicht eindeutig geklärt, wer die Gruppe ist, zu der Félix dem Wunsch entsprechend aufgrund der geschenkten Sammlung zurückkehren soll:

Seines Vaters Lebensarbeit soll ihn zu **uns** zurückbringen. [Hervorhebung durch A.G.]¹⁷⁶

Ein entscheidender Hinweis für die potenzielle Identität der Gruppe ist im folgenden Textzitat enthalten:

Und da kämpfte sie um diesen Jungen Felix, statt es ihm zu gönnen, daß er in Ruhe studiere, sich den alten Freunden entfremde, um erst einmal all das Grauen loszuwerden. Da kämpfte sie um ihn, weil sie den Gedanken nicht ertragen konnte, daß Félix‘ Vater umsonst gestorben war, daß all diese Opfer umsonst gewesen waren, daß sie alle bald vergessen, höchstens in Archiven bewahrt sein würden.¹⁷⁷

Anhand dieser Passage wird die Motivation deutlich, die Julies Bemühungen um Félix vorantreibt. Gleichzeitig spiegeln die Bestrebungen der Bibliothekarin von M. Halbwachs geprägte Erkenntnisse wider und bezeugen den Eingang eines gedächtnistheoretischen Diskurses der außerfiktionalen Wirklichkeit in die Erzählung Freundlichs.

Als prägnantes Ergebnis einer Reduktion des Erkenntnisinteresses des empirischen Soziologen Halbwachs ergebe sich nach A. Assmann die Frage nach Kohäsion stiftenden Faktoren von Gruppen lebendiger Menschen, wobei Halbwachs gemeinsame

¹⁷⁶ Freundlich, Stein der Weisen, S.16.

¹⁷⁷ Ebd., S.20.

Erinnerungen als Antwort nennt. Halbwachs geht diesbezüglich vom Vorhandensein eines „Gruppendächtnisses“ aus, innerhalb dessen eine stabilisierend wirkende Funktion zwischen der Gruppe und den geteilten Erinnerungen reziprok ausgeübt werde¹⁷⁸: „[...] die Erinnerungen stabilisieren nicht nur die Gruppe, die Gruppe stabilisiert auch die Erinnerungen.“¹⁷⁹

Assmann verweist auf die These Halbwachs‘ einer direkten Bindung der Stabilität des innerhalb der Gruppe getragenen „kollektiven Gedächtnisses“ an die Dauer des Bestehens der Gruppe sowie an deren Mitglieder. Ein Zerfall der Gruppe bedeute für deren Angehörige den Verlust jener Erinnerungsinhalte, auf die das gemeinsame Selbstverständnis beruht hat.¹⁸⁰

Im Hinblick auf das zuletzt genannte Zitat Assmanns, welches eine fundamentale Erkenntnis ihres Vorreiters Halbwachs simplifiziert festhält, steht hinter den Anstrengungen Julies, Félix in die Gruppe der „alten Freunde“ zu reintegrieren, demnach die Intention, die Verstorbenen nicht dem Vergessen preis zu geben, sondern den Fortbestand der Erinnerungsinhalte durch eine Konsolidierung der Gruppe zu gewährleisten.

Eine Auflösung der Gruppe durch die Entfremdung Félix birgt für Julie das Risiko des Verlustes der Erinnerungen an Emil Scheffler als Person sowie an dessen kompromisslosen Kampf gegen den Nazismus. Diese tief empfundene, persönliche Verpflichtung Julies, das Andenken an ihren ermordeten Kollegen, vor allem aber Freund hoch zu halten, ist nach A. Assmann primärer Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses:

Das kulturelle Gedächtnis hat seinen anthropologischen Kern im Totengedächtnis. Damit ist die Verpflichtung der Angehörigen gemeint, die Namen ihrer Toten im Gedächtnis zu behalten und gegebenenfalls der Nachwelt zu überliefern.¹⁸¹

An dieser Stelle verdeutlicht sich der in Kap. 5.1 thematisierte komplementäre Charakter des „collected“ und des „collective memory“, da hier die charakteristische

¹⁷⁸ Vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume, S.131.

¹⁷⁹ Ebd. S.131.

¹⁸⁰ Vgl. ebd. S.131.

¹⁸¹ Ebd. S.33.

Abhängigkeit einer konstitutiven Komponente des kulturellen Gedächtnisses zur Aktualisierung durch Individuen zutage tritt.

Julies Einsatz ist jedoch nicht nur als Ausdruck eines privaten Anliegens zu verstehen, vielmehr betreibt die resolute Bibliothekarin erste Schritte jenen „geistigen Wiederaufbaus“, der in den unmittelbaren Nachkriegsjahren auch das Denken und Handeln Freundlichs beherrscht. Denn um für den Wunsch Julies, die Erinnerungen an die Existenz des antifaschistischen Widerstandes mögen eine neue Tradition für jene Generation, denen der Wiederaufbau Europas obliegen wird, begründen, eine reale Chance zu dessen Erfüllung zu stiften, bedarf es zunächst einer gesellschaftlichen Stabilisierung der Erinnerungsinhalte.

Um nun zu einer Antwort auf die Frage nach der Identität der Gruppe, die durch das nicht eindeutige definierte „Wir“ bezeichnet wird, zu gelangen, soll an dieser Stelle die These vertreten werden, dass Freundlich hier eine Erinnerungsgemeinschaft imaginiert, innerhalb derer nationale und ideologische Grenzziehungen aufgeweicht werden und ein Bekenntnis zu einem gemeinsamen Wertesystem als Mittel zur Kohäsion wirksam wird.

Freundlich inszeniert und antizipiert somit eine europäische Entwicklung, die der Historiker Dan Diner beinahe 60 Jahre nach der Entstehung der Erzählung *Stein der Weisen* als vollzogen betrachtet:

Die Quellen europäischer Gemeinsamkeiten sind vielfältig. Solche Mannigfaltigkeit verweist nicht zuletzt auf historisch wechselnde Lagen des europäischen Selbstverständnisses. So mochte früher die Tradition des Abendlandes als westliche Christenheit bemüht worden sein; oder das gemeinsame Erbe des Römischen Rechts; oder der Geltungsbereich des code civil. Heute beruft sich die Idee Europas zunehmend auf einen Wertekatalog menschenrechtlichen und antigenozidalen Einvernehmens.¹⁸²

5.1.2 Collective memory- Kulturelle Objektivation des Gedächtnisses

Im folgenden Kapitel wird dargelegt, inwiefern kulturelle Objektivationen als Element des „collective memory“ durch Freundlich thematisiert und inszeniert werden.

¹⁸² Diner, Dan: Gedächtnis und Restitution. In: Knigge, Volkhard und Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Völkermord und Holocaust. München: C.H. Beck 2002, S.299-305, hier S.299.

In ihrer anfänglichen Zurückhaltung dem Vorschlag Julies gegenüber, Félix einen Teil der Bestände zukommen zu lassen, berufen sich die Vertreter der Kommission zum Wiederaufbau der „Deutschen Freiheitsbibliothek“ auf die Kostbarkeit der Objekte:

>>Trotzdem sind die Bestände sehr klein und sehr kostbar. Ihr müßt bedenken, daß in Deutschland selbst kaum etwas von diesen Dingen existiert. [...] Und da sollen wir dem Sohn eines Freundes, gewiß dem Sohn eines unserer besten, aber eben doch nur einem Jungen, ein so kostbares Geschenk machen, damit er an seinen Vater erinnert werde [...].<<¹⁸³

Ogleich Rudolf hier explizit lediglich auf die geringe Stückzahl der Objekte verweist, ergibt sich der historische Wert der Stücke nicht nur aus deren Seltenheit. Vorranging resultiere dieser aus einer Qualität, die Walter Benjamin als „Aura des Originals“ bezeichnet. Der Terminus der „Aura“ ist von Benjamin 1936 in seinem einflussreichen Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*¹⁸⁴ eingeführt und als „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“¹⁸⁵ definiert worden.

Nach Benjamin mangle es Reproduktionen an Echtheit, die als direktes Ergebnis aus dem „Hier und Jetzt des Originals, sein[em] einmalige[n] Dasein[] an dem Orte, an dem es sich befindet“ resultiert.¹⁸⁶

Wie Julie in ihrem Ansuchen formuliert, sollen die in der Bibliothek aufbewahrten Dokumente eine Tradition für kommende Generationen begründen.¹⁸⁷ Nach Benjamin wohne jedoch nur Objekten, die das Attribut der „Echtheit“ tragen, die Fähigkeit, als Traditionsstifter und historisches Zeugnis wirksam zu werden, inne:

Die Echtheit einer Sache ist der Inbegriff alles von Ursprung her an ihr Tradierbaren, von ihrer materiellen Dauer bis zu ihrer geschichtlichen Zeugenschaft. Da die letztere auf der ersteren fundiert ist, so gerät in der Reproduktion, wo die erstere sich dem Menschen entzogen hat, auch die letztere:

¹⁸³ Freundlich, Stein der Weisen, S.19.

¹⁸⁴ Benjamin, Walter: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936) In: Benjamin, Walter: *Medienästhetische Schriften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp ³2002. S. 351-383.

¹⁸⁵ Ebd., S.357.

¹⁸⁶ Vgl. Ebd. S. 354.

¹⁸⁷ Vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S.15.

die geschichtliche Zeugenschaft der Sache ins Wanken. Freilich nur diese, was aber dergestalt ins Wanken gerät, das ist die Autorität der Sache.¹⁸⁸

Aufgrund ihrer Originalität sind die Dokumente der Bibliothek im Bereich der Tradition verankert. Eine Reproduktion enthebe sie laut Benjamin aus dieser Sphäre und die Aura der Echtheit schwinde dahin.¹⁸⁹ Die von Benjamin beschriebene „Autorität der Sache“ wird auch in *Der Stein der Weisen* durch eine generelle Ehrfurcht vor den historischen Objekten zum Ausdruck gebracht:

[...] und die Freunde sind dagestanden, verlegen und ein wenig ehrfürchtig, vor dem, was man vor ihnen ausbreitete.¹⁹⁰

Als „Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft“¹⁹¹ fungieren Félix und dessen Freunde in Rekurs auf J. Assmann als Träger des kommunikativen Gedächtnisses. Nachdem das kommunikative Gedächtnis von Inhalten des organischen Gedächtnisses lebendiger Menschen formiert wird, ist dessen Zeithorizont begrenzt. Zwar wandert dieser mit der Gegenwart mit, er umfasst jedoch lediglich eine zeitliche Spanne von 80-100 Jahren, also etwa 3-4 menschliche Generationen.¹⁹²

Aleida Assmann greift die Problematik der Begrenztheit des kommunikativen Gedächtnisses in der Einleitung zu ihrer Studie *Erinnerungsräume* auf. In der Auseinandersetzung um eine etwaige „Krise des kulturellen Gedächtnisses“¹⁹³, die beispielsweise in einer vielzitierten Aussage Pierre Noras beschworen wird¹⁹⁴, betont sie die Notwendigkeit von Gedächtnisträgern, die die menschliche Lebensspanne überdauern. Um einem Verlust der Inhalte des „Erfahrungsgedächtnis[ses] der Zeitzeugen“ entgegen zu wirken, verlangt das kommunikative Gedächtnis als ephemeres Phänomen demnach nach einer Überführung seiner Inhalte zu von Individuen abgelösten, persistenten Trägern.¹⁹⁵

Der Wegfall eines „bestimmten Fundus an gemeinsamen Wissen“ impliziere einen

¹⁸⁸ Vgl. Benjamin, *Kunstwerk im Zeitalter*, S.355.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S.355.

¹⁹⁰ Freundlich, *Stein der Weisen*, S.5.

¹⁹¹ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck ⁵2005, S.56.

¹⁹² Ebd. S. 56.

¹⁹³ A. Assmann *Erinnerungsräume* S.22.

¹⁹⁴ <<Nur deshalb spricht man so viel vom Gedächtnis, weil es keines mehr gibt.>> Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin: Wagenbach 1990. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek Bd. 16), S.11.

¹⁹⁵ Vgl. Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 15.

Abbruch der intergenerationellen Kommunikation.¹⁹⁶ Durch einen Wechsel zu materiellen Trägern und einer damit einhergehenden Überführung in das kulturelle Gedächtnis könne dies verhindert werden.¹⁹⁷ Als mögliche Säulen des mediengestützten kulturellen Gedächtnisses nennt Assmann Denkmäler, Gedenkstätten, Museen und Archive.¹⁹⁸

Objektivierungen des Gedächtnisses vermögen demnach den „floating gap“¹⁹⁹ – die Kluft, die sich zwischen den auf der Ebene des kommunikativen und den in der Dimension des kulturellen Gedächtnisses memorierten Inhalten auftut – zu überbrücken. Auch Hannah Arendt bezieht Stellung zur Relation von Erinnerung und der „Handgreiflichkeit des Dinghaften“²⁰⁰ und konstatiert ein unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Erinnerung und repräsentativen Objekten:

Ohne Erinnerung und die Verdinglichkeit, die aus der Erinnerung selbst entspringt, weil die Erinnerung der Verdinglichung für ihr eigenes Erinnern bedarf [...], würde das lebendig Gehandelte, das gesprochene Wort, der gedachte Gedanke spurlos verschwinden.²⁰¹

Ogleich Lutz-Auras eine strukturelle Verkoppelung von Erinnerung und Gegenständlichkeit im Sinne Arendts anzweifelt, stehe außer Frage, dass Objekten die Fähigkeit, Erinnerungen zu veranlassen, innewohnt.²⁰² Der deutsche Kulturwissenschaftler Gottfried Korff, der seiner Forschung einen Schwerpunkt im Bereich der Museologie gesetzt hat, bezeichnet dieses Vermögen, das auch im Rahmen der Erzählung Freundlichs dargestellt wird, als „Erinnerungsveranlassungsleistung“.²⁰³ So werden für Félix, Anka und Erasmus Dinge als Hinweisreiz für individuelle Erinnerungsakte wirksam.

Analog zu deren Fähigkeit, Inhalte des biologischen, individuellen Erfahrungsgedächtnisses zu aktualisieren, den/die Erinnernde/n demnach in die

¹⁹⁶ Vgl. ebd., S.13.

¹⁹⁷ Vgl. ebd. S. 15.

¹⁹⁸ Ebd. S. 15.

¹⁹⁹ Vansina, Jan: Oral Tradition as history. Madison: Univ. of Wisconsin Press 1985.

²⁰⁰ Arendt, Hannah: Vita activa oder: Vom tätigen Leben. München Piper ²1981, S. 87f.

²⁰¹ Ebd. S.87f.

²⁰² Lutz-Auras, Ludmila: „Auf Stalin, Sieg und Vaterland!“ Politisierung der kollektiven Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland. Wiesbaden: Springer 2013, S.81.

²⁰³ Korff, Gottfried: Bildwelt Ausstellung- die Darstellung von Geschichte im Museum. In: Borsdorf, Ulrich und Theo Grütter (Hrsg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt a. Main: Campus Verlag 1999, S. 319-335, hier S. 330.

Vergangenheit zu führen, findet im Rahmen des Textes zudem eine Auseinandersetzung mit der Frage statt, ob dieses Potenzial auch für kollektive Gedächtnisphänomene realisiert werden könne.

Freundlichs Text bewertet die Rolle „dinghafter Zeugnisse“²⁰⁴ als „Vermittler in die Vergangenheit“ jedoch ambivalent. In ihrem schriftlichen Ansuchen um die Leihgabe der Sammlung geht Julie davon aus, dass das im Archiv der Freiheitsbibliothek aufbewahrte Material im Besitz einer Stimme sei:

Unsere Schriften und Pamphlete sind heute bereits von historischem Wert. Die Stimme der – zu schwachen – Opposition ist in ihnen eingefangen. Man wird einmal in ihnen Blättern mit der Vorsicht und Behutsamkeit, mit der man in kostbaren illuminierten Handschriften blättert.²⁰⁵

Die Bibliothekarin deutet somit eine immanente Kraft der Objekte an, autonom eine Verbindung zur Vergangenheit herzustellen. Außer Acht gelassen wird hierbei jedoch, dass Geschichte nie unmittelbar erfahrbar ist und für die gegenwärtige Realität stets unerreichbar bleibt. Historische Objekte können die Vergangenheit lediglich fragmentarisch wiedergeben, niemals jedoch selbstständig als Bindeglied zur Vergangenheit fungieren oder selbstredend „Geschichte“ erzählen – wie „auratisch“ diese auch sein mögen. Sie sind zwar in der Lage, den Widerschein der Geschichte auszustrahlen, eingefangen werden kann dieser jedoch nur aus der Position der Gegenwart. Denn der/die Rezipient/In kann ein historisches Fragment niemals herausgelöst von der Perspektive seiner eigenen Lebenswirklichkeit betrachten. Die Rezeption aus der Retrospektive stellt an sich bereits einen Entfremdungseffekt dar. Die Aussagekraft des Objekts durchläuft bei der Rezeption durch ein Individuum also bereits einen subjektiven Filter.²⁰⁶

Die Entscheidungsträger der Freiheitsbibliothek, Rudolf und Philipp, äußern den Wunsch, das Archiv möge der Nachwelt als Beweis für die Loyalität der Exilierten dienen.²⁰⁷ Dessen Erfüllung bedingt jedoch eine Veröffentlichung der historischen

²⁰⁴ Korff, Gottfried: „Zur Eigenart der Museumsdinge (1992). In: Eberspächer, Martina/König, Gudrun Marlene u.a. (Hrsg.): Museumsdinge. deponieren- exponieren. Köln u.a.: Böhlau 2007, S. 140-145, hier S.141.

²⁰⁵ Freundlich, Stein der Weisen, S.15.

²⁰⁶ Vgl. Buschmann, Heike: Geschichten im Raum. Erzähltheorie als Museumsanalyse. In: Joachim Bauer (Hrsg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld: transcript 2010, S.149-170, hier S.148ff.

²⁰⁷ Vgl. Freundlich, Stein der Weisen, S. 19.

Zeugnisse. Auf eine Form der öffentlichen Präsentation wird durch den von Bertha Scheffler hergestellten Pappkarton explizit verwiesen:

Die Mutter wohl hatte die einzelnen Stücke auf dem Karton aufgeklebt, so daß man blättern und lesen konnte. Die einzelnen Heftchen waren hübsch geordnet, so etwa würde man sie bei einer **Ausstellung** übersichtlich an der Wand oder in einer Vitrine aneinanderreihen. [Hervorhebung durch A.G.] ²⁰⁸

Innerhalb einer Ausstellung obliegt die Entfaltung des Bedeutungspotenzials des Exponats der anordnenden Hand einer Vermittlungsinstanz. Im Falle der ursprünglich losen Elemente der geschenkten Sammlung tritt Félix' Mutter durch die exemplarische Herstellung einer expositorischen Gestaltung in diese Rolle ein.

Jegliche Anordnung und jedes Dingarrangement durch die Mitwirkenden ist als Interpretation und Inszenierung anzusehen. Exponate einer Ausstellung können demnach niemals als objektive Zeugen historischer Ereignisse fungieren, denn die sowohl ästhetisch intendierte, als auch reflektierte Anordnung der Exponate ist konstitutiv für jedwede Exposition. Erst das In- Beziehung- Setzen von Objekten zu einem Bedeutungszusammenhang eröffnet einen Kommunikationsakt, in dem die Zeichenfunktion des historischen Fragments überhaupt erst ihre Wirksamkeit erlangt und somit Bedeutung und Sinn gestiftet werden kann. Erst durch die Teilhabe an Bedeutungssystemen in der expositorischen Praxis erhält ein Objekt historischen Wert, niemals jedoch durch bloßes „Zeigen“ und „Schauen“. ²⁰⁹

Enthebt man die von A. Assmann propagierten Begrifflichkeiten einer rein individuellen Ebene, erweisen sich die Objekte durch deren Aufladung mit Bedeutung und Funktion als Elemente eines kohärenten Narrativs als Inhalte des kollektiven Funktionsgedächtnisses. An die Stelle des „unmittelbaren oder rekonstruierten Erfahrungszusammenhangs zwischen Zeugen, Adressaten und Interpreten“ tritt die Notwendigkeit zur Formierung eines Zugangs zu den historischen Objekten für die Nachlebenden, innerhalb dessen aus der Distanz individuelle „Bedeutung(en) im Kontext eigener Erfahrungen, mithilfe neuer Methoden“ generiert werden können. ²¹⁰

²⁰⁸ Vgl. ebd., S. 22.

²⁰⁹ Vgl. Lange-Greve, Susanne: Die kulturelle Bedeutung von Literatúrausstellungen. Konzepte, Analysen und Wirkungen literaturmusealer Präsentation. Hildesheim u.a: Olms Weidmann 1995, S.91ff.

²¹⁰ Vgl. Neumann, Erinnerung-Identität- Narration, S.197.

Relevanz für das Kollektiv erhalten individuelle Erinnerungsinhalte demnach nicht allein durch die bloße Existenz und Distribution deren medialer Repräsentanten.²¹¹ Obgleich Medien unerlässlich für die Vermittlung und Transformation zwischen der individuellen und kollektiven Dimension des Erinnerns sind²¹², sichern diese primär zunächst den Eingang von Gedächtnisinhalten in das kollektive Speichergedächtnis. Als entscheidend für deren Fortbestand erweist sich jedoch das Moment der Sinnstiftung und Bedeutungsaufladung durch eine kontextuelle Rekonstruktion auf der Ebene des Funktionsgedächtnisses, denn, wie die Historikerin Heidemarie Uhl in Anlehnung an Maurice Halbwachs und Aleida Assmann festhält, im kollektiven Gedächtnis sei lediglich das verankert, was Gesellschaften in die gegenwärtigen Wirklichkeiten zu überführen vermögen.²¹³ So hält Uhl als Fazit fest:

Was nicht im lebendigen „Funktionsgedächtnis“ (Aleida Assmann) einer Gesellschaft verankert werden kann, fällt dem Vergessen anheim.²¹⁴

Die Bestände der Bibliothek stehen hierzu in einem starken Kontrast, denn da deren Anordnung keiner ästhetischen und reflektierten Intention, sondern lediglich der Herstellung eines übersichtlichen Zustands folgt, haben sie keine Aktualisierung im Funktionsgedächtnis erfahren:

Einen Augenblick war es ganz still in dem kleinen Raum. Da standen in Reih und Glied all die Reporte der politischen Parteien, die Berichte der Kommissionen, der Liga für Menschenrechte, der Friedensgesellschaften [...].²¹⁵

Obgleich die Bestände der Bibliothek nicht als amorphe Masse anzusehen sind, kann das Archiv dennoch als Metapher für das kollektive Speichergedächtnis betrachtet werden. Denn so wie nach Assmann das Funktionsgedächtnis in seiner Formierung aus den Ressourcen des Speichergedächtnisses schöpfe, könne in der Ausgestaltung eines expositorischen Narrativs auf den Fundus des Bibliotheksarchivs zurückgegriffen werden.

In Rekurs auf die Publikation Harald Weinrichs „Typen der Gedächtnismetaphorik“²¹⁶

²¹¹ Vgl. Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses, S.251.

²¹² Vgl. ebd. S.251.

²¹³ Vgl. Uhl, Heidemarie: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Informationen zur Politischen Bildung, Bd. 32 (2010), S.5-14, hier S.8.

²¹⁴ Ebd. S.8.

²¹⁵ Freundlich, Stein der Weisen, S.20.

²¹⁶ Weinrich, Harald: Typen der Gedächtnismetaphorik. In: Archiv für Begriffsgeschichte 9 (1964), S.23-26.

hält Günther Butzer in seinem Aufsatz „Gedächtnismetaphorik“²¹⁷ fest, dass in der Gedächtnismetaphorik des Okzidents zwei grundlegende Kategorien, die der Magazin- sowie die der Wachstafel-Metapher, verankert seien. Die Magazin-Metapher, die etwa in Gestalt des Hauses, des Tempels oder der Bibliothek in Erscheinung treten könne, bringe die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses als Depot von Erinnerungsinhalten zum Ausdruck.²¹⁸

Die repräsentative Darstellung des Speichergedächtnisses durch das Bibliotheksarchiv markiert demnach Freundlichs Rückgriff auf eine der beiden „Zentralmetaphern“²¹⁹ der Memoria.

5.2 Orte des Gedächtnisses

Assmann akzentuiert die fundamentale Bedeutung von Orten für die Genese kultureller Erinnerungsräume.²²⁰ Die Gedächtnisfunktion von Orten und deren Inanspruchnahme für persönliche und kollektive Sinnstiftung erfährt in der Erzählung Freundlichs mehrmals literarische Inszenierung.

Angesichts der unmittelbaren Dependenz von Medien und Politik im Wandel vom biologischen zum kulturellen Gedächtnis seien Erinnerungen der Gefahr der Verzerrung, der Reduktion und der Instrumentalisierung ausgesetzt.²²¹ Freundlich deutet in ihrer Erzählung Maßnahmen der regierenden Elite, Tendenzen kollektiv geteilter Wirklichkeitsversionen anhand von Toponymen zu dirigieren, an. So wird innerhalb einer Szene in Hofheim, während einer Begegnung zwischen dem Botaniker Erasmus Hanselmann und dem Samenhändler Matzner, die Umbenennung einer Straße als Instrument politischer Steuerung dargestellt.

>> Du wirst noch einmal Unannehmlichkeiten haben<<, sagte ihm manchmal seine Frau, >>wenn du immer so ostentativ von der Friedrichstraße sprichst. Adolf-Hitler- Straße heißt sie jetzt. Die Leute nehmen deine Vergesslichkeit politisch<<.²²²

²¹⁷ Butzer, Günther, Gedächtnismetaphorik. In: Erll, Astrid/ Nünning, Ansgar (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.11-30.

²¹⁸ Vgl. Butzer, Gedächtnismetaphorik, S. 11.

²¹⁹ Weinrich, Gedächtnismetaphorik, S.23.

²²⁰ Vgl. Assmann, Erinnerungsräume, S. 289f.

²²¹ Vgl. ebd. S. 15.

²²² Freundlich, Stein der Weisen, S.31.

Die Autorin bedient sich hier einer Praktik offizieller Sinnstiftung, die laut H. Uhl große Popularität genießt.²²³ Folgt man den Ergebnissen Birgit Nemec‘, Mitwirkende des Forschungsprojekts *Straßennamen in Wien seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“* der HistorikerInnen-Kommission, so impliziere die Sichtbarmachung „geschichtswürdiger Ereignisse und Persönlichkeiten“²²⁴ im öffentlichen Raum durch deren Repräsentation in Straßennamen die Überführung offizieller Geschichtsbilder in den Bereich der Semiosphäre.²²⁵ Der Einsatz dieses Instruments der „Zeichensetzung“ zur Genese hegemonialer Wirklichkeitsversionen sei zumeist ereignispolitisch motiviert und in den Kontext radikaler politischer Umbrüche gebettet.²²⁶ Die Namensgebung von Straßen und Plätzen nach Adolf Hitler kann als Manifestation eines propagandistisch instrumentalisierten Personenkults um den Diktator betrachtet werden.²²⁷

5.2.1 Erinnerungsorte- Kristallisationspunkte der Erinnerung

Im Rahmen des Erzählstranges um Balthasar Grellinger wird die Erinnerungsrelevanz zweier Orte herausgestrichen und literarisch inszeniert. Da sowohl dem „Salzkammergut“ sowie „Stalingrad“ das Vermögen, Erinnerungen zu veranlassen, zugesprochen wird, eröffnen sich Parallelen zum Konzept der „Erinnerungsorte“ nach Pierre Nora, welches in den nun folgenden Ausführungen kurz angerissen werden soll.

Obwohl Halbwachs‘ Konzeptionen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung innerhalb des Forschungsfeldes des kollektiven Gedächtnisses aktuell fest verankert sind, stieß dessen Theoriegebilde unmittelbar nach seiner Entstehung auf wenig Resonanz. Eine umfassende Wiederaufnahme des Phänomens als „kollektiv bedingt[...] oder Kultur konstituierend[...] und kontinuierend[...]“ ist erst innerhalb der interdisziplinären und kulturwissenschaftlichen Diskussion der 1980er Jahre anzusiedeln²²⁸, welche zugleich den Beginn eines konjunkturellen Aufschwungs, dem die Einschätzung als „Gedächtnis-Boom“ anhaftet, markiert.²²⁹

²²³ Vgl. Uhl, Warum Gesellschaften sich erinnern, S.6.

²²⁴ Vgl. Nemec, Birgit: Straßenumbenennungen als Medien von Vergangenheitspolitik. In: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, S.25-44, S.25. Online unter: <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf>

²²⁵ Vgl. ebd., S.25.

²²⁶ Vgl. ebd., S. 26.

²²⁷ Vgl. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung-der-ns-herrschaft.html>

²²⁸ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.25.

²²⁹ Radonic, Ljiljana: Europäische Erinnerungskulturen im Spannungsfeld zwischen „Ost“ und „West“. In: Informationen zur Politischen Bildung Bd. 32 (2010), S.21-27, hier S.21.

Diese enorme Popularität des „kollektiven Gedächtnisses“ erlaube laut J. Radonic die Bewertung des Gedächtnisses als „Schnittstelle politisch-öffentlichen und (kultur-)wissenschaftlichen Interesses“. ²³⁰

In der Halbwachs'schen Tradition wandernd, sticht das enorm einflussreiche Werk *Les lieux de mémoire* (1984-1992) des französischen Historikers Pierre Nora aus der Fülle der Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie heraus. Als zentrales Moment des siebenbändigen Werks Noras, dessen zentraler Reflexionsgegenstand der „Symbolhaushalt [...] der französischen Nation“ ²³¹ ist, erweist sich die Annahme der Existenz von „Erinnerungsorten“. ²³²

Während Halbwachs seiner Konzeption jedoch noch die Annahme des Vorhandenseins eines kollektiven Gedächtnisses voranstellt, versteht Nora den Begriff des „Erinnerungsortes“, der in der internationalen Forschung in weiterer Folge vielfach als Anknüpfungspunkt gedient hat, als Antwort auf dessen gegenwärtige Abwesenheit. ²³³

Die Idee der Erinnerungsorte umfasst nach Nora neben geographischen Örtlichkeiten auch „Kunstwerke [...] historische Persönlichkeiten, Gedenktage, philosophische und wissenschaftliche Texte oder symbolische Handlungen“ ²³⁴ und kann demnach sowohl auf Konkreta sowie auf Nichtgegenständliches angewandt werden, denen das Vermögen, „Erinnerungsbilder der französischen Nation“ hervorzubringen, innewohnt. ²³⁵

Analog zur Funktionsweise des organischen Gedächtnisses bietet sich demnach der Vergleich von Erinnerungsorten als Abrufreiz des artifiziellen kollektiven Gedächtnisses an.

Nora definiert sie als „Orte“ – in allen Bedeutungen des Wortes – (...), in denen sich das Gedächtnis der Nation (...) in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“. ²³⁶ Als Erinnerungsorte der französischen Nation führt Nora beispielsweise Paris, den Eiffelturm, Jeanne D'Arc, die französische Flagge, den 14. Juli oder die Marseillaise an. ²³⁷

²³⁰ Ebd., S.21.

²³¹ Uhl, Warum Gesellschaften sich erinnern, S.9.

²³² Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 25.

²³³ Nora, Geschichte und Gedächtnis, S.11.

²³⁴ Erll, Kollektives Gedächtnis, S.25.

²³⁵ Vgl., ebd. S.25

²³⁶ Nora, Geschichte und Gedächtnis, S.7.

²³⁷ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.25.

Die zeitliche Distanz zur Vergangenheit evoziere jedoch lediglich sentimentale Reaktionen beim in der Gegenwart verorteten Betrachter, insofern dienen Erinnerungsorte nicht nur der Anregung kommemorativer Akte, vielmehr werden sie auch als Indikatoren für das Fehlen des lebendigen Gedächtnisses wirksam.²³⁸ Nora spricht den Erinnerungsorten demnach eine das kollektive Gedächtnis nach der Definition Halbwachs' konstituierende Qualität ab, vielmehr fungieren sie als „künstlicher Platzhalter für das nicht mehr vorhandene, natürliche kollektive Gedächtnis“²³⁹ nach dessen Zerfall im 20. Jahrhundert. Obgleich die von Nora publizierten „lieux de mémoire“ allesamt als Vertreter einer gemeinsamen Vergangenheit fungieren, verhindern dessen Disparitäten jedoch die Genese eines „verbindlichen Gesamtbildes der Erinnerung“, einer kohärenten Erzählung oder eines Sinngefüges.²⁴⁰

Nora nimmt eine Auffächerung jener Kriterien vor, die einen historischen Aspekt in den Status eines Erinnerungsortes zu erheben vermögen²⁴¹:

- Das Erfordernis der Gegenständlichkeit kann der **materiellen Dimension** von Erinnerungsorten zugeordnet werden. Die Erfassung von Abstrakta wie Schweigeminuten oder Ereignissen als „kulturelle Objektivationen“ zeugt hierbei jedoch einer breiten Auffassung des Begriffes „Materialität“.²⁴²
- Die **funktionelle Dimension** bezieht sich auf die originäre Zweckgebundenheit des Erinnerungsortes bzw. auf deren potenziell auszuübende Funktion.²⁴³
- Neben ihrer ursprünglichen Aufgabe muss Erinnerungsorten zudem eine sinnbildliche Funktion inne wohnen, die beispielsweise durch deren Ritualisierung oder durch das Vorhandensein einer „symbolischen Aura“ erlangt werden kann. Die „intentionale symbolische Überhöhung“ im Rahmen der **symbolischen Dimension** erweist sich letztlich als Musskriterium eines Erinnerungsortes.²⁴⁴

Das Ausreißen der Grenzen dieser eingangs durch den dreidimensionalen Kriterienkatalog scharf umrissenen Definition eines Erinnerungsortes bietet vielfach

²³⁸ Vgl. ebd., S.26.

²³⁹ Ebd., S.26.

²⁴⁰ Vgl. Ebd., S.26.

²⁴¹ Vgl. Nora, Geschichte und Gedächtnis, S.32.

²⁴² Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.26.

²⁴³ Vgl. ebd., S. 26.

²⁴⁴ Vgl. ebd., S.26-27.

jedoch Anlass zur Kritik. So veranlassen Noras erinnerungshistorische Untersuchungen von Redeweisen, Denkfiguren oder sozialen Konventionen zwischenmenschlicher Verhaltensformen im Rahmen der drei Bände *La République*, *La Nation* und *Les France* A. Erll zur Formulierung der These, „alle kulturellen Phänomene (ob material, sozial oder mental), die auf kollektiver Ebene bewusst oder unbewusst in Zusammenhang mit Vergangenheit oder nationaler Identität gebracht werden“ können zu Erinnerungsorten avancieren.²⁴⁵

Für kritische Stimmen umreißen nach Erll zudem Noras Dichotomisierung von Geschichte und Gedächtnis, die pessimistische Tendenz seiner Bewertung von Erinnerungskulturen sowie die Exklusion der französischen Kolonien sowie der Einwanderer innerhalb seines Gebildes einer Erinnerung der Nation Frankreichs eine breite Projektionsfläche.²⁴⁶

Dennoch biete dessen theoriegestützte Untersuchung der Genese und Weitergabe von Vergangenheitsversionen als „erinnerungshistorisch ausgerichtete Geschichtsschreibung“²⁴⁷ fruchtbare Anknüpfungspunkte für unterschiedliche Zweige der Wissenschaft.

Die lange Liste internationaler Nachahmer (beispielsweise das Herausgeberkollektiv Brix, Bruckmüller und Stekl des österreichischen Pendants *Memoria Austriae*²⁴⁸) von Noras erinnerungshistorischer Methodik trotz der Kritik und zeugt von deren Durchschlagskraft und prototypischer Funktion. Die neuesten Forschungstendenzen, den inter-, multi- und transkulturellen Aspekten von Erinnerungsorten intensivere Beachtung entgegen zu bringen und deren Transnationalität stärker zu gewichten²⁴⁹, kann hierbei als Antwort auf die vorhin genannten Kritikpunkte betrachtet werden.

5.2.2 Erinnerungsort Stalingrad

Der Erinnerungsort „Stalingrad“ hat zweifellos Eingang in das nationale Symbolsystem Deutschlands und Österreichs Eingang gefunden. Die Tradition Noras fortschreibend und diese auf den deutschen Symbolhaushalt anwendend, gewähren sowohl die Herausgeber der beiden Bände *Deutsche Erinnerungsorte*, Etienne François und Hagen

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 27.

²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 27.

²⁴⁷ Ebd., S.28.

²⁴⁸ Brix, Emil/Bruckmüller, Erwin u.a (Hrsg.): *Memoria Austriae*. 3 Bde. Wien: Oldenbourg 2004/05.

²⁴⁹ Erll, Kollektives Gedächtnis, S. 28.

Schulze, als auch das Quartett Wirsching, Zarusky, Tschubarjan und Ischtschenko, Herausgeber des Sammelwerks *Erinnerung an Diktatur und Krieg*²⁵⁰ dem Themenkomplex „Stalingrad“ Aufnahme in den Kreis erinnerungskultureller Analyseobjekte. Hinsichtlich der zuletzt genannten Publikation stiftet deren Untertitel *Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland nach 1945* [Hervorhebung durch A.G.] eine direkte Verbindung zum Nora'schen Theoriegebilde.

„Stalingrad“ erweist sich hinsichtlich des Befundes Jörg Echterkamps, dass keine grundsätzliche kausale Verknüpfung zwischen der zeitgenössischen Bedeutung und der „erinnerungskulturelle[n] Relevanz einer historischen Begebenheit“ bestehe²⁵¹, als prototypisch, denn die Symbolkraft der Schlacht von Stalingrad reicht weit über deren militärhistorische Bedeutung hinaus.²⁵²

Eine symbolische Funktionalisierung als „größte[r] Heroenkampf unserer Geschichte“²⁵³ erfährt die militärische Auseinandersetzung bereits kurz nach der Kapitulation der deutschen Einheit des Südkessels durch einen Beitrag im „Völkischen Beobachter“ des 2. Februar 1943²⁵⁴, der eine Überarbeitung für die Printmedien der am 30. Januar 1943 gehaltenen und per Rundfunk ausgestrahlten Rede Hermann Görings darstellt.²⁵⁵ Obgleich somit unmittelbar Maßnahmen zur Heroisierung und Viktimisierung „Stalingrads“ getroffen worden sind, fungiert der Ort bereits in unmittelbarer zeitlicher Folge als Träger disparater metaphorischer Bedeutungen.

Freundlich's *Stein der Weisen* stellt ein „im Medium der Fiktion reorganisiertes“²⁵⁶ Zeugnis dieser zu differenzierenden Deutungsstränge der außerliterarischen Wirklichkeit dar. Der Ort „Stalingrad“ wird auch im Rahmen der Erzählung zum Symbol erkoren. Im Rahmen des Handlungsstrangs um den Apotheker Grellinger in Gmunden wird „Stalingrad“ nicht weniger als zehn Mal explizit genannt.

²⁵⁰ Wirsching, Andreas, Zarusky Jürgen u.a. (Hrsg.): *Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945*. Berlin, Boston: De Gruyter 2015.

²⁵¹ Echterkamp, Jörg: Die Schlacht als Metapher. Zum Stellenwert von „Stalingrad“ in Deutschland 1943-2013. In: Wirsching, Andreas, Zarusky Jürgen u.a. (Hrsg.): *Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945*. Berlin, Boston: De Gruyter 2015, S. 91-109, hier S.92.

²⁵² Ebd., S. 91.

²⁵³ „Völkischer Beobachter“ vom 2.2.1943 online unter https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/03385/index-48.html.de

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Albertz, Anuschka: *Exemplarisches Heldentum: die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*. München: R. Oldenbourg 2006, S. 293.

²⁵⁶ Vgl. Erll, Kollektives Gedächtnis, S.84.

Johann Spießberger und Balthasar Grellinger werden einander als Stellvertreter zweier ambivalenter Erinnerungstendenzen gegenüber gestellt. Das oppositionelle Verhältnis zwischen den beiden Figuren wird gleich zu Beginn definiert und durch die augenscheinliche Antipathie Grellingers gegenüber dem aufdringlichen Besucher zum Ausdruck gebracht:

Ein z'widerer Kerl, denkt der Balthasar Grellinger (...). Kauft ein Packl Kamillentee für die Mutter, wie er sagt, und dann steht er und steht und redet und redet. Lauter ung'reimtes Zeug; über die Helden von Stalingrad und den neuen deutschen Menschen, der dort geboren wurde.²⁵⁷

Der Soldat Spießberger folgt hier einer mythisierten Stalingrad-Rezeption, die, wie bereits durch den Verweis auf die Rede Görings angerissen wurde, durch gezielte politische Steuerungsmaßnahmen initiiert worden ist. Er wird somit im Bereich der Auffassung von Stalingrad als Metapher für beispielloses Heldentum positioniert. J. Echternkamp verweist auf die Strategie der NS-Propaganda, die „beispielhafte Niederlage der 6. Armee“ in ein „beispielhaftes Heldenopfer“ umzumünzen und dieses zugunsten appellativer „Durchhalte-Parolen“ zu funktionalisieren, betont jedoch gleichzeitig, dass sich innerhalb der Zivilgesellschaft bereits Wahrnehmungstendenzen von Stalingrad als „Anfang vom Ende“ abgezeichnet haben.²⁵⁸ Diesen Kurs scheint auch der Apotheker Grellinger eingeschlagen zu haben, wie anhand seiner Bewertung der Aussagen Spießbergers als „ung'reimtes Zeug“ ersichtlich wird. Er scheint der Lesart „Stalingrads“ als „Symbol für eine verratene, geopfert Armee“²⁵⁹ zu folgen:

Und er hat noch immer eine Viechswut, aber er weiß nicht, ob auf den unverschämten Narren da, der sich breit macht und noch immer nicht genug hat und von dem großen Moment im achtunddreißiger Jahr schwafelt und von dem neugeborenen Menschen bei Stalingrad, oder auf die, die den zum Krüppel gemacht haben.²⁶⁰

Während nach Echternkamp von der nationalsozialistischen Führungsebene die Propagierung des Bildes eines sinnvollen Opfers (*sacrificum*)²⁶¹ beabsichtigt worden

²⁵⁷ Freundlich, Stein der Weisen, S.37.

²⁵⁸ Vgl. Echternkamp, Schlacht als Metapher, S.93.

²⁵⁹ Ulrich, Bernd: Stalingrad. In: François, Etienne und Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte Bd.2 München: C.H. Beck 2001, S.336.

²⁶⁰ Freundlich, Stein der Weisen, S.41.

²⁶¹ Echternkamp, Schlacht als Metapher, S.93.

sei, manifestiert sich hier die sinnlose Opferung (victimus)²⁶² einer Armee durch Entscheidungen der Befehlshaber, die spätestens im Oktober 1942 durch kein militärisches Kalkül zu rechtfertigen gewesen seien.²⁶³

Als Charakteristikum der Rede Görings am 30. Januar 1943 gilt die Stilisierung der gravierenden Niederlage zum Heroenkampf durch den Vergleich mit der Schlacht zwischen dem Heer der Spartaner unter Leonidas und dem der Perser an den Thermopylen 480 v. Chr.²⁶⁴

Das antike Griechenland nimmt in der erinnerungskulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung A. Assmanns eine fundamentale Rolle zur Illustration eines Prozesses ein, den die Autorin als „Säkularisierung des Andenkens“ bezeichnet.²⁶⁵

Wie bereits angerissen wurde, betont Assmann die „Bedeutung des Totengedenkens als paradigmatischer Fall des kulturellen Gedächtnisses“. Hinsichtlich der Totenmemoria sei zwischen einer religiösen, der „pietas“, sowie einer weltliche Dimension, der „fama“, zu differenzieren.²⁶⁶

Post mortem Ruhm zu erlangen sei in der griechischen Polis vorrangig durch militärische Leistungen und den Tod in der Schlacht gelungen. Diese Qualifikation zur „fama“, deren Genese im antiken Griechenland verortet sei, bezeichnet Assmann als „Demokratisierung des Ruhms, die den Tod des Gefallenen als Opfertod sakralisiert“.²⁶⁷ „Die Idee vom Ruhm als dem besseren Grabmal“ sei als zentrales Moment der Fama-Rhetorik festzuhalten. Als Ersatz für das Grab enthebe das Denkmal commemorative Akte aus dem Bereich des Privaten und Familiären und unterstelle sie einer erweiterten Erinnerungsgemeinschaft, wie der Polis oder der Nation. Denkmäler eröffnen nach Assmann die Möglichkeit zur Interpretation eines Todes als „Opfer für das Kollektiv“, seien demnach einer Deutung als „sacrificium“ zweckdienlich. Das Versprechen von Ruhm impliziere nach Assmann die Möglichkeit zur Umwandlung eines vergänglichen Erinnerungsraumes zu einem zeitlich unlimitierten „Erinnerungsraum eines Kollektivs“. Dieses Versprechen habe „vom Peloponnesischen Krieg bis zum zweiten Weltkrieg“ für Soldaten gegolten, eingelöst worden sei es durch die politisch motivierte Errichtung zahlloser Kriegerdenkmäler.²⁶⁸

²⁶² Ebd., S.93.

²⁶³ Vgl. Ulrich, Stalingrad, S. 339.

²⁶⁴ Vgl. https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/03385/index-48.html de

²⁶⁵ Vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume S.33.

²⁶⁶ Vgl. ebd., S.33.

²⁶⁷ Ebd., S. 43.

²⁶⁸ Vgl. ebd. S.43.

Anhand des Vorhabens, die Erinnerung an den heroischen Kampf in Stalingrad dauerhaft im kollektiven Gedächtnis zu verankern und der Betonung des höheren Sinns der Opfer zeichnen sich deutliche Parallelen der Rede Görings zur „abendländische[n] Fama-Semantik“ ab.²⁶⁹

Die Intensität der „Viechswut“ des bislang resignativen Grellinger resultiert mutmaßlich vielmehr aus dem Verlust des eigenen Enkels durch die sinnlose Opferung der Armee denn aus einer Enttäuschung über strategische Fehlentscheidungen des Regimes.

Auffällig ist, dass ausnahmslos vom Euphemismus „in Stalingrad bleiben“ Gebrauch gemacht wird, um den Tod des Enkels sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Den Hinterbliebenen bleibt das Andenken an den Toten an einem Grab durch den Verbleib des Toten am Sterbeort verwehrt. Eine kollektive Vereinnahmung der Toten findet statt. Ein Grab, als Stabilisator des privaten Andenkens an den Enkel, der „in Stalingrad geblieben ist“, muss durch Denkmäler einer Gemeinschaft ersetzt werden. Die Teilhabe an der Totenmemoria des eigenen Enkels ist lediglich in einem kollektiv geteilten Erinnerungsraum möglich. Wenn Grellinger also durch eine dreimalige Wiederholung betont, der Enkel sei „in Stalingrad geblieben“, findet ein Rückgriff auf Kriegsrhetorik im Sinne der Fama-Tradition statt.

Eine Mythisierung haben jedoch nicht nur die Toten von Stalingrad erfahren. Jene, die der Hölle von Stalingrad entkommen konnten, fungieren als lebendige Statisten in der Inszenierung eines Mythos. Eine mögliche Täterschaft der aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Teilnehmer der Schlacht wird nachhaltig ausgeblendet. So wird die „Heroengeschichte“ teilweise bis in die jüngste Geschichte anhand einer „medial memorierenden Auseinandersetzung“ fortgeschrieben.²⁷⁰

In seinem Vorhaben, den KZ-Häftling Emil Scheffler vor dem sicheren Tod zu bewahren, bezieht er neben seines Status als „Blutordensträger“ Zuversicht aus seiner Rolle als heldenhafter Überlebender der Schlacht:

>>Ich helf' ihm doch bestimmt, ich bring' ihn auch aus dem Lager raus. Ich bin doch Blutordensträger und ich war doch bei Stalingrad. Ich werd ihn schon rausschwindeln können, gelt, ich kann's, Herr Grellinger?<< bettelt er.²⁷¹

²⁶⁹ Vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume, S.43.

²⁷⁰ vgl. Ulrich, Stalingrad, S.334.

²⁷¹ Freundlich, Stein der Weisen, S.48.

Nach Angaben von Bernd Ulrich seien lediglich etwa 25.000 Angehörige der 6. Armee, der Großteil unter ihnen Verwundete oder Spezialisten, per Flugzeug aus Stalingrad abtransportiert worden.²⁷² Angesichts der immens hohen Zahlen jener, die in Stalingrad umgekommen sind, erscheint es nicht als zynisch, zu behaupten, dass sich Spießberger glücklich schätzen könne, nur seinen Arm und nicht sein Leben gelassen zu haben. In diesem Sinne zeigt der betagte Apotheker heftiges Unverständnis dafür, dass Spießberger sein Überleben der fatalen Schlacht nicht als Privileg wahrzunehmen scheint:

Der spinnt, denkt der Balthasar. Bei Stalingrad ist er durchgekommen, wird er hier fallen. A Depp, wenn er das glaubt.²⁷³

Trotz der Aversion, die der Apotheker gegen seinen Gesprächspartner hegt, zeigt sich, dass Grellinger dessen gesonderte Stellung als Überlebender des Infernos von Stalingrad anerkennt. Subtil klingt hier durch, dass in den Augen Balthasar Grellingers ein gewisses Maß an Unverwundbarkeit mit dem Faktor, die größtmögliche militärische Katastrophe, das „Verdun an der Wolga“²⁷⁴ als epochales Symbol für den Untergang des deutschen Reiches²⁷⁵, überlebt zu haben, einhergeht.

Die Unsicherheit, die Spießberger im Gespräch mit dem Apotheker hinsichtlich seines Plans durch die dringende Bitte nach Bestätigung durch Grellinger deutlich macht, erweist sich letzten Endes jedoch als berechtigt. Jene herausragenden Eigenschaften, die sich Spießberger als Teilnehmer der Schlacht und als „Illegaler“ selbst zuschreibt und ihn dazu befähigen sollen, das Leben des Häftlings Scheffler zu retten, entpuppen sich als Ausdruck eines übersteigerten Empfindens der eigenen Handlungsmacht, denn letztlich sterben sowohl Emil Scheffler als auch dessen potentieller Retter durch den nationalsozialistischen Terror:

Trotz des Blutordens und trotz der österreichischen Legion, die aber zu jener Zeit schon völlig in Vergessenheit geraten war, ist der Spießberger vor ein Peloton gestellt worden.²⁷⁶

²⁷² Vgl. Albertz, Exemplarisches Heldentum, S. 293.

²⁷³ Ebd. S.44

²⁷⁴ Plievier, Theodor: Stalingrad. Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1961 (Ullstein Buch Nr. 345/356), S.188.

²⁷⁵ Berg, Werner: Stalingrad- das große Gericht. In: Berg, Werner: Verdun. Stalingrad. Ein nachdenklicher Vergleich. Wuppertal: Lüdenscheid 1977, S.90.

²⁷⁶ Freundlich, Stein der Weisen, S. 51.

Die Teilhabe am Mythos Stalingrad hat nicht ausgereicht, um die nationalsozialistische Terror-Apparat zu überleben.

5.2.3 Erinnerungsort Salzkammergut

Als Ort des persönlichen Gedenkens tritt das Salzkammergut in Erscheinung. Obgleich er keine explizite Nennung erfährt, drängt sich der Begriff der „Aura“ im Benjamin'schen Sinne hinsichtlich der Rückkehr des amerikanischen Soldaten an den Ort, an dem er als Kind die Sommerfrische verbracht hat, auf. In Anwendung auf natürliche Gegenstände modifiziert Benjamin den Terminus und definiert diesen als „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag.“²⁷⁷

Die Diskrepanz von Nähe und Ferne dominiert auch die Rückkehr des amerikanischen Soldaten in das Salzkammergut, einem Ort, zu dem er ein persönliches Naheverhältnis gepflegt hat. Zur Wiederkehr veranlasst wird der Amerikaner durch liebgewonnene Erinnerungen an Kindheitstage der Sommerfrische:

Er war ein netter Bursch, und er kam herein, weil er nochmals da hereinkommen wollte, wo er sich als Kind so oft seinen Bärenzucker gekauft hatte. [...] Und er wollte auch gern den Enkel vom Apotheker wiedersehen, mit dem ist er als Achtjähriger um die Wette auf die Bäume gekraxelt, aber das Landkind war immer geschwinder gewesen als der Sommerfrischlerbub.²⁷⁸

Deutlich hervor tritt an dieser Stelle der Wunsch nach Vergegenwärtigung des Vergangenen. Es gelingt jedoch nicht, die Rückkehr zum Ort der Kindheit als positives Erlebnis zu gestalten:

[...] und überhaupt war der Amerikaner ein bisschen erschreckt über das Wiedersehen mit dem Ort, es war alles so anders als er sich's ausgemalt hatte, so unwirklich, und er war froh, wieder zurückzukehren.²⁷⁹

Der Raum wird zur Manifestation der Diskontinuität, denn in der Konfrontation des Subjekts mit dem Raum, den es wahrnimmt, kann dessen Weiterentwicklung akzentuiert werden. Das angedeutete Gefühl der Befremdung verweist auf einen

²⁷⁷ Benjamin, Zeitalter Reproduzierbarkeit, S. 357.

²⁷⁸ Freundlich, Stein der Weisen, S. 53.

²⁷⁹ Ebd. S.53.

Rückgriff auf eine charakteristische Funktion des Raumes für die narrative Inszenierung von Erinnerungsprozessen.²⁸⁰

Nicht nur der Raum ist dem Subjekt fremd geworden, sondern vor allem ist auch das Subjekt dem Raum fremd geworden.²⁸¹

In diesem Gefühl der Fremdheit und der Wahrnehmung von Distanz fuße nach A.

Assmann das „in der Aura enthaltene Heilige“ im Benjamin'schen Sinn.²⁸²

Dass der Bub aus der Stadt, der eine unbeschwerte Sommerfrische im Salzkammergut verbracht hat, das Schicksal des Verfolgten und Vertriebenen erlitten hat und letztlich als Soldat für das Aufnahmeland des Exils kämpft, tiefgreifende Veränderungen durchgemacht und Widrigkeiten des soldatischen Daseins durchgestanden hat, wird in der Erzählung nur subtil anhand dessen Fähigkeit des „Baumkraxelns“ angedeutet: „Doch inzwischen hat er ganz gut kraxeln gelernt durch ziemlich schwieriges Gelände [...]“.²⁸³

Nachdem im Salzkammergut bereits ab den 1920er massive antisemitistische Tendenzen spürbar geworden sind, sei der Fakt, dass viele jüdische Überlebende des nationalsozialistischen Terrors das Salzkammergut in der Formierung ihrer Identität als Bezugspunkt heranziehen, nach T. Hellmuth ein Kuriosum. Dass in den sehnsuchtsvollen Erinnerungen der Holocaust-Überlebenden das Salzkammergut derart häufig erscheine, sei auf den bürgerlichen Charakter der Sommerfrische, auf das „Ideal der bürgerlichen Vergesellschaftlichung“ zurückzuführen.²⁸⁴

Eine ökonomische Besserstellung der bürgerlichen Sommerfrischler gegenüber der ortsansässigen Bevölkerung wird auch in der Erzählung Freundlichs angedeutet:

[...] die nette Frau Spießberger fällt ihm ein, die erst nur für den Sommer aus Ebensee weg ist, weil's dort nichts zu verdienen gab, und die sich lieber hier im Ort einen Obststand gemacht hat. Wer hätt' ihr schon Obst abgekauft in der

²⁸⁰ Basseler, Michael und Dorothee Birke: Mimesis des Erinnerns. In: Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.123-148, hier S.131f.

²⁸¹ Ebd. S. 131-132.

²⁸² Vgl. Assmann, A., Erinnerungsräume, S.338.

²⁸³ Freundlich, Stein der Weisen, S. 53.

²⁸⁴ Vgl. Hellmuth, Thomas: Das Salzkammergut. In: Brix, Emil/Bruckmüller, Erwin u.a (Hrsg.): Memoria Austriae. Bauten, Orte, Regionen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2005. S. 336-369, hier S.355-356.

Arbeitergegend. Aber die Sommerfrischler, die wollen immer Obst, und die haben auch die teuren Preise dafür bezahlt.²⁸⁵

Nach Nora sei die Genese von Erinnerungsorten in „Schlüsselmomenten, in denen das Bewusstsein des Bruches mit der Vergangenheit sich mit dem Gefühl einer zerrissenen Erinnerung vermischt“, zu verorten.²⁸⁶ In Anlehnung an diese Definition Noras könne das Auftreten eines solchen Schlüsselmoments für die zum Ausdruck gebrachte Irritation und Ablehnung des amerikanischen Soldaten verantwortlich sein: „[...] der Amerikaner wollte rasch wieder fort.“²⁸⁷

In Rückbesinnung auf die Definition Benjamins der Aura natürlicher Gegenstände wird das Gefühlserleben des Amerikaners als Reaktion der Konfrontation mit einem „auratischen Ort“ deutlich. „Auratisch“ seien nach A. Assmann Orte, an denen direkter Kontakt mit der Vergangenheit gewünscht werde und die eine „eigentümliche Verbindung von Nähe und Ferne“ aufweisen.²⁸⁸ Das Erleben einer Aura manifestiere sich jedoch genau in der Wahrnehmung von Ferne und Unnahbarkeit: „Was man nah wähnte, zeigt sich plötzlich in einem ganz anderen Licht, das es einem entrückt und entzieht.“²⁸⁹

Das Ineinandergreifen der „Präsenz mit Absenz, sinnliche[r] Gegenwart mit historischer Vergangenheit“²⁹⁰ dominiert auch die Wahrnehmung des Rückkehrers:

[...] denn es war wahrscheinlich gar nicht die Sehnsucht nach dem Ort gewesen, was ihn hergetrieben hatte, sondern Sehnsucht nach der Zeit, und die kann man nicht wiedersehen. Und der Ort war nur Staffage für die unwiederbringliche Zeit, und deshalb wirkte er wie tot [...].²⁹¹

So korreliert Freundlichs Darstellung mit A. Assmanns Auffassung eines Erinnerungsortes, die durch eine „eklatante Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart“ charakterisiert seien. Assmann verweist des Weiteren auf die Brutalität, mit der bestimmte Geschichten an einem Gedächtnisort zum Abriss kommen. Der

²⁸⁵ Freundlich, Stein der Weisen, S. 41.

²⁸⁶ Vgl. Nora, Pierre, *Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux*. In: *Les lieux de mémoire*, Bd. I *La République*, Paris 1986, XVII, zitiert nach: Hellmuth, *Das Salzkammergut*, S.336.

²⁸⁷ Freundlich, Stein der Weisen, S. 53.

²⁸⁸ Assmann, A., *Erinnerungsräume*, S.337.

²⁸⁹ Ebd., S.337-338.

²⁹⁰ Ebd., S. 338.

²⁹¹ Freundlich, Stein der Weisen, S.53.

gewaltsame Abbruch der Kontinuitätslinien manifestiere sich an Ruinen und Relikten, deren Fremdheit als Überrest wahrnehmbar sei.²⁹² Im Sinne Assmanns erweist sich demnach auch die Einstufung des Ortes als „Staffage für die unwiederbringliche Zeit“ durch den amerikanischen Soldaten als stimmig.

6. Das Motiv der Sinne

Susanne Alge verweist in ihrer Dissertation über das schriftstellerische Gesamtwerk Freundlich auf den Umstand, dass die Autorin eine Vorliebe für die Verwendung des Motivs der menschlichen Sinne zeige. Dieses Leitmotiv findet auch Eingang in die Erzählung *Der Stein der Weisen*, wodurch das homonyme Wort „Sinn“ nicht nur als Begriff für „gedanklicher Gehalt/Bedeutung“²⁹³ oder „Zweck/Wert, der einer Sache innewohnt“²⁹⁴ Verwendung findet (siehe Kapitel 4.4), sondern auch in der Bedeutung von „Fähigkeit der Wahrnehmung und Empfindung durch Sinnesorgane“.²⁹⁵ Das folgende Kapitel widmet sich daher der narrativen Darstellung des Motivs der menschlichen Sinne, wobei die Darstellung Freundlich der auditiven und der visuellen Wahrnehmung jeweils einzeln betrachtet werden.

6.1 Der Gehörsinn

Im Rahmen der Erzählung tritt das Sinnesorgan des Gehörs vor allem durch den Wegfall des Hörsinns auf. So wird die Figur des Apothekers Grellinger explizit als taub ausgewiesen. Es bleibt jedoch unklar, ob die Taubheit des 76-Jährigen eine Erscheinung seines hohen Alters oder ob diese als Ausdruck politischer Apathie zu verstehen ist:

Mit sechsundsiebzig, da hört man schon fast gar nichts mehr. Jedenfalls, wenn man nichts hören will. Und da muss man auch nichts antworten.²⁹⁶

Neben der darin enthaltenen Andeutung einer bewusst gewählten Taubheit kann diese Textstelle auch anhand weiterer Informationen für eine Charakterisierung Balthasar Grellingers herangezogen werden. So deutet das Modalverb „muss“ darauf hin, dass ein Zwang zur politischen Stellungnahme besteht, dem der Apotheker sich durch die freiwillige Gehörlosigkeit zu entziehen versucht. Dass Grellinger sich angesichts der

²⁹²Vgl. Assmann, A., *Erinnerungsräume*, S.309.

²⁹³ URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Sinn> (11.3.2016)

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Ebd.

²⁹⁶ Freundlich, *Stein der Weisen* S.38.

Dinge, die er von seinen Kunden unaufgefordert erzählt bekommt, insgeheim jedoch sehr wohl politisch positioniert und eine Meinung vertritt, diese jedoch nicht kundtut, wird anhand des folgenden Zitats deutlich:

Aber kennengelernt hat er die Menschen, seit er so taub ist. Was die erzählen! In den letzten Kriegsjahren ist das immer ärger geworden mit den Menschen ihrer Gesprächigkeit. Irgendwo müssen's reden, und zu Haus traun sie sich's wohl immer weniger. Und was sie in der Schwanenapotheke zusammenreden, das kann niemandem schaden, weil der Balthasar es ja nicht hört. Sehr viel Hochachtung vor den Menschen hat er da nicht gelernt in den letzten Jahren.²⁹⁷

Die im New Yorker Exil entstandene Erzählung *Freundlich* fängt trotz dieser örtlichen Distanz ein authentisches Bild der außerfiktionalen Wirklichkeit Europas unter Hitler ein. *Freundlich* skizziert eine höchst angespannte Atmosphäre des Misstrauens, innerhalb derer die Bevölkerung sich angesichts der gewaltsamen Maßnahmen gegen politisch oppositionelle Meinungsäußerungen in Angst um die eigene Sicherheit zurückzieht und verstummt. Selbst das eigene Zuhause bietet innerhalb der Darstellung *Freundlich*s langsam keinen Schutz mehr, mögliche Denunzianten werden selbst im engsten Kreis vermutet.

Die von den Nationalsozialisten erwünschte Kollaboration der zivilen Bevölkerung durch Denunziation wird an einem Vorschlag Reinhard Heydrichs aus dem Jahr 1938 manifest. Laut Raul Hilberg, einem führenden Holocaustforscher österreichischer Herkunft, habe Heydrich bei einer Konferenz in seiner Funktion als „Chef der deutschen Sicherheitspolizei“ den Vorschlag Hermann Görings zur Errichtung von Judenghettos in sämtlichen deutschen Städten ausgeschlagen. Er entgegnete, „er bevorzuge die Kontrolle der Juden durch den wachsamen Blick der ganzen Bevölkerung“.²⁹⁸

So skizziert *Freundlich* auch die drastische Verschlechterung und Zuspitzung der Lage für die Zivilbevölkerung in den letzten Kriegsjahren, sie lässt jedoch auch keinen Zweifel über das Mitwissen der Bevölkerung über die nationalsozialistische Vernichtungspolitik laut werden. Im Wissen um die Existenz der Konzentrations- und

²⁹⁷ Ebd. S.38.

²⁹⁸ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag ⁵2011. S.215-216

Vernichtungslager, versteckt sich der Apotheker hinter der Fassade der politischen Anpassung und grüßt konform mit „Heil Hitler“, selbst wenn ihm dies widerstrebt:

>>Heil Hitler<< sagt der Balthasar. Er wird sich nicht fangen lassen. Da haben's noch Ältere dort rein gebracht. Wo sie es jetzt so nah haben. Eine Stunde von hier ist jetzt das Lager.²⁹⁹

Als sich der Nazi Spießberger dem Alten anvertraut, gerät die politische Gleichmütigkeit jedoch langsam ins Wanken. Angesichts der Unwissenheit und Ratlosigkeit, die Spießberger im Gespräch über den Häftling Scheffler zeigt, gibt er die Taubheit ein Stück weit auf, da er eine Reaktion auf das Gesagte zeigt. Spießberger scheint keinerlei Durchblick der politischen Zusammenhänge und der Funktionsweise der nationalsozialistischen Realpolitik zu besitzen, denn er interpretiert die Inhalte der politischen Druckschriften Schefflers als Ergebnis eines mythischen Orakels:

Ich hab gedacht, da werden lauter Lügen drin stehen. Und ich hab rein'ggeschaut, aber sie haben alles gewußt, schon lang vor 1938. Daß das Krieg geben muss, daß [das nicht so geht, daß man erst die Juden ausraubt und dann die Österreicher und die Tschechen und die Polen und die Russen, (...). < Daß das alles auf uns zurückkommt, alles, das haben die schon damals gewußt, lang vorm Krieg [...].³⁰⁰

Spießberger wird hier eindeutig als naiver politischer Mitläufer gezeichnet, der sich von der nationalsozialistischen Doktrin blenden hat lassen. Insofern zeigt Grellinger, als der nervlich zerrüttete Spießberger ihn um eine Antwort auf die Frage anfleht, woher die Opposition dies alles vorhersehen hatte können, Mitleid, doch, obwohl der Apotheker über die erlösende Antwort verfügt, ist dieser zunächst nicht bereit, die politische Teilnahmslosigkeit, die sich als Taubheit maskiert, zur Gänze aufzugeben:

Der Grellinger war nie einer, der so jedermanns Hand gedrückt hat und nun gar diese. Aber das muß er schon tun, denn da ist einer, der in seiner Not zu ihm kommt und ihn anfleht um eine Antwort, und er weiß die Antwort und stellt sich doch taub.³⁰¹

²⁹⁹ Freundlich, Stein der Weisen S. 38

³⁰⁰ Ebd., S.45.

³⁰¹ Ebd., S.45.

6.2 Der Sehsinn

Hans Spießberger scheint an der Frage nach der Quelle der Informationen, um deren Weitergaben Emil Scheffler als Oppositioneller so bedingungslos gekämpft hat, beinahe zu zerbrechen. Die Blendung des Spießberger durch die nationalsozialistische Doktrin wird augenscheinlich, als dieser die Existenz eines Steins der Weisen annimmt, anstatt die Geschehnisse der Hitler-Diktatur als kausal erklärbar und somit auch vorhersehbar wahrzunehmen. Der Nazi Spießberger ist somit blind für politische Zusammenhänge. In ihrer Darstellung Emil Schefflers als vermeintlichen Propheten ist ein Rückgriff Freundlichs auf außerfiktionale Gegebenheiten zu erkennen, denn im sozialdemokratischen Milieu, dem die Autorin zugehörig gewesen ist, wurde die Annexion Österreichs an Hitler-Deutschland als Vorstufe des Krieges bereits in der ersten Hälfte der 1930er Jahren antizipiert und öffentlich propagiert. So wurde beispielsweise in der Ausgabe der Arbeiterzeitung, die unmittelbar nach der blutigen Niederschlagung der Februarkämpfe 1934 im tschechischen Exil publiziert wurde und den Untertitel *Organ der österreichischen Sozialdemokratie* trug, die Gleichbedeutung des Anschlusses mit Krieg publik gemacht:

Oder wird Dollfuss, um dieser Gefahr zu entrinnen, vor Hitler kapitulieren? Das wäre der erste Schritt zum Anschluß an das dritte Reich, den Frankreich und Italien nicht dulden wollen. Der Anschluß wäre der Krieg.³⁰²

Für politisch Interessierte war die weitsichtige Schlussfolgerung, dass der Krieg nach dem Anschluss nur eine Frage der Zeit wäre, demnach leicht zugänglich und hat keines mystischen Orakelspruchs eines Steins der Weisen bedurft.

Hilde Spiel, ebenfalls Schriftstellerin und Zeitgenossin Freundlichs, die als Jüdin angesichts der nationalsozialistischen Rassenideologie ins britische Exil vertrieben wurde, hält in ihrer Autobiographie *Die hellen und die finsternen Zeiten* fest, dass der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich nach dem Bürgerkrieg 1934 bereits erwartet wurde. Auch sie bedient sich hierbei einer Metaphorik, die auf das Bildfelds des Sehsinns zurückgreift:

³⁰² „Nach dem Kampf“ In: Arbeiter-Zeitung. Organ der österreichischen Sozialdemokratie. 25. Februar 1934, S.3. Online abrufbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19340225&seite=3&zoom=33> (11.3.2016)

Wir weinten in jenem Februar. Was vier Jahre später geschah, war entsetzlich, aber vorhersehbar gewesen für alle, die ihre Augen nicht davor verschließen wollten.³⁰³

Neben der Figur des Hans Spießberger finden Metaphern des Sehsinns auch Eingang in die Episode um Erasmus Hanselmann in Hofheim. Der eigenbrötlerische Botaniker weckt den Eindruck, mit Scheuklappen durch sein Leben zu gehen.

Ursprünglich hat die Lebensgestaltung des Erasmus wohl jener „monotonen Gleichmäßigkeit“, die Félix zu Beginn der Erzählung anstrebt, entsprochen. Besonderen Stellenwert in der Routine des Botanikers nehmen die Ausflüge in den Schrebergarten mit dem Sohn Bernhard ein:

Jahrelang hatte man die beiden pünktlich an den gleichen Tagen zur gleichen Stunde gegen das Stadtwäldchen ziehen sehen, [...]. Es war immer der gleiche Weg gewesen, und sie waren immer an den gleichen Stellen eingekehrt.³⁰⁴

Der Verlust des Sohnes durch einen Autounfall markiert einen schwerwiegenden Einschnitt im Leben des Erasmus und treibt ihn in einen Zustand der Resignation. Im Zusammenleben mit seiner dominanten Ehefrau Emma erscheint ihm jedweder Widerspruch als vergeblich und sinnlos. So flüchtet er sich in die heile Welt der Erinnerungen an seinen geliebten Sohn, die er in der Fortführung der Spaziergänge wieder aufleben lässt. Der Rückzug des introvertierten Erasmus‘ betrifft jedoch nicht nur den Bereich seiner sozialen Kontakte, er versperrt sich auch einer politischen Stellungnahme. Somit zeichnet sich hier eine Parallele zur Figur des Apothekers Grellinger ab.

Der Botaniker verschließt die Augen vor der prekären politischen Lage und verzichtet auf eine öffentliche Stellungnahme. So bereitet ihm auch die Auseinandersetzung mit Politik durch die Begegnung mit dem Samenhändler und Monarchisten Matzner großes Unbehagen.

Erasmus lebt die Monotonie im kleinstädtischen Idyll weiter, sein Spazierweg zum Schrebergarten führt ihn an einer Blumenhandlung, dem Dorfwirtshaus, dem Hauptplatz und einer kleinen Kapelle entlang – die grausame Realität des Krieges hält in diese

³⁰³ Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. München: Paul List Verlag 1989. S. 102.

³⁰⁴ Freundlich, Stein der Weisen, S.25.

friedvolle Atmosphäre scheinbar keinen Einzug – sie nimmt im starren Blickfeld des Erasmus keinen Raum ein.

Auch der kleine Schrebergarten der Familie Hanselmann, den Vater und Sohn bewirtschaftet haben, wird als idyllischer Rückzugsort inszeniert, der an einen „locus amoenus“ erinnert:

Hatte man aber die Anhöhe erreicht, dann hätte jeder Fremde vor Entzücken aufgeschrien. Vater und Sohn Hanselmann jedoch, die die Aussicht kannten – man sah ein Eckchen der Stadt, die Liebfrauenkirche, das Krankenhaus und das breite Band des Flusses, und jenseits glitzerte die Kirchturmspitze von Eulsbach – atmeten nur jedesmal tief auf, wenn sie die Höhe erreichten, und dann schloß der Vater das kleine Holzgatter auf, das sich knirschend öffnete in dieses Stück Garten, das ihnen gehörte.³⁰⁵

Der Garten stellt eine Art Refugium für Erasmus dar, in dem er nicht nur seiner Liebe zur Botanik nachgehen, sondern durch gemeinsame Arbeit und Gespräche auch die Beziehung zu seinem Sohn stärken kann. Nach dem Tod des Sohnes wandelt sich der Schrebergarten als stark erinnerungsbehafteter Ort jedoch für den nun melancholischen und trauernden Vater zu einem Ort der Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich: „Ja, man wird alt. Der Tod hatte keinen Schrecken für ihn. Wäre schön, wenn es ihn dort überfiele, dort, wo er so oft mit dem Bernhard gesessen hatte.“³⁰⁶

In diese von Erasmus geschaffene „Insel der Seligkeit“ dringt nun mit dem Kind ein Fremder ein, wodurch eine Konfrontation mit der politischen Realität erzwungen wird. Hiermit wird eine weitere Parallele zu dem Apotheker Grellinger, dem der Besuch des Spießberger ebenfalls aufgedrängt wird, deutlich. Im Gespräch mit dem Jungen, der seine Eltern im Gewahrsam der Nationalsozialisten vermutet, wird deutlich, dass die von Erasmus bewusst gesuchte Abschottung seines persönlichen Idylls gegenüber der Außenwelt Lücken aufweist, denn der Begriff „Gestapo“ ist ihm zumindest bekannt:

So außerhalb der Welt, daß er dieses Wort nicht kennt, nicht weiß was es bedeutet, ist es auch Erasmus nicht geglückt zu leben. So schrickt er zusammen, aber vorstellen kann er sich auch jetzt nichts so richtig.³⁰⁷

³⁰⁵ Ebd., S.27.

³⁰⁶ Ebd., S.31.

³⁰⁷ Ebd., S.33.

Die bewusst gewählte Blindheit für das, was um ihn herum passiert, die politische und gesellschaftliche Teilnahmslosigkeit mutieren letztlich zu Realitätsfremdheit, so wird ein starkes Gefälle zwischen dem Alten und dem Jungen sichtbar, das paradoxe Züge aufweist, denn der kleine Junge erweist sich als viel erfahrener und abgebrühter als sein deutlich älteres Gegenüber. So ist auch der kleine Bub sichtlich vor den Kopf gestoßen und reagiert kopfschüttelnd auf den Sonderling. Als er die Hoffnung laut macht, die Gestapo möge kein illegales Material bei seinem Vater gefunden haben, entpuppt sich die Ahnungslosigkeit und Naivität des Erasmus abermals. Er versucht ihn zu beschwichtigen und hält auch das Verbrennen der Nachricht im Samensäckchen für Teil eines Spiels. So ist er auch blind für die Not des Buben und die Ernsthaftigkeit seiner Situation.

Auch in der Beschreibung des Buben lassen sich Spuren der Sehsinn-Metaphorik erkennen, so wird er als Träger einer Brille mit dicken Gläsern beschrieben.³⁰⁸ Diese Sehhilfe vermag ihm den Durchblick der Lage zu verschaffen, denn er wägt sie nüchtern und realistisch ab und scheint auch mit den Praktiken der Gestapo vertraut zu sein. So geht er davon aus, als nächster seiner Familie verhaftet zu werden. Beim Anblick der illegalen Botschaft im Samensäckchen wird der Wissens- und Erfahrungsvorsprung des Kleinen deutlich zum Ausdruck gebracht, wobei der Sehsinn auch hierbei thematisiert wird: „Seine vor Schreck aufgerissenen Augen schienen weit wissender und älter als die des Erasmus.“³⁰⁹

6.3 Bystanders

Um mit einem Begriff, der von Raul Hilberg geprägt worden ist, zu sprechen, erweisen sich Erasmus Hanselmann und Balthasar Grellinger durch die in den vorangegangenen Kapitel beschriebenen Qualitäten als „bystander“. Der Terminus „bystander“, durch den die Dichotomie von „Täter“ und „Opfer“ um eine dritte Kategorie erweitert wird, entstammt der Publikation Hilbergs *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*³¹⁰, die dessen äußerst populärem und einflussreichen Werk *Die Vernichtung der europäischen Juden* nachfolgt. Der gebürtige Wiener Hilberg, der infolge der Annexion Österreichs 1938 ins Exil getrieben wurde, definiert die Gruppe der „bystanders“ als am Verbrechen des Holocaust scheinbar unbeteiligte Zeugen:

³⁰⁸ Vgl. ebd., S.32.

³⁰⁹ Ebd., S. 35.

³¹⁰ Hilberg, Täter, Opfer, Zuschauer.

Die meisten Zeitgenossen der jüdischen Katastrophe waren weder Täter noch Opfer. Doch viele **sahen** oder **hörten** von dem Geschehen. Sofern sie in Adolf Hitlers Europa lebten, hätten sie sich mit wenigen Ausnahmen als Zuschauer bezeichnet. Sie hatten ja mit dieser Angelegenheit >>nichts zu tun<<: wollten weder einem Opfer etwas zuleide tun noch von den Tätern mißhandelt werden. [Hervorhebungen durch A.G.] ³¹¹

In der Hilberg'schen Triade bilden die „bystanders“ die zahlenmäßig größte Gruppe. Wenngleich nicht alle unter ihnen Profiteure der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gewesen sind, so können diese mitnichten als unbeteiligte Dritte bezeichnet werden. Vielmehr haben sie sich der Nazi-Diktatur durch bewusstes Wegschauen und Weghören schlichtweg gefügt.³¹²

Nachdem die Resignation über die oktroyierte Herrschaft der Nationalsozialisten im Falle Grellingers und Hanselmanns durch gewählte Taubheit bzw. Blindheit zum Ausdruck gebracht werden, ist deren Kategorisierung als „bystander“ legitim.

Nachdem eine Gleichsetzung von Wissen, das durch visuelle und auditive Wahrnehmung erworben worden ist, mit Verantwortung der Hörenden und Sehenden stattfindet, beschreibt Freundlich demnach die Strategie der Zivilbevölkerung, sich durch vermeintliche Unwissenheit jedweder Verantwortung zu entziehen. In dieser Antizipation des gesellschaftlichen Grundtenors der Nachkriegszeit, man habe vom nationalsozialistischen Genozid nichts gewusst, zeigt sich der scharfsichtige Blick Freundlichs.

Freundlich skizziert jedoch auch die Möglichkeiten des Ausbruchs aus der politischen Passivität. In den Fokus des folgenden Kapitels rückt daher der von der Autorin beschriebene Prozess der Konversion Grellingers und Hanselmanns.

6.3.1 Konversionen?

Die Realität des Krieges und die Repression durch die Nationalsozialisten dringen in die Lebenswirklichkeit des Botanikers Hanselmann ein. Die illusorische heile Welt der Kleinstadt ist nicht länger aufrecht zu erhalten, da die für Hanselmann bislang abstrakte Gefahr des Nazi-Terrors am bedrohten Jungen konkret wird und ihm unweigerlich vor Augen geführt wird. Eine Fortführung des bewussten Wegschauens ist nicht mehr

³¹¹ Ebd, S.11.

³¹² Vgl., ebd. S.11.

möglich. Zunächst wird lediglich die Ruhe seines Schrebergarten-Idylls durch den Jungen gestört, sodass er sich zwar auf ein Gespräch mit ihm einlässt, jedoch noch nicht seiner politischen Teilnahmslosigkeit entrissen wird. Erasmus reagiert auf die realistischen Befürchtungen des Jungen mit beinahe lächerlichen Beschwichtigungsversuchen. Obwohl er Sympathie für das verlassene Kind hegt, weiß er, dass er es nicht wagen würde, sich gegen seine Frau zu erheben und es bei sich aufzunehmen. Erst die im Samensäckchen versteckte Botschaft des Widerstandes evokiert eine Art Konversion, obgleich sie ihn zunächst verstört. Dass politisches Engagement und Courage nicht Teil einer weit entfernten Welt sind, sondern um ihn herum geschehen und sich in der Gestalt des Samenhändlers seines Vertrauens, Matzner, manifestieren könnten, irritiert den Botaniker: „Es war ihm gänzlich unverständlich, wie dieses Blättchen unter die Samen gekommen war. Es war doch völlig undenkbar, daß der Matzner...“³¹³

Doch nicht nur die Existenz des Widerstandes wird für Hanselmann real, die papierene Botschaft wird zudem als Abrufreiz von Erinnerungen wirksam. So entsinnt sich Erasmus des Autors Heinrich Mann, unter dessen Namen die Botschaft in Vertretung für den „*Aktionsausschuß deutscher Oppositioneller*“ unterzeichnet gewesen ist. Erinnerungen an das Zimmer seines Sohnes und dessen Bücherregal werden lebendig, und der Mann scheint aus seiner Passivität auszubrechen, denn nicht nur Erinnerungen, auch neuer Lebenswille wird wach: „Einschlafen hier oben? Damit hatte es wohl noch Zeit.“³¹⁴

Er erinnert sich an eine Episode seiner Vergangenheit, in der er eine wichtige Entscheidung in der Erziehung seines Sohnes trifft und sich gegen seine Frau auflehnt. So formen auch diese Erinnerungen sein Selbstverständnis neu, und er beschließt die Passivität aufzugeben und auch dem verlassenen Jungen gegenüber Verantwortung zu übernehmen: „Schluchzend hatte sich Emma mit der Niederlage abfinden müssen. Und so würde es auch heute sein. Dieser Junge wird ein Zuhause haben, mochte Emma auch Zeter und Mordio schreien.“³¹⁵

Dabei wird jedoch deutlich, dass Erasmus die Rettung des Kindes an sich nicht als einen politischen, sondern als einen Akt der Menschlichkeit versteht:

³¹³ Freundlich, Stein der Weisen, S.35.

³¹⁴ Ebd., S.36.

³¹⁵ Ebd., S.37.

Was wußte er, ob dieser Hitler mehr Schlechtes tat, als es Stresemann oder Kaiser Wilhelm getan hatten. Was mit dem netten Jungen da geschehen sollte, *das* beunruhigte ihn [...].³¹⁶

Zugunsten eines einzigen Menschen gibt Erasmus Hanselmann, der sonderbare Botaniker, die Behaglichkeit seines monotonen Lebens auf. Er folgt damit einem Auftrag, unter den auch die Bibliothekarin Julie ihr Tun stellt. So äußert sie in ihrer Anfrage an die Kommission der Bibliothek Bedenken, deren Vertreter könnten glauben, sie betreibe mit ihren Bemühungen für Félix zu viel Aufwand für einen einzigen.³¹⁷ Dennoch erinnert Julie mit Nachdruck an den Auftrag, dem die Bibliothek neben ihrer Funktion als Archiv verpflichtet ist:

Wenn ich dennoch bitte, ein paar Stücke dieser Sammlung an den Sohn unseres Emil Scheffler zu übergeben, so tue ich dies, weil es uns nie nur um die Bewahrung von Papier ging, sondern immer und vor allem um den Menschen.³¹⁸

Doch nicht nur für Julie ist Félix jener eine Mensch, dem sie ihr resolutes Engagement widmet. Auch in der Episode um den Apotheker Grellinger nimmt der Sohn des Widerstandskämpfers Scheffler eine zentrale Rolle ein. Nachdem der Nazi Spießberger den Wunsch des todkranken Inhaftierten preisgibt, Félix möge an seiner statt beim letzten Gefecht teilnehmen, gibt der Alte seine gewählte Taubheit auf, obwohl er äußerst ambivalente Gefühle gegen den Nazi hegt. Er bestärkt Spießberger zum Abschied in seinem Vorhaben, Emil durchzubringen, nachdem er in Gedanken um eine passende Reaktion auf dessen Erzählungen gerungen hat, und gibt sich dadurch als Hörender zu erkennen:

Denn Kreuz schlagen kann man nicht über so einen, und die Hand geben möchte er ihm auch nicht gern noch einmal. Aber daß er die Taubheit aufgibt, da liegt schon eine Art Vertrauen drin.³¹⁹

Die Erzählungen Spießbergers und das zerlesene Papier des Aktivisten rufen vergangene Erlebnisse des greisen Apothekers zurück, die ihn daran erinnern, dass politisches Engagement um ihn herum stattgefunden hat. Er imaginiert Emil Scheffler in der Gruppe jener, die am 1.Mai- Zug teilgenommen haben. Somit verortet der

³¹⁶ Ebd., S. 36.

³¹⁷ Vgl. ebd., S.20.

³¹⁸ Ebd., S.15.

³¹⁹ Ebd., S. 48.

Apotheker den Widerstand eindeutig im Umkreis der Sozialdemokratie.³²⁰ Das Wissen, dass einer unter ihnen „nicht die Hände in den Schoß gelegt hat, sondern täglich sein Leben riskiert hat“³²¹ und dessen Botschaft die Augen eines Blutordensträgers geöffnet hat, bewirkt eine grundlegende Veränderung, und der bislang politikverdrossene und gleichmütige Apotheker nimmt sich als Verantwortlichen wahr. Auch wenn der Apotheker nur weiß, dass Spießberger von der Botschaft des Emil Scheffler erreicht wurde, an der Konversion dieses einen Menschen wird der Nutzen der Weitergabe politischer Botschaften manifest: „So hat er die Botschaft schon lange gekannt, nur daß man sie weitertragen muß, das hat er erst mit sechsundsiebzig gelernt.“³²²

So erkennt Grellinger solidarisches Handeln als Gebot der Stunde und ist gewillt, die Botschaft Emil Schefflers weiterzutragen, auch wenn dies die Aufgabe seines ruhigen Daseins als Dorfapotheker bedeute und die Konfrontation mit seinen Mitmenschen fordere.³²³ Genährt wird sein Engagement zudem von der Hoffnung, die Nachricht über den Erfolg des Widerstandsaktivisten möge den einen erreichen, dem sie gebührt, obgleich er nichts mehr als einen Namen hat: Félix.³²⁴

6.4 DER SEHSINN II

Das Figurenpersonal der Erzählung wird nicht nur durch den Verzicht auf den visuellen Sinn im Sinne des „Wegschauens“ charakterisiert, wie anhand der Figuren des Erasmus Hanselmann und Balthasar Grellinger veranschaulicht werden konnte, auch dessen bewusster Einsatz zum „Absehen“ von Verhaltensweisen nimmt als wiederkehrendes Motiv einen hohen Stellenwert ein.

Die Aneignung von Informationen durch Beobachtung wird zunächst durch die Figur Ankas zum Ausdruck gebracht. In der Auseinandersetzung mit der geschenkten Sammlung werden zunächst einige darin enthaltene Briefmarken als Vehikel der Erinnerung wirksam. So initiieren die Marken im Gedächtnis Ankas als Abrufreiz³²⁵ einen Erinnerungsprozess, der in der Neurobiologie als „assoziativer Abruf“ bezeichnet

³²⁰ Als bekennende Sozialdemokratin legt Freundlich den Fokus ihrer Darstellung auf widerständische Akte aus dem Bereich der Arbeiterbewegungen. An dieser Stelle sei jedoch auch auf die Aktivitäten des Widerstandes gegen das Hitler-Regime anderer Gruppierungen hingewiesen.

³²¹ Freundlich, Stein der Weisen S.50.

³²² Ebd. S. 52.

³²³ Ebd. S.53.

³²⁴ Vgl. ebd. S. 52.

³²⁵ Schacter, Erinnerung, S.103.

wird. Unweigerlich werden durch die visuelle Wahrnehmung der Briefmarken Erinnerungen an den verstorbenen Vater aktiviert. Die junge Studentin führt ihre philatelistische Kompetenz direkt auf deren gemeinsame Besuche der Briefmarkenbörse zurück. „>> Ich kenn mich aus mit Marken<<, erklärte sie den anderen [...] >> ich bin mit dem Vater jeden Sonntag auf der Briefmarkenbörse gewesen.<<“³²⁶

An dieser Stelle findet das Prinzip des Modelllernens Darstellung. Definitiv festgehalten wurde das „Lernen am Modell“ durch den kanadischen Psychologen Albert Bandura, der damit kognitive Lernprozesse bezeichnet, innerhalb derer eine Aneignung neuer Verhaltensweisen oder eine Veränderung bereits bestehender Verhaltensmuster eines Individuums infolge der Beobachtung des Verhaltens anderer Personen stattfindet.³²⁷

Im Hinblick auf den Lernvorgang Ankas hat der Vater als Modell fungiert. In einer neuerlichen Auseinandersetzung mit den Briefmarken wird das beobachtete Verhalten des Vorbildes reproduziert:

Anka saß noch immer tief über die Markensammlung gebeugt, obwohl es ein sehr alltäglicher Satz war. Immer wieder schob sie die heruntergerutschte Brille geduldig auf den Nasenrücken zurück, hielt die Marken gegen das Licht, sah, ob die gezackten Ränder nicht beschädigt waren, genauso, wie sie es den Vater so oft hatte tun sehen.³²⁸

Obgleich die Aneignung und Reproduktion von Wissen durch Nachahmung einen persönlichen Gewinn für Anka darstellen, liegt das Verdienst der Briefmarken vordergründig in einer Funktion der Vergegenwärtigung von im Gedächtnis abgespeicherten Vergangenheiten. Die sinnliche und haptische Wahrnehmung der Marken steigert die Intensität der Erinnerungen an den verstorbenen Vater:

[...] die Marken hatten sie hingeführt zu ihrem Vater, er war plötzlich ganz nahe, sie sah sein Gesicht vor sich –, mit der immer gleichen Bewegung schob sie die Brille auf den Nasenrücken zurück, nahm die Karten auf.³²⁹

Die Verwendung des Verbs „hinführen“ markiert Freundlichs Rückgriff auf eine räumliche Metaphorik des Gedächtnisses. Intensiviert wird der Eindruck des Örtlichen

³²⁶ Freundlich, Stein der Weisen, S.6.

³²⁷ Vgl. Bandura, Albert: Lernen am Modell. Stuttgart: Klett 1976.

³²⁸ Freundlich, Stein der Weisen, S.10 .

³²⁹ Ebd., S.14.

zudem durch den Gebrauch des Wortes „wegholen“ im Hinblick auf den Versuch Julies, die Aufmerksamkeit Ankas wieder zurück auf die Gegenwart zu lenken: „Félix wußte genau, daß Julie die kleine Anka jetzt wegholen wollte von den Marken und von dem Trauern um ihren Vater, [...].“³³⁰

Zwar werden die in der Sammlung enthaltenen Briefmarken vom Tisch entfernt, die von Julie intendierte Abwendung Ankas vom Gedanken an den Vater wird dadurch jedoch nicht bewirkt. Vielmehr bleibt die Präsenz des Vaters als Modell und der Gestus der Imitation seines Verhaltens auch im nachfolgenden Kartenspiel bestehen. In Betrachtung der von Freundlich angewandten Karten-Metaphorik (autonom gewählte Spielzüge als Sinnbild der Selbstbestimmung³³¹) liegt daher nahe, dass die Modellfunktion des Vaters im Leben der jungen Frau auch zukünftig wirksam werden wird, denn als Anka die Spielkarten aufnimmt, ist ihr Vorbild in ihren Gedanken präsent.

Die Rückkehr in die Rolle der Nachahmenden erweist sich jedoch auch als Brückenkopf, um altersadäquate Charakteristika zurück zu erlangen. So wird die junge Anka zunächst als ältlich aussehend, bekümmert und gänzlich reizlos beschrieben.³³² Die Nachahmung des väterlichen Verhaltens bewirkt jedoch eine Rückbesinnung auf ihre Kindheit und verleiht ihr eine ihrem jungen Alter entsprechende Erscheinung: „[...] aber da sie die Marken vorsichtig in die Hand nahm und untersuchte, lag eine kindliche Freude in ihren Zügen.“³³³

Die Diskrepanz zwischen dem Aussehen einer Figur und deren biologischem Alter tritt auch an anderer Stelle in Erscheinung. Am Beispiel des Vertreters der Kommission zum Wiederaufbau der Freiheitsbibliothek, Rudolf, wird deutlich, dass die Tiefe der psychischen Wunden der Kriegsjahre durch optische Merkmale zum Ausdruck gebracht wird, denn mit Schrecken erkennt Julie die „fürchterlichen Spuren der vergangenen Jahre“³³⁴ im Antlitz des langjährigen Freundes. Genaue Informationen über traumatische Erlebnisse Rudolfs werden nicht genannt, es wird lediglich erwähnt, dass dieser durch die Hölle gegangen sei.³³⁵

So erweist sich der stark gealterte Körper des Mittdreißigers als Spiegel seines

³³⁰ Ebd., S.7.

³³¹ „Jetzt spiele ich aus“ siehe Kap. 4.2

³³² Freundlich, Stein der Weisen, S.7.

³³³ Ebd., S.7.

³³⁴ Freundlich, Stein der Weisen, S.20.

³³⁵ Vgl. ebd., S.18.

zerrütteten seelischen Zustandes.³³⁶ Gerade der Hinweis der Glatze verstärkt den Eindruck der altersungemäßen Erscheinung, da Freundlich auf das Merkmal des vollen Haars zurückgreift, um die Jugend Pierres zu unterstreichen. So wird die Frisur des Jungen, das „schwarze Bürstchen“³³⁷, im Prinzip des Pars pro toto synonym zu dessen Namen gebraucht. Während hier eine scharfe Kontrastierung der Kategorien „Alt“ und „Jung“ vorgenommen wird, verschwimmen diese Grenzen an anderer Stelle. Als Pierre nach dem Gespräch über den Verbleib der Sammlung die Bibliothek betritt, hat er ein aus Holunderholz geschnitztes Männlein bei sich. Es wird beschrieben, dass „Pierres große Bubenhand“³³⁸ das Werkstück niederlege. Das Attribut „groß“ kann im Hinblick auf das Bezugswort „Bubenhand“ einerseits als Contradictio in adiecto oder als Hinweis auf Pierres allmähliches Entwachsen aus dem Stadium des Kindes verstanden werden. Letzteres eröffnet eine Analogie zum namenlosen Jungen, dessen sich Erasmus Hanselmann annimmt, da auch dieser über Qualitäten verfügt, die im Widerspruch zu seinem kindlichen Alter stehen (siehe Kap.6.2).³³⁹ Gemeinsam ist diesen beiden männlichen Figuren außerdem, dass sie ebenso wie Anka als Lernende am älteren Modell inszeniert werden. Während Julie mit den beiden Vertretern um die Durchsetzung ihres Vorhabens ringt, verbringt Pierre die Zeit damit, die Anfertigung eines Holzmännleins von einem älteren, einbeinigen Bekannten durch Beobachtung zu erlernen. Gekennzeichnet wird Pierres Vorgang des Abschauens durch eine große Bewunderung für das Können des Alten, sowie kindlicher Neugier und Wissensdurst:

Ein Alter mit Stelzbein trat heraus und nickte ihm freundlich zu. Bald saßen sie einträchtig auf den Stufen zur Hütte, jeder mit einem Schnitzmesser, allerhand Holzstückchen neben sich, und schnitzten. Die Pfeifen, die der Alte schnitzte, die konnten richtig pfeifen, und seine Männchen aus Holundermark, die standen auf, wenn man sie hinwarf, [...]. Die zu verfertigen, wollte der Pierre jetzt lernen. Und das schwarze Bürstchen beugte sich wißbegierig über die Hände des Alten, um es ihnen abzugucken.

Erasmus Hanselmann hat ein inniges Verhältnis zu seinem Sohn Bernhard gepflegt, innerhalb dessen der Botaniker die Rolle des Wissensvermittlers eingenommen hat.

³³⁶ Vgl. ebd., S.18.

„Sein kahler Schädel spiegelte in der Nachmittagssonne. Er hat kein einziges Haar mehr auf dem Kopf, dachte Julie.“

³³⁷ Ebd., S. 17.

³³⁸ Ebd., S.21-22.

³³⁹ Vgl. ebd., S.35.

Auch hier werden die zu lernenden Inhalte als Faszinosum beschrieben: „Aber sonst war es eben eine Welt voller Wunder und Geheimnisse, in die der Alte den Jungen einführte.“³⁴⁰

Zu betonen ist an dieser Stelle, dass der Nachzuahmende abermals mit „der Alte“ gekennzeichnet wird und beide Lernsituationen als idyllisch und einträchtig ausgewiesen werden. Der Tod Bernhards markiert einen tiefen Einschnitt im Leben Hanselmanns, der eine gewisse Lebensmüdigkeit des Botanikers nach sich zieht. Erasmus scheint in der Figur des fremden Jungen die Chance zu erkennen, zukünftig wieder eine erzieherische und lehrende Rolle wahrnehmen zu können, was einen erheblichen Gewinn an Lebensmut nach sich zieht.³⁴¹

Das Lehren der Jüngeren durch die Älteren erscheint in der Erzählung Freundlichs als Regelfall. Der Krieg markiert einen fundamentalen Bruch, denn er entreißt die ältere Generation gewaltsam aus dieser scheinbar natürlichen Ordnung der Tradierung von Wissen und Können. So werden Félix, Anka und Pierre als Vertreterinnen und Vertreter einer vaterlosen Generation inszeniert. Jaquot muss gar den Verlust der gesamten männlichen Verwandtschaft im wehrfähigen Alter beklagen. Die Väter können ihre pädagogische Verantwortung gegenüber den Jüngeren nicht länger einlösen. An Félix‘ Wunsch, einer geregelten und gesicherten Arbeit nachzugehen, wird zudem der materielle Druck, der auf den Halbweisen lastet, exemplifiziert.

Freundlichs literarische Darstellung beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Auswirkungen der menschlichen Verluste des 2. Weltkrieges auf die Generation der Nachkommen. Anhand der Figur Balthasar Grellingers werden zudem die ökonomischen Implikationen dieser demographischen Zäsur für die Eltern bzw. Großeltern der Toten thematisiert.

So bleibt dem Sechundsiebzighährigen die Möglichkeit verwehrt, die von ihm geführte Apotheke wie geplant an seinen Sohn bzw. in weiterer Folge Enkel zu übergeben, und somit eine traditionelle Form der Altersfürsorge in Anspruch zu nehmen:

Keiner ist da, der Sohn nicht und die Enkel nicht, keiner von den drei Enkeln.
Der Sohn ist im Ersten Weltkrieg geblieben, und der eine Enkel bei Stalingrad;

³⁴⁰ Freundlich, Stein der Weisen, S.28.

³⁴¹ Vgl. ebd. S.36.

und die beiden anderen, die Söhne von seinen Töchtern – also von dem einen hatte man ein Jahr lang nichts gehört und von dem anderen Monate nichts.“

Die Ungewissheit über den Verbleib der beiden vermissten Enkel lässt Balthasar im Unklaren darüber, wie lange er die Position als Verdiener (unter den Hinterbliebenen der Familie) noch innehaben müsse.³⁴²

Resümierend kann daher festgehalten werden, dass die von Freundlich eingesetzten Metaphern des Sehsinns als literarische Verfahren ein Verhältnis zwischen der Eltern- sowie der Kindergeneration zum Ausdruck bringen, das durch die Zäsur des Krieges tiefschürfende Beeinträchtigungen erlitten hat.

³⁴² Vgl. Freundlich, *Stein der Weisen*, S.38.

7. „Idealistisch bis illusionär“ ? -

Betrachtungen einer politisch bewussten Schriftstellerin

Im Lichte der beiden nach der Rückkehr nach Österreich geschriebenen Prosaarbeiten, die die bitteren Erfahrungen dieser Rückkehr beinhalten und ebenfalls in den „Finsteren Zeiten“ erschienen, wirken sowohl „Der Stein der Weisen“ als auch „Im Steingebirg“ idealistisch bis illusionär.³⁴³

Diese pointierte Stellungnahme S. Alges vermag auf den ersten Blick angebracht zu sein. In Anbetracht der Entstehungsbedingungen der Erzählungen wird sie ihnen dennoch nicht gerecht. Um zu einem differenzierten Urteil zu gelangen, wird im folgenden Kapitel daher sowohl die Produktion der beiden Texte kontextualisiert als auch das Leben der Autorin beleuchtet.

7.1 Freundlichs Werdegang bis Kriegsende

Politisches Engagement ist eine Grundhaltung Freundlichs. Es ist zugleich Initiator und Motor für das literarische Schaffen der Autorin.³⁴⁴ Die Erziehung, die Freundlich in ihrem „aufgeklärten, politisierten und kulturell sowohl interessierten als auch aktiven Elternhaus“³⁴⁵ genossen hat, hat den Grundstein dieser unverrückbaren Maxime der Autorin bereits in deren frühester Kindheit gelegt. So zeugt auch Freundlichs Autobiographie *Die fahrenden Jahre* vom hohen Stellenwert der Solidarität im Haushalt Jaques und Olga Freundlichs.³⁴⁶

Bestätigung erhält dieser Befund zudem durch die Biographie Günther Anders', der von 1945-1955 mit der Autorin verheiratet gewesen ist. Raimund Bahr, der Biograph des Philosophen, beschreibt in *Günther Anders. Leben und Denken im Wort* das Elternhaus Freundlichs als „sozialdemokratisch orientiert und vom Gedanken der Solidarität durchdrungen“³⁴⁷.

In den 1930er Jahren ist die damals Mitte 20-jährige Freundlich in Aktivitäten der Friedensbewegungen und des spanischen Hilfskomitees, die sie zwischen 1934-1938

³⁴³ Schneider-Alge, Susanne: >>Abschied und Wiederkehr<<. Zum Rezeptionsverlauf der österreichischen Exilschriftstellerin Elisabeth Freundlich. Salzburg 1992 (Diss.), S. 61.

³⁴⁴ vgl. Fuld, Werner: >>Diese Zeit war voll von Geschichten<<Die politische Schriftstellerin Elisabeth Freundlich. In: Freundlich, Elisabeth: *Finstere Zeiten. Vier Erzählungen*. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S.195-201, hier S.200.

³⁴⁵ Schneider-Alge: *Abschied und Wiederkehr* S.1.

³⁴⁶ Vgl. Freundlich, Elisabeth. *Die fahrenden Jahre. Erinnerungen*. Salzburg: Otto Müller 1992, S.31-32.

³⁴⁷ Bahr Raimund: *Günther Anders. Leben und Denken im Wort – Biographie*. Wien: Edition Artsience 2010, S.236.

mehrmals nach Paris geführt haben, eingebunden.³⁴⁸ Im französischen Exil wohnt sie Veranstaltungen des kommunistisch orientierten „Schutzverbandes deutscher Schriftsteller“ bei, betont jedoch, selbst nie Mitglied der Partei gewesen zu sein. Vielmehr habe sie als „linker junger Mensch“ lediglich mit dem Ideengut sympathisiert.³⁴⁹ Den Schutzverband als Vorbild nützend, verwirklicht sie als Gründungsmitglied der „Ligue de l' Autriche vivante“ neben Emil Alphons Reinhardt und Arpad Haas das Vorhaben, ein österreichisches Pendant ins Leben zu rufen. Freundlich gelingt es zudem, durch das im Zuge der vorangegangenen Paris-Aufenthalte eng geknüpft Netz an Kontakten einige namhafte Mitglieder zu gewinnen.³⁵⁰

Freundlich kommentiert die Bemühungen innerhalb der Liga, die im Zeichen des Glaubens an die Lebensfähigkeit eines eigenständigen Staates „Österreich“ gestanden sind³⁵¹, sowie das übrige politische Engagement der österreichischen Exilierten wie folgt:

Wenn mit „sich als Österreicher fühlen“ gemeint ist, daß man es für selbstverständlich hielt, in ferner, nicht näher zu bestimmender Zukunft wieder nach Österreich, in ein befreites Österreich natürlich, zurückzukehren, so trifft das freilich nur für die politisch Bewußten zu, vor allem für jene, die in den Emigrationsparteien organisiert waren, und die waren doch eine Minderheit. Diese politische Minderheit sah ihre Aufgabe im Warnen der Franzosen und aller übrigen Nationen.³⁵²

Die Teilhabe an jener Minderheit gebührt Freundlich als „politisch Bewußte“ trotz fehlender Parteizugehörigkeit spätestens ab ihrer Einbindung in den Versuch der Installation eines Geheimsenders, dessen Reichweite die österreichische Heimat erfassen sollte.³⁵³

³⁴⁸ Vgl. Schneider-Alge: Abschied und Wiederkehr S.1.

³⁴⁹ Vgl. Freundlich, Elisabeth: Warnen und Warten. In: Reiter, Franz Richard (Hrsg.): Unser Kampf. In Frankreich für Österreich – Interviews mit Widerstandskämpfern. Wien, Graz u.a: Böhlau 1984, S. 19-40, hier S.22.

³⁵⁰ Vgl. Schneider-Alge: Abschied und Wiederkehr, S.3.

³⁵¹ Vgl. Freundlich, Fahrende Jahre, S.88.

³⁵² Freundlich: Warnen und Warten. S. 26.

³⁵³ Vgl. Schneider-Alge, Abschied und Wiederkehr, S.3.

Die Motivation, die dieses gefährliche Vorhaben vorangetrieben hat, bringt die Autorin in ihrem Aufsatz *Warnen und Warten*, der mehr als 40 Jahre nach ihrem Aufenthalt im Exilland Frankreich publiziert wurde, auf den Punkt:

Wenn ich heute rückblickend überlege, wie wir jungen Leute von damals dachten, was wir als unsere Aufgabe ansahen, dann weiß ich noch genau, daß wir von einem einzigen Wunsch geradezu besessen waren, nämlich von dem, auf das Unrecht, das unserem Land geschehen war, auf jede nur erdenkliche Weise aufmerksam zu machen. [...], die Franzosen und auch Leute anderer Nationalität zu warnen, sie aufgrund eigener Erfahrungen aufzuklären, das schien uns unsere eigentliche Aufgabe.³⁵⁴

Im Kontext dieser letztlich gescheiterten Bemühungen gelang ihr jedoch eine Kooperation mit Rudolf Leonhard, dem Präsident des „Schutzverbandes“ und Protegé des damaligen französischen Informationsministers, dem eine regelmäßige Aussendung an das deutsche Volk vom Quai d’ Orsay möglich gewesen ist. Im Anschluss an dessen Ansprache hat Leonhard über einen Zeitraum von ungefähr zwei Wochen einen von Freundlich verfassten Text an das österreichische Volk verlesen. Die Verhaftung Leonhards hat enorme Risiken für Freundlich geborgen, doch dank seines konspirativen Vorgehens sind keine Informationen über eine Mitarbeit Freundlichs in die Hände der Polizei gelangt.³⁵⁵

Wir wollten das Unrecht, das unserem Land geschah, vor die Öffentlichkeit bringen, warnen, informieren [...].³⁵⁶

Die Intention, zu warnen, verbindet die politischen Aktivitäten Freundlichs mit jenen fiktionalen Botschaften, die die Autorin im Rahmen der Erzählung *Der Stein der Weisen* in das Archiv der Deutschen Freiheitsbibliothek imaginiert:

Einen Augenblick war es ganz still in dem kleinen Raum. [...] da war eine Welt des Grauens eingefangen in Dokumenten, die die Welt hätten warnen sollen und es vergeblich getan hatten.³⁵⁷

In ihrem unbändigen Drang, einen Beitrag zur Aufklärung der Bevölkerung zu leisten, eröffnet sich durch die von ihr verbreiteten Botschaften, die Träger „erhellender“ und

³⁵⁴ Freundlich: *Warnen und warten*, S.27-28.

³⁵⁵ Vgl. Freundlich, *Fahrende Jahre*, S.100- 101.

³⁵⁶ Ebd., S.82.

³⁵⁷ Freundlich, *Stein der Weisen*, S. 20.

„warnender“ Wahrheiten gewesen sind, eine augenscheinliche Parallele zur Figur des Emil Scheffler, der für die Produktion und Verbreitung seiner illegalen Schriften nach Deutschland Gefahren für sich und seine Familie auf sich nimmt, „damit es drüben wieder heller werde, und ein Krieg vielleicht doch vermieden werde; [...]“.³⁵⁸

Fortführung findet das Engagement Freundlich im letzten Aufnahmeland ihres Exils. Als Herausgeberin der Kulturbeilage der Austro-American Tribune leistet sie in New York ehrenamtlich kulturpolitische Öffentlichkeitsarbeit. Die Entstehung der Beilage entsprang der Idee, den politischen Teil der seit 1942 bestehenden Exilzeitschrift durch die Eröffnung eines Raumes des kulturellen Dialogs zu komplettieren.³⁵⁹ Die Mitarbeit bei der kommunistisch orientierten Monatszeitschrift rückt Freundlich abermals in die Nähe der kommunistischen Partei, die Ausrichtung der von ihr herausgegebenen Beilage ist zwar eindeutig links, dennoch aber wesentlich breiter gefächert.³⁶⁰

7.2 Die ersehnte Rückkehr

Während sie Flüchtlingen generell das Recht einräumt, ihre Zeit und Energie lediglich zur Befriedigung ihrer existentiellen Bedürfnisse zu investieren und somit eine Lebensgrundlage für sich und die engsten Angehörigen im Aufnahmeland zu schaffen, ist die gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Schriftstellerinnen und Schriftsteller in der Freundlich'schen Auffassung durch deren Auftrag, „zu einer moralischen und geistigen Erneuerung eines friedlichen und humanistischen Europa“³⁶¹ weitaus großzügiger bemessen.³⁶² Sie rekurriert hierbei auf Thomas Manns Aussage, die exilierten Autorinnen und Autoren müssten ihren zukünftigen Ruf als Vertreter des „eigentliche[n] Deutschlands“ durch ihre Bemühungen sichern³⁶³. Trotz des hohen Anspruches erhebt Freundlich diese Forderung in den Rang eines Leitgedankens der schriftstellerischen Aktivitäten im Exil:

³⁵⁸ Ebd., S.11.

³⁵⁹ Schneider-Alge: Abschied und Wiederkehr, S.5.

³⁶⁰ Vgl. ebd. S.5.

³⁶¹ Alge, Susanne: >>Ganz leicht war es nicht, bis ich stand, wo ich stehe...<< Die lange Zeit zwischen Rückkehr und Heimkehr der österreichischen Schriftstellerin Elisabeth Freundlich. In: Wiesinger-Stock, Sandra (Hrsg.): Vom Weggehen . Zum Exil von Kunst und Wissenschaft. Wien: Mandelbaum 2006, S. 364-374. S. 364.

³⁶² Freundlich, Elisabeth: Bücher, die uns nicht erreichten, >>Literatur im Exil<< wartet auf ihre Darstellung. In: Freundlich, Elisabeth: Fahrende Jahre. Erinnerungen. Salzburg: Otto Müller 1992, S.154-157, hier S.155.

³⁶³ Vgl. ebd., S. 156.

Was aus Thomas Manns Mund noch durchaus vernünftig klang, mußte aber aus dem Mund zahlloser Unbekannter geradezu aufreizend größtenwahnsinnig klingen. Und doch ist dies die Haltung der überwiegenden Mehrheit der Exilschriftsteller gewesen. Die persönliche Verantwortung des Einzelnen, sein Kampf gegen jede Gleichschaltung, wurde zum zentralen Thema der Emigration.³⁶⁴

Dem Appell Manns entsprechend, sehen sich auch zwei der Figuren aus Freundlichs Erzählung *Stein der Weisen*, die ranghohen Mitarbeiter der Deutschen Freiheitsbibliothek, nach Kriegsende in der Verantwortung, Nachweise für deren unbittlichen Kampf gegen den Faschismus, der die räumliche Distanz zum Heimatland, zum Land der Vertreibung zu überwinden versucht hat, zu erbringen:

„Unsere Aufgabe ist es, ein Archiv zu Studienzwecken aufzubauen und als Beweis dafür, daß wir nicht treulos waren, daß wir unsere Sache weitergeführt haben, auch als es so aussah, als ob alles völlig vergeblich sei.“³⁶⁵

Wie in Kapitel 7.3 noch angerissen werden wird, besitzt die Annahme, Emigranten könnten mit dem Vorwurf der Treulosigkeit konfrontiert werden, beinahe hellsichtige Qualitäten.

Die Remigration Freundlichs nach Österreich ist während der insgesamt 12 Jahre andauernden Zeit im Exil außer Frage gestanden.³⁶⁶ Nach Kriegsende druckt die AAT³⁶⁷ den Aufruf des Wiener Stadtrates für Kultur und Volksbildung, Viktor Matejka, an die Emigranten zur Rückkehr, dennoch verschleiert sie die eklatanten Mängel der österreichischen Entnazifizierungsmaßnahmen nicht und behandelt problembehaftete Nachwehen der Wiederherstellung Österreichs als Republik. Obgleich Freundlich als Mitarbeiterin der AAT und durch die Lektüre von in den USA erhältlichen österreichischen Blättern demzufolge also über ein realistisches Bild der Lage ihres Heimatlandes verfügt haben muss, habe Freundlich in einem Gespräch mit Susanne Alge, das am 20.5.1989 stattgefunden hat, betont, dass nichts und niemand sie von der Rückkehr hätte abbringen können.³⁶⁸

³⁶⁴ Ebd., S.156.

³⁶⁵ Freundlich, *Stein der Weisen*, S.19.

³⁶⁶ Vgl. Freundlich, *Fahrende Jahre*, S.132.

„[...] ich hatte den Gedanken der Heimkehr während der ganzen Zeit nie in Frage gestellt.“

³⁶⁷ *Austro American Tribune*

³⁶⁸ Vgl. Schneider-Alge, *Abschied und Wiederkehr*, S.7.

Wie sich aus einer Formulierung Freundlichs entnehmen lässt, hat deren Überzeugung auf ihr „Recht auf Heimat“ die Stütze dieses fest gefassten Entschlusses gebildet.³⁶⁹ Genährt wurde das Vorhaben der Rückkehr, dessen Realisierung durch bürokratische Hürden gebremst wurde, zudem durch eine tief empfundene Verpflichtung, die Verantwortung zur Teilhabe am „geistigen und moralischen Wiederaufbau“ Österreichs einzulösen³⁷⁰, obgleich eine Rückkehr in das Land der gewaltsamen Verfolgung und Vertreibung neben der Aufgabe einer neu aufgebauten ökonomischen Existenz auch und vor allem psychologische Barrieren impliziert hat.

In dieser Hinsicht gleicht die Autorin den von ihr geschaffenen Figuren, von denen Susanne Alge behauptet, sie bezögen Verantwortlichkeit immer als unteilbar auf ihre Existenz und seien stets in einem Spannungsfeld „zwischen dem persönlichen Anspruch auf Ruhe und Sicherheit und den Anforderungen des Laufs der Geschichte [...]“ verortet.³⁷¹

S. Alge hält fest, dass den Protagonisten Freundlichs die Beantwortung der Frage nach der eigenen Verantwortlichkeit nie in Loslösung vom jeweiligen politischen Standpunkt gelinge.³⁷²

Dieses pauschale Urteil Alges sei an dieser Stelle relativiert, denn die Handlungen zumindest zweier Figuren der Erzählung *Der Stein der Weisen* sind primär als humanitäre denn als politische Akte zu verstehen, wie im Entschluss des Botanikers Hanselmann, den verlassenen Jungen nicht seinem Schicksal zu überlassen, Ausdruck findet:

Was wußte er, ob dieser Hitler mehr Schlechtes tat, als es Stresemann oder Kaiser Wilhelm getan hatten. Was mit dem netten Jungen da geschehen sollte, *das* beunruhigte ihn.³⁷³

In einer weiteren Publikation gelangt Alge im Vergleich zur vorhin erwähnten vorschnellen und verallgemeinernden Behauptung in der Aussage, die Protagonisten träten nicht als Helden oder Träger ideologischer Banner auf³⁷⁴, zu einem fundierten Urteil.

Der Verzicht auf eine Bewertung Hitlers entzieht die Figur des Hanselmanns einer

³⁶⁹ Vgl. Alge, *Ganz leicht war es nicht*, S. 364.

³⁷⁰ Vgl. ebd., S.364.

³⁷¹ Vgl. Alge, *Vertrautheit des Fremdseins*, S.35.

³⁷² Vgl. ebd., S.35-36.

³⁷³ Freundlich, *Stein der Weisen*, S. 36.

³⁷⁴ Vgl. Alge, *Ganz leicht war es nicht*, S.365-366.

politischen Stellungnahme. Auch das Bekenntnis des greisen Apothekers Grellinger zur Weitergabe politischer Botschaften ist zunächst als emphatische Reaktion auf das von Spießberger dargestellte Schicksal Emil Schefflers zu deuten. Im Rahmen der Analyse der Erzählung *Im Steingebirg* merkt Alge an, dass der Grad an Verantwortung, den die Autorin den Protagonisten beimesse, in einem angemessenen Verhältnis zu deren jeweiligem Handlungsspielraum stehe.³⁷⁵ In Anbetracht der darin inszenierten Akte der Zivilcourage kann dieser Befund auch für die Erzählung *Der Stein der Weisen* geltend gemacht werden. Nachdem auch der unermüdliche Einsatz Julies dem Wohl einer einzelnen Person, Félix, gilt³⁷⁶, manifestiert sich im „Handeln um eines Menschen willen“ ein Leitmotiv der Erzählung, zu dessen Konturierung ein Zitat aus dem drei Jahre älteren Text *Im Steingebirg* im Sinne eines intertextuellen Rekurses herangezogen werden kann: „Der eine handelt aus Einsicht, der andere aus Mitleid und der dritte ohne Überlegung [...]“.“³⁷⁷

Als Quintessenz enthält das Leitmotiv demzufolge den Anspruch einer Solidarisierung durch die Überwindung politischer Positionen, bei gleichzeitiger Wahrung einer verbindenden Tendenz: des Antifaschismus.

Die narrative Inszenierung eines antifaschistischen Bundes steht dabei unter dem Einfluss von Erfahrungen, die Freundlich im Laufe ihres vielfältigen, politischen Engagements gesammelt hat:

Die damals gemachten Erfahrungen haben mein weiteres Leben endgültig geprägt. Im Grunde ist es immer dieselbe Erfahrung gewesen. Sie hieß: solidarisch handeln. Welcher sozialen Herkunft immer man war, von welcher politischen Position immer man herkam, das Verbindende blieb der Antifaschismus.³⁷⁸

Sowohl in *Im Steingebirg* als auch in *Der Stein der Weisen* äußert sich die Überzeugung Freundlichs, dass jene, die sich moralische Integrität bewahren konnten, essentiell für den Wiederaufbau eines antifaschistischen Europas sein werden.

³⁷⁵ Vgl. Schneider-Alge, Abschied und Wiederkehr, S. 57.

³⁷⁶ Vgl. Freundlich, *Stein der Weisen*, S.20.

„Ihr werdet denken, es geht mir zuviel um einen einzelnen.“

³⁷⁷ Freundlich, Elisabeth: *Im Steingebirg*. In: Freundlich, Elisabeth: *Finstere Zeiten. Vier Erzählungen*. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S.121-194. S.183.

³⁷⁸ Freundlich, *Warnen und Warten*, S.40.

In diesem Sinn kann der imaginierte, von politischen Positionen abgekoppelte Schulterschluss gegen den Faschismus als Behelf, den belastenden Erfahrungen des Exils standzuhalten, betrachtet werden. So konstatiert auch Alge, dass „das Exil aus dieser Vorstellung seinen Sinn, seine Erträglichkeit bezog“.³⁷⁹

Als Träger der Hoffnung auf eine Fortführung des politischen Engagements zugunsten eines antifaschistischen Europas erweist sich sowohl in *Im Steingebirg* als auch in *Der Stein der Weisen* die nachfolgende Generation. Damit einher geht die Überzeugung, dass das Werk jener, die ihr Leben im Kampf gegen den Faschismus gelassen haben, durch die Jungen Vollendung finden könne. So handelt auch Julie aus der Überzeugung heraus, dass Félix das Erbe seines Vaters als Vertreter der jungen Generation antreten müsse, um den Fortbestand jener Bündnisse zu gewährleisten, die durch ihren unerbittlichen Kampf das Fundament für den Aufbau eines antifaschistischen Europas gelegt haben:

Und da kämpfte sie um diesen Jungen Félix, statt es ihm zu gönnen, daß er in Ruhe studiere, sich den alten Freunden entfremde, um erst einmal all das Grauen loszuwerden. Da kämpfte sie um ihn, weil sie den Gedanken nicht ertragen konnte, daß Félix‘ Vater umsonst gestorben war, daß all diese Opfer umsonst gewesen waren [...].³⁸⁰

Die Erkenntnis Julies, dass die Aktivitäten einer Fortführung bedürfen, um im gesellschaftlichen Wiederaufbau Früchte zu tragen, zeugt von der weisen Voraussicht, dass die Kapitulation Hitler-Deutschlands, das Ende des Krieges sowie die Proklamation souveräner und demokratischer Republiken nicht mit einer sofortigen Auslöschung faschistischen Gedankenguts einhergehen würden.

In *Im Steingebirg* sowie in *Der Stein der Weisen* wird der nachfolgenden Generation die Verantwortung auferlegt, in der bewussten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit den Mythos Österreichs als Opfer der nationalsozialistischen Fremdherrschaft zu erodieren, die Leistungen des Widerstandes zu würdigen, deren Zivilcourage zum Vorbild zu nehmen sowie die Erinnerung an die zahllosen Opfern am Leben und die Deutungsmacht eines derart ausverhandelten Geschichtsnarrativs zu erhalten. Auch in ihrer Biographie *Die fahrenden Jahre* betont Freundlich die Notwendigkeit, „die Jugend

³⁷⁹ Alge, Vertrautheit des Fremdseins, S.39.

³⁸⁰ Freundlich, Stein der Weisen, S.20.

durch Tat und Beispiel zurückzuführen zu Verantwortung und Ehrfurcht vor geistigen Werten und einzutreten für eine neue, leidgeprüfte und kampfbereite Humanität.“³⁸¹

Der Befund Alges über den idealistischen Gehalt der beiden Erzählungen ist an dieser Stelle nun nicht von der Hand zu weisen. Die vorangegangenen Ausführungen dienen jedoch vielmehr einer Kontextualisierung dieses idealistischen Gehalts denn einer Falsifizierung.

In Rekurs auf eine weitere Publikation Alges, in der jenem Idealismus eine eindeutige Funktion zugeordnet wird, kann deren leicht abschätzig anmutendes Urteil präzisiert werden.

So schreibt Alge:

[...] literarische Gestaltung und Verdichtung kleiner Widerstandsakte, ob aus Einsicht, Mitleid oder Überlegung, äußert sich die feste Überzeugung, dass es solche Handlungen gab. Und das war auch wichtig, denn die reale >>Feindheimat<< (Jean Améry) konnte aus der Perspektive des New Yorker Exils nur als geliebte Heimat aufrecht erhalten werden, wenn dorthin Menschen imaginiert wurden, die bereit waren, sich dem nationalsozialistischen Terror entgegenzustellen.³⁸²

Analog kann festgehalten werden, dass der idealistische Gestus der beiden Erzählungen nicht nur die Aufrechterhaltung der „geliebten Heimat“ ermöglicht hat, sondern die immaterielle Voraussetzung einer potenziellen Rückkehr formiert hat. An die Vorstellung geklammert, im Vorhaben einer „moralischen und geistigen Erneuerung eines friedlichen und humanistischen Europa“³⁸³ auf Verbündete zu treffen, mochten viele Hürden einer Remigration wohl als überwindbar eingeschätzt und hingenommen worden sein.

In diesem Sinn erscheint das folgende Zitat, das auf die Bibliothekarin Julie aus *Der Stein der Weisen* zurückgeht, als programmatisch für das im Exil verfasste Werk *Freundlich*:

[...] was uns überdauern ließ [...] war der Glaube an den Menschen.³⁸⁴

³⁸¹ Freundlich, *Fahrende Jahre*, S.150.

³⁸² Alge, *Ganz leicht war es nicht*, S.366.

³⁸³ Ebd., S. 364.

³⁸⁴ Freundlich, *Stein der Weisen* S.20.

7.3 Widrigkeiten der „Heimkehr“

Die Realität nach der Rückkehr erweist sich jedoch als ernüchternd und desillusionierend. Die folgende Aussage, die Freundlich im Zuge einer retrospektiven Betrachtung ihrer Remigration getätigt hat, birgt die Andeutung einer Fehleinschätzung Freundlichs über die Wirklichkeit, mit der sie nach der Remigration konfrontiert werden würde. Dies lässt vermuten, dass die zweite Hälfte des besagten Urteil Alges, die Erzählungen seien „illusorisch“, durch die Autorin wohl zumindest teilweise Zustimmung gefunden hätte:

[...] ich muß bekennen, wenn ich gewußt hätte, wie schwierig es werden wird durch den Kalten Krieg, durch die Ablehnung und all das [...]. Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich den Mut nicht aufgebracht.³⁸⁵

Freundlich hat sich angesichts ihrer Remigration nicht nur in der Verpflichtung gesehen, einen Beitrag im gesellschaftlichen Wiederaufbau ihrer Heimat zu leisten, sie hat zudem gehofft, sich durch ihren im Exil entstandenen Roman *Der Seelenvogel* einen Platz in der kulturellen Öffentlichkeit des wiedererstandenen Österreich zu sichern:

Naiverweise hatte ich gedacht, mich mit diesem Roman als Schriftstellerin etablieren zu können. Ich bekam das Manuskript von allen Verlagen mit höflichen Worten zurück. Aber bei dem damals herrschenden geistigen und politischen Klima kann es nicht wunder nehmen, daß Verleger erst sehr spät wagten, die nicht ganz prominenten Exilschriftsteller herauszubringen.³⁸⁶

Schließlich ist das zwischen 1945-1948 verfasste Manuskript *Der Seelenvogel* 1986 im Zsolnay Verlag publiziert worden. Diese klaffende Lücke von 40 Jahren ist Zeugnis jenes hermetischen Klimas, das Literaturschaffende in der unmittelbaren Nachkriegszeit in ihre Schranken verwiesen hat³⁸⁷ und von der Literaturgeschichtsschreibung lange Zeit Missachtung gefunden hat, wie S. Alge beanstandet:

Elisabeth Freundlichs Werdegang und die Rezeption ihres Werks sind anschauliche Zeugnisse einer Entwicklung, deren Etablierung in Sachen Literaturgeschichte noch aussteht.³⁸⁸

³⁸⁵ Kreis, Gabriele: Frauen im Exil. Dichtung und Wahrheit. Darmstadt: Luchterhand 1988, S.73.

³⁸⁶ Freundlich, Fahrende Jahre, S.137.

³⁸⁷ Vgl. Alge, Vertrautheit des Fremdseins, S.31-32.

³⁸⁸ Ebd., S.33.

Nach 1945 bietet Österreich keinen Nährboden für das schriftstellerische Werk der Heimkehrer. Das Märchen von „Aufbruch und Neubeginn in den fünfziger Jahren“³⁸⁹ zeigt keinen Bedarf daran, die Erfahrungen und Erlebnisse der Remigranten als Korrektiv des Geschichtsbildes heranzuziehen. Dem Begriff des „Emigranten“ haftet hierbei ein bitterer Beigeschmack an, denn den leidvollen Erfahrungen jener, auf die der Begriff angewendet wird, deren „(homerische) Qual, Leid und Grauen“³⁹⁰ wird er nicht gerecht, und dem Vorurteil der Daheimgebliebenen, die Emigranten hätten es sich im sicheren Ausland gut gehen lassen, wird durch diese begriffliche Verschleierung Nahrung gegeben. Von der Beständigkeit dieses Ressentiments zeugt der Titel einer Ausstellung der Galerie Belvedere, die sich 1980 dem Werk exilierter Künstler gewidmet hat: *Die uns verließen*.³⁹¹

Freundlich nimmt Anstoß an dieser unglücklichen Formulierung und kontert, dass *Die wir vertrießen* ein angebrachter Titel gewesen wäre.³⁹²

Eingängig geschildert wird die Missgunst und der Argwohn, der den Remigranten entgegen gebracht worden ist, auch in Freundlichs Autobiographie:

Schäbig waren auch die Menschen gekleidet, scheel und mißtrauisch ihr Blick, wenn man mit ihnen ins Gespräch zu kommen suchte. Wir waren ja >>die reichen Amerikaner<< und obendrein noch Juden.“³⁹³

Die Marginalisierung der wenigen ehemaligen Verfolgten, die zurückgekehrt sind, ist jedoch kein Produkt der Gesellschaft allein, vielmehr sind der Politik wesentliche Versäumnisse zu attestieren.

Betrachtet man beispielsweise die Entwicklung der Staatsbürgerschaftsrechte der 2. Republik im Hinblick auf die Wiedereinbürgerung jüdischer Vertriebener, so fungieren die von der Regierung hierzu gesetzten juristischen Maßnahmen als Spiegel des Desinteresses des Staates Österreich an der Remigration der Opfer der nationalsozialistischen Rassenideologie. So sind in Anbetracht der Langsamkeit der rechtsnormativen Maßnahmen zur Restitution der Staatsbürgerschaft Zweifel daran berechtigt, ob eine Re-Integration der Remigranten von den politischen Repräsentanten überhaupt als wünschenswert empfunden wurde.

³⁸⁹ Ebd., S.1.

³⁹⁰ Schneider-Alge, Abschied und Wiederkehr, S.123.

³⁹¹ Vgl. Freundlich, Vertriebene Vernunft, S.528.

³⁹² Vgl. Freundlich, Fahrende Jahre S. 146.

³⁹³ Vgl. ebd. S.133.

Mit der Restitution der Staatsbürgerschaft wird hierbei ein Faktor in den Fokus gerückt, dessen symbolischer Gehalt ausschlaggebend ist.³⁹⁴

Die inszenierte Fremdherrschaft durch das nationalsozialistische Deutschland und die Etablierung des „Opfermythos“ als Hegemon der Geschichte wirken zweifelsohne als Katalysator für die Stabilisierung der jungen 2.Republik und haben sich in Erinnerungstendenzen manifestiert, die das nationale Selbstverständnis über Jahrzehnte hinweg dominiert haben. Für Belange der Re-Integration der Vertriebenen durch die Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft hat sich die Beanspruchung der Opferrolle eines Österreichs, das 1938 durch die nationalsozialistische Aggressionspolitik okkupiert wurde, jedoch als enormes Hemmnis erwiesen.³⁹⁵

Geht man davon aus, dass nach einigen Jahren des Aufenthalts im Aufnahmeland bereits eine soziale und wirtschaftliche Integration stattgefunden hatte, so hat eine Rückkehr nach Österreich ein risikoreiches Unterfangen dargestellt und den neuerlichen Verlust von Sicherheit bedeutet. Dennoch nahmen vor allem politisch Interessierte wie Elisabeth Freundlich die genannten Schwierigkeiten in Kauf, um wieder zurück in ihre Heimat zu gelangen.

Wie bereits beschrieben wurde, blickte Freundlich ihrer Rückkehr nach Europa enthusiastisch entgegen. Die österreichischen Politiker haben diesem Enthusiasmus jedoch Gleichgültigkeit entgegen gehalten, wie anhand einer Aussage Leopold Figls 1946 illustriert werden kann, die als Antwort auf die Frage gefallen ist, „ob die Regierung wünsche, daß ausgewanderte Juden zurückkehren“:

Wenn sie zurückkommen, werden sie uns genauso willkommen sein wie alle anderen Österreicher.³⁹⁶

Aus dieser Formulierung einen expliziten Aufruf zur Rückkehr herauszulesen, erweist sich als schwieriges Unterfangen. Gerade das Fehlen eines offiziellen Aufrufs an die

³⁹⁴ Vgl. Burger, Hannelore und Harald Wendelin: Die Restitution der Staatsbürgerschaft 1945–2003 . In: Informationen zur Politischen Bildung 20 (2003), S.87-90, hier S.88-89.

³⁹⁵ Vgl. Jabloner, Clemens: Die Österreichische Historikerkommission. In: Pawlowsky, Verena und Harald Wendelin (Hrsg.): Die Republik und das NS-Erbe. Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute. Wien 2005, S.13-19, hier S.17-18.

³⁹⁶ Knight, Robert (Hrsg.): >>Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen<<. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945-52 über die Entschädigung der Juden. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1988, S.142.

Emigranten stellte jedoch einen eklatanten Mangel dar, der von Freundlich scharf angeprangert wird.³⁹⁷

Mit Ausnahme von V. Matejka, dessen Einsatz für die Remigration jüdischer Flüchtlinge anerkennend hervorzuheben ist, ist kein Politiker an die Öffentlichkeit getreten, um durch einen solchen Aufruf die Motivation zur Rückkehr zu steigern und den jüdischen Flüchtlingen entgegen zu kommen.³⁹⁸

Freundlich erkannte bald nach ihrer Rückkehr das integrative Potenzial der Staatsbürgerschaft und stellte alsbald Bemühungen des Wiedererwerbs an: „Wenn ich hier wieder Fuß fassen wollte, wenn ich glaubwürdig sein sollte, dann mußte ich meine Staatsbürgerschaft zurückerwerben.“³⁹⁹

Die erste juristische Etappe der Restitutionspolitik hat in der Schaffung einer Rechtsfiktion bestanden. Staatsbürgerliche Fragen standen somit im Zeichen des Konjunktivs und sollten so behandelt werden, als *hätte* die Gültigkeit des Staatsbürgerschaftsgesetzes von 1925 über die Annexion hinweg weiter bestanden. Dieser imaginierte Rechtszustand vermag auf den ersten Blick nach einer „eleganten Lösung“ aussehen, doch war er Keim nachhaltiger Konsequenzen für Personen, die aufgrund der nationalsozialistischen Verfolgung Österreich verlassen hatten und denen in der Debatte um die Ausgestaltung des Gesetzes völlig unzureichend Beachtung geschenkt wurde.⁴⁰⁰

So erhielten Jüdinnen und Juden, die während der Gültigkeit der nationalsozialistischen Gesetze als „Juden“ galten, unabhängig von ihrem Aufenthaltsort ihre österreichische Staatsbürgerschaft zurück. Die Wiedereinbürgerung fand jedoch nur dann statt, wenn kein „Verlusttatbestand“ als erfüllt anzusehen war. Konkret bedeutete dies, dass die österreichische Staatsbürgerschaft nicht wiedererlangt wurde, wenn von den jüdischen Flüchtlingen angesichts der Verfolgung und Ausbürgerung durch die Nationalsozialisten die Staatsbürgerschaft eines fremden Landes bzw. des Aufnahmelandes angenommen, also ein Akt gesetzt wurde, der sie vor der Staatenlosigkeit bewahrte. Paradoxerweise führte infolge der Rechtsfiktion demnach nicht die Ausbürgerung der Nationalsozialisten zum Verlust der österreichischen

³⁹⁷ Vgl. Freundlich, *Fahrende Jahre*, S.142-143.

³⁹⁸ vgl. ebd., S. 142.

³⁹⁹ ebd., S.136.

⁴⁰⁰ Vgl. Wendelin, Harald: „...denn heute kann man nirgendwo mehr ohne ein gestempeltes Papier existieren.“ *Die Restitution der Staatsbürgerschaft*. In: Pawlowsky, Verena und Harald Wendelin (Hrsg.): *Die Republik und das NS-Erbe. Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute*. Wien: Mandelbaum 2005, S.27-39, hier S. 29-30.

Staatsbürgerschaft der jüdischen Vertriebenen, sondern die Gesetzgebung der 2. Republik.⁴⁰¹

Die konjunktivische Argumentation des Gesetzgebers an die Vertriebenen lautet nach Wendelin: „Wenn du nach deiner Vertreibung keine neue Staatsbürgerschaft angenommen hättest, wärest du nach wie vor österreichischer Staatsbürger.“⁴⁰²

Mit dieser zynischen Formulierung unterstreicht Wendelin das mangelnde Verständnis für die Situation einer Flucht, die an diesem Gesetz manifest wird. Die weiteren Etappen der Restitution der Staatsbürgerschaft sind bis in die 90er Jahre mit Makeln behaftet. Mit einigen Novellierungen der Staatsbürgerschaftsgesetze geht zudem auch eine teilweise Rehabilitierung ehemaliger Nationalsozialisten einher.⁴⁰³ Die Tatsache, dass parallel zu Maßnahmen zugunsten einer Opfergruppe des Nationalsozialismus eine Initiative zum Vorteil ehemaliger NSDAP-Parteimitglieder eingeleitet wird, erscheint im gleichen Maße paradox wie makaber. Erst in den 1990er Jahren erreicht die Gesetzeslage eine Qualität, die den Bedürfnissen der Opfer in einer angemessenen Form entgegen kommt.⁴⁰⁴

Freundlichs Erwerb der US-amerikanischen Staatsbürgerschaft hat den „Verlusttatbestand“, der im § 10 Abs. 1 Z 1 des Staatsbürgerschaftsgesetzes von 1925 rechtlich verankert gewesen ist, erfüllt. Als naturalisierte Amerikanerin musste sie zum Wiedererwerb ihrer ursprünglichen Staatsbürgerschaft mühsame Behördengänge sowie den Verlust der neuen, amerikanischen Staatsangehörigkeit in Kauf nehmen.⁴⁰⁵

Stellt man sich die Frage, ob die Rückkehr der jüdischen Vertriebenen von offizieller Seite erwünscht war, werden in Anbetracht der Maßnahmen, die verabsäumt wurden, um eine Remigration möglichst vieler Vertriebenen herbeizuführen, und der bürokratischen Hürden, die Rückkehrern von staatlicher Seite in den Weg gelegt wurden, berechnete Zweifel laut. Schätzungen zufolge haben sich bis 1959 lediglich 8000 der rund 130.000 Vertriebenen für eine Rückkehr entschieden⁴⁰⁶, das entspricht einer Quote von 6%.

⁴⁰¹ vgl. ebd., S.29-30.

⁴⁰² Ebd., S.30.

⁴⁰³ vgl. Burger, Hannelore und Harald Wendelin: Staatsbürgerschaft und Vertreibung. Vertreibung, Rückkehr und Staatsbürgerschaft. Die Praxis der Vollziehung des Staatsbürgerschaftsrechts an den österreichischen Juden. Wien: Republik Österreich 2002, S.86.

⁴⁰⁴ Vgl. Wendelin, „gestempeltes Papier“, S.36.

⁴⁰⁵ Vgl. Freundlich, Fahrende Jahre, S. 136.

⁴⁰⁶ Vgl. Embacher, Helga: Eine Heimkehr gibt es nicht. In: Exilforschung. Ein internationales

Auch die Autobiographie Freundlichs liefert eine Bewertung der Frage nach dem Interesse an einer Rückkehr der jüdischen Flüchtlinge: „[...] lange Zeit hatte ich das Gefühl: Wir sind unerwünscht“.⁴⁰⁷

Clemens Jabloner unterstreicht die Bedeutung der Opferthese sowie deren Implikationen als identitätsstiftendes Moment des Staates für den „zögerlichen und zähen, lückenhaften und fallenreichen Charakter des Systems der Rückstellungen und Entschädigungen“. Jabloner betont zudem die Vorzüge der Opferthese, der er „rechtliches und politisches Kalkül“ unterstellt. Sie werde als Krücke für die Negierung der staatlichen Verantwortung für Belange der Rückstellung und Entschädigung wirksam.⁴⁰⁸

Freundlichs Ausführungen stimmen mit Jabloners Thesen überein, die Autorin vermutet jedoch auch eine Angst der politischen Repräsentanten, in Erklärungsnotstand zu geraten:

Die österreichischen politischen Parteien hatten nicht das geringste Interesse an Rückkehrern, nicht einmal an solchen aus den eigenen Reihen. Alle wollten heraus aus der Trümmerwelt, wollten wieder ein geregeltes Familienleben führen, wollten nicht unter den drängenden Fragen ihrer Kinder, wie es denn damals gewesen sei, verlegen werden müssen.⁴⁰⁹

Laut der Zeithistorikerin H. Uhl kann der Prozess der Herausbildung gesellschaftlich relevanter, historischer Narrative wie folgt beschrieben werden:

Was wichtig und was unwichtig ist, welche Ereignisse und Personen im Vordergrund stehen, welche an den Rand gerückt werden oder unerwähnt bleiben, wird von der Perspektive jener Gruppen bestimmt, die die Deutungsmacht über die Vergangenheit innehaben, von denen die Geschichte geschrieben und in Denkmälern, Museen, Büchern, Filmen etc. dargestellt und in einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt wird.[...] Erinnerungskultur wird so zu einem dynamischen Feld von Verhandlungen und Konflikten, ein

Jahrbuch Bd. 19 (2001), S. 187-209, hier S.187.

⁴⁰⁷ Freundlich, *Fahrende Jahre*, S.146.

⁴⁰⁸ Vgl. Jabloner, *Die Österreichische Historikerkommission*, S.17.

⁴⁰⁹ Freundlich, *Fahrende Jahre*, S.143.

unabgeschlossener Prozess der Auseinandersetzung über das, was die Geschichte einer Gruppe, einer Gesellschaft ausmachen soll [...].⁴¹⁰

Die Integration der Vertriebenen hätte das gesellschaftliche Machtgefüge, innerhalb dessen Geschichtsnarrative um Deutungsmacht konkurrieren und die Genese des hegemonialen Geschichtsnarrativs stattfindet, vermutlich empfindlich beeinflusst. Es ist fraglich, inwiefern Nachkriegsmythen wie etwa die Opferdoktrin als identitätsstiftendes Moment wirksam geworden wären, hätte die physische Anwesenheit realer Opfer stetig den Finger in die Wunde gelegt, die unter dem schützenden Mantel einer kollektiven Opferrolle zuwachsen sollte.⁴¹¹

Elisabeth Freundlich zählt zu jenen, die an dieser Wunde rührten. In ihrem Engagement, faschistische Kontinuitäten und Missstände in deren Aufarbeitung anzuprangern, wurde sie nicht müde. Eine Etablierung als Schriftstellerin ist ihr jedoch verwehrt geblieben. Das Geschichtsbild, das sich Freundlich aufgrund ihrer Biographie angeeignet hatte, wäre auch nicht mit dem hegemonialen Narrativen vereinbar gewesen und hätte unbequeme Wahrheiten für eine potenzielle Leserschaft geborgen. S. Alge verneint jedoch die intensive Beschäftigung der Autorin mit den „Dokumenten der schlimmsten Epoche Österreichs“ als Symptom von Unversöhnlichkeit. Geschichtsklitterung und Euphemismen haben vielmehr schlicht ihrem Wesen widerstrebt.⁴¹²

Einen Fingerzeig auf die Tabuisierung der Begriffe „Emigranten“ und „Juden“ der unmittelbaren Nachkriegszeit machend, übt Freundlich beispielsweise Kritik am Titel *Vertriebene Vernunft* eines 1987 abgehaltenen Symposiums, da sie darin eine Fortführung der „Tradition der Vermeidung“ mutmaßt.⁴¹³

Während die Reintegration ehemals belasteter Autoren unter dem „Deckmantel der Versöhnlichkeit“ stattgefunden hat⁴¹⁴, hat sich Freundlich aufgrund früherer Kontakte mit dem Vorwurf konfrontiert gesehen, Kommunistin zu sein.⁴¹⁵ Ihre Ehe mit dem Philosophen Günther Anders, der von Friedrich Torberg als „Laienbruder des Ordens vom Hl. Marx“ diskreditiert wurde⁴¹⁶, nährte dieses Bild zusätzlich. Nach Angaben S.

⁴¹⁰ Uhl, Warum Gesellschaften sich erinnern, S. 7-8.

⁴¹¹ Vgl. Wendelin, „gestempeltes Papier“, S. 37.

⁴¹² Vgl. Schneider-Alge: Abschied und Wiederkehr, S.133.

⁴¹³ Vgl. Freundlich, Elisabeth: Zeitzeugin. In: Stadler, Friedrich (Hrsg.): *Vertriebene Vernunft*. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. Bd.2 Teil.2. Wien: LIT 2004, S.525-528, hier S.528.

⁴¹⁴ Vgl. ebd. S.32.

⁴¹⁵ Vgl. Alge, Ganz leicht war es nicht, S. 367.

⁴¹⁶ Alge, ebd., S.367.

Schneider- Alge sei Freundlich jedoch nie eingeschriebenes Mitglied der Partei gewesen.⁴¹⁷

In der Medienlandschaft des Auslands (vor allem Deutschlands) kann sich Freundlich als Kulturberichterstatteerin einen Namen machen. Der überschaubaren Anzahl literarischer Publikationen steht daher ein journalistisches Gesamtwerk von über 1000 Beiträgen gegenüber.⁴¹⁸ Ihre thematisch breit gefächerten Veröffentlichungen im Feuilleton der Münchner „Kultur“ oder der „Frankfurter Hefte“, vor allem aber im „Mannheimer Morgen“ von der umfassenden Ausbildung der Autorin⁴¹⁹, die in Wien das Studium der Germanistik, Romanistik sowie der Kunst- und Theatergeschichte absolviert hat⁴²⁰.

1986 erfolgt die Veröffentlichung zweier Werke: des Romans „Der Seelenvogel“ sowie der Sammlung von Erzählungen „Finstere Zeiten“. Die Schriftstellerin ist zu diesem Zeitpunkt 80 Jahre alt. Die literarische Landschaft Österreichs der 2.Republik hat durch sie zeitlebens kritische Betrachtung gefunden. Dennoch zeigt Freundlich angesichts dieser verspäteten Würdigung ihres Werks in der Rückschau vielmehr Stolz, angesichts der widrigen Umstände der Rückkehr Integrität bewahrt zu haben, denn Kränkung:

[...] ich bin die geblieben, als die ich angetreten bin: eine politisch bewußte, aber unabhängige Schriftstellerin.⁴²¹

8. SCHLUSSWORT

Nach ihrer Rückkehr fand sich Elisabeth Freundlich jahrzehntelang an den Rand der literarischen Öffentlichkeit gedrängt. Als Ausdruck ihrer Unbeugsamkeit ließ es Freundlich sich jedoch nicht nehmen, weiterhin mahnend den Finger auf die Wunde der unbequemen Wahrheit der NS-Vergangenheit zu legen. 1986 veröffentlicht die Autorin unter dem Titel *Die Ermordung einer Stadt namens Stanislau* eine detaillierte Studie zur NS-Vernichtungspolitik in Polen und konsolidiert damit ihren Status als „Unangepasste[]“ und [...] „Uneingepasste[]“. ⁴²²

⁴¹⁷ Vgl. Schneider-Alge: Abschied und Wiederkehr, S. 125.

⁴¹⁸ Alge, Vertrautheit des Fremdseins, S.39.

⁴¹⁹ Vgl. ebd., S.39

⁴²⁰ Freundlich, Fahrende Jahre, S.187.

⁴²¹ Kreis, Frauen im Exil, S.73.

⁴²² Alge, Ganz leicht war es nicht, S.369.

„Schreiben gegen das Vergessen“ markiert ein Leitmotiv im Gesamtwerk der Schriftstellerin.⁴²³ So stellt die Auseinandersetzung mit Erinnerung sowohl auf inhaltlicher als auch auf formaler Ebene ein textkonstitutives Element der Erzählung *Der Stein der Weisen* dar.

Die Erzählung kann zu einer Verifizierung der These, zur Darstellung von Gedächtnisphänomenen müsste auf Metaphern als Behelf zurückgegriffen werden, herangezogen werden. Sowohl im Bereich der Darstellung des individuellen sowie kollektiven Gedächtnisses bedient sich Freundlich außerdem externalisierter bzw. materialisierter Repräsentanten von Gedächtnisinhalten.

Zudem präsentieren die literarischen Verfahren zu deren ästhetischer Darstellung Modelle der individuellen sowie kollektiven Erinnerung, die durch ein reziprokes Verhältnis von Erinnerung, Identität sowie Narration gekennzeichnet sind. Des Weiteren wird die Erzählung zudem durch eine dialogische Beziehung zu außerliterarischen Gedächtnisdiskursen und eine Rekursivität auf extratextuelle Symbolsysteme charakterisiert.

Gemein ist den narrativen Verfahren zur literarischen Inszenierung von Gedächtnisphänomenen, die bei Freundlich zur Anwendung kommen, zudem, dass sie ein höchst dynamisches Konzept von Erinnerung und Gedächtnis zur Anschauung bringen.

Freundlich räumt den Vergessenen und Verdrängten nicht nur in ihrem schriftstellerischen Werk den verdienten Platz ein, auch in ihrem journalistischen Gesamtwerk hält sie unbändig an einer Aufarbeitung der unliebsamen Vergangenheit fest.

Nicht nur soll diejenige, die zeitlebens versucht hat, Vergessene dem Vergessen zu entreißen, nicht selbst in Vergessenheit geraten. Nicht nur soll der Name Elisabeth Freundlich im Gedächtnis behalten werden, vielmehr sollen das Potential ihrer Texte und deren literarische Qualität Würdigung erfahren. Die vorliegende Arbeit bekennt sich zu diesem Auftrag.

⁴²³ Vgl. Alge, Vertrautheit des Fremdseins, S.48.

9. Literaturverzeichnis

9.1 Primärliteratur

Arendt, Hannah: Vita activa oder: Vom tätigen Leben. München Piper ²1981.

Bahr Raimund: Günther Anders. Leben und Denken im Wort – Biographie. Wien: Edition Artsience 2010.

Brecht, Bertold: An die Nachgeborenen. In: Ders.: Svendborger Gedichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973, S. 98-101.

Freundlich, Elisabeth: Der Stein der Weisen. In: Freundlich, Elisabeth: Finstere Zeiten. Vier Erzählungen. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S. 5-57.

Freundlich, Elisabeth: Im Steingebirg. In: Freundlich, Elisabeth: Finstere Zeiten. Vier Erzählungen. Mannheim: Persona-Verlag 1986. S.121-194.

Freundlich, Elisabeth. Die fahrenden Jahre. Erinnerungen. Salzburg: Otto Müller 1992.

Freundlich, Elisabeth: Der Onkel aus Triest. Erzählungen und Betrachtungen. Wien, St. Wolfgang: Edition Art Science 2009.

Plievier, Theodor: Stalingrad. Frankfurt a. M., Berlin: Ullstein 1961 (Ullstein Buch Nr. 345/356).

Spiel, Hilde: Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946. München: Paul List Verlag ³1989.

9.2 Sekundärliteratur

Albertz, Anuschka: Exemplarisches Heldentum: die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart. München: R. Oldenbourg 2006.

Alge, Susanne: Elisabeth Freundlich: Die Vertrautheit des Fremdseins. In: Reichart, Elisabeth: Österreichische Dichterinnen. Salzburg, Wien: Otto Müller Verlag 1993, S.30-49.

Alge, Susanne: >>Ganz leicht war es nicht, bis ich stand, wo ich stehe...<< Die lange Zeit zwischen Rückkehr und Heimkehr der österreichischen Schriftstellerin Elisabeth Freundlich. In: Wiesinger-Stock, Sandra (Hrsg.): Vom Weggehen . Zum Exil von Kunst und Wissenschaft. Wien: Mandelbaum 2006. S. 364-374.

Assmann, Aleida: >>Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften<< In: Musner, Lutz und Gotthard Wunberg (Hrsg.): Kulturwissenschaften: Forschung-Praxis-Positionen. Wien: WUV 2002, S.27-45.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C.H. Beck ⁵2010.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan und Tonio Hölscher (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 9-19.

Assmann, Jan: Zum Geleit. In: Echterhoff, Gerald und Martin Saar (Hrsg.): *Kontexte und Kulturen des Erinnerns: Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*. Konstanz: UVK 2002, S.7-11.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in den frühen Hochkulturen. München: Beck ⁵2005.

Bandura, Albert: Lernen am Modell. Stuttgart: Klett 1976.

Bannasch, Bettina und Gerhild Rochus (Hrsg.): Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin, Boston: De Gruyter 2013.

Basseler, Michael und Dorothee Birke: Mimesis des Erinnerns. In: Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.123-148.

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1936) In: Benjamin, Walter: Medienästhetische Schriften. Frankfurt am Main: Suhrkamp ³2002. S. 351-383.

Berg, Werner: Stalingrad- das große Gericht. In: Berg, Werner: Verdun. Stalingrad. Ein nachdenklicher Vergleich. Wuppertal: Lüdenscheid 1977.

Brix, Emil/Bruckmüller, Erwin u.a (Hrsg.): Memoria Austriae. 3 Bde. Wien: Oldenbourg 2004/05.

Brockmeier, Jens: Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. In: Journal für Psychologie Jg.7/1 (1999), S. 22-42.

Burger, Hannelore und Harald Wendelin: Staatsbürgerschaft und Vertreibung. Vertreibung, Rückkehr und Staatsbürgerschaft. Die Praxis der Vollziehung des Staatsbürgerschaftsrechts an den österreichischen Juden. Wien: Republik Österreich 2002.

Burger, Hannelore und Harald Wendelin: Die Restitution der Staatsbürgerschaft 1945–2003 . In: Informationen zur Politischen Bildung 20 (2003), S.87-90.

Buschmann, Heike: Geschichten im Raum. Erzähltheorie als Museumsanalyse. In: Joachim Bauer (Hrsg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld: transcript 2010, S.149-170.

Butzer, Günther, Gedächtnismetaphorik. In: Erll, Astrid/ Nünning, Ansgar (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Berlin,New York: De Gruyter 2005, S.11-30.

Diner, Dan: Gedächtnis und Restitution. In: Knigge, Volkhard und Norbert Frei (Hrsg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Völkermord und Holocaust. München: C.H. Beck 2002, S.299-305.

Echterhoff, Gerald und Jürgen Straub: Narrative Psychologie. Facetten eines Forschungsprogramms (Teil 2) In: Handlung Kultur Interpretation, Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften 13 (2004), S. 151-186.

Echternkamp, Jörg: Die Schlacht als Metapher. Zum Stellenwert von „Stalingrad“ in Deutschland 1943-2013. In: Wirsching, Andreas, Zarusky Jürgen u.a. (Hrsg.): Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945. Berlin,Boston: De Gruyter 2015, S. 91-109.

Embacher, Helga: Eine Heimkehr gibt es nicht. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 19 (2001), S. 187-209.

Erikson, Erik: Einsicht und Verantwortung. Stuttgart: Klett 1964.

Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Stuttgart: Metzler 2011.

Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005.

Erll Astrid und Ansgar Nünning: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis: Ein Einführender Überblick. In: Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.1-10.

Erll, Astrid: Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Erll, Astrid und Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2005, S.249-276.

Fivush, Robyn: Die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses. In: Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane u.a. (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S.45-53.

Forster, Edward Morgan: Aspects of the novel. London: Arnold 1974.

Freundlich, Elisabeth: Warnen und Warten. In: Reiter, Franz Richard (Hrsg.): Unser Kampf. In Frankreich für Österreich – Interviews mit Widerstandskämpfern. Wien, Graz u.a: Böhlau 1984, S. 19-40.

Freundlich, Elisabeth: Bücher, die uns nicht erreichten, >>Literatur im Exil<< wartet auf ihre Darstellung. In: Freundlich, Elisabeth: Fahrende Jahre. Erinnerungen, Salzburg: Otto Müller 1992, S.154-157.

Freundlich, Elisabeth: Zeitzeugin. In: Stadler, Friedrich (Hrsg.): Vertriebene Vernunft . Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. Bd.2 Teil.2. Wien: LIT 2004, S.525-528.

Fuld, Werner: >>Diese Zeit war voll von Geschichten<<Die politische Schriftstellerin Elisabeth Freundlich. In: Freundlich, Elisabeth: Finstere Zeiten. Vier Erzählungen. Mannheim: Persona-Verlag 1986, S.195-201.

Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierungen. In: Erll, Astrid, Gymnich, Marion u.a. (Hrsg.): Literatur-Erinnerung-Identität: Theoriekonzeptionen und Fallstudien. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2003, S.29-48.

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. Main: Fischer 1991.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2006.

Hellmuth, Thomas: Das Salzkammergut. In: Brix, Emil/Bruckmüller, Erwin u.a (Hrsg.): Memoria Austriae. Bauten, Orte, Regionen. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2005, S. 336-369.

Hertling, Viktoria: „...irgendwie doch einen Erfolg gehabt.“ Die Austro American Tribune in New York. In: Sevin, Dieter (Hrsg.): Die Resonanz des Exils. Gelungene und mißlungene Rezeption deutschsprachiger Exilautoren. Amsterdam, Atlanta: Rodopi 1992, S.34-50.

Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag ⁵2011.

Jabloner, Clemens: Die Österreichische Historikerkommission. In: Pawlowsky, Verena und Harald Wendelin (Hrsg.): Die Republik und das NS-Erbe. Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute. Wien 2005, S.13-19.

Klessmann, Michael: Identität. In: Jordan, Stefan und Gunna Wendt (Hrsg.): Lexikon Psychologie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam ²2010, S. 145-149.

Knight, Robert (Hrsg.): >>Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen<<. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945-52 über die Entschädigung der Juden. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1988.

Korff, Gottfried: Bildwelt Ausstellung- die Darstellung von Geschichte im Museum. In: Borsdorf, Ulrich und Theo Grütter (Hrsg.): Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Frankfurt a. Main: Campus Verlag 1999, S. 319-335.

Korff, Gottfried: „Zur Eigenart der Museumsdinge (1992). In: Eberspächer, Martina/König, Gudrun Marlene u.a. (Hrsg.): Museumsdinge. deponieren- exponieren. Köln u.a.: Böhlau ²2007, S. 140-145.

Kreis, Gabriele: Frauen im Exil. Dichtung und Wahrheit. Darmstadt: Luchterhand 1988.

Krüger, Peter: Etzels Halle und Stalingrad: die Rede Görings vom 30. Jänner 1943. In: Krüger, Peter: Die Nibelungen. Sage- Epos-Mythos, S. 375-403.

- Lachmann, Renate: Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.
- Lange-Greve, Susanne: Die kulturelle Bedeutung von Literatúrausstellungen. Konzepte, Analysen und Wirkungen literaturmusealer Präsentation. Hildesheim u.a.: Olms Weidmann 1995.
- Lutz-Auras, Ludmila: „Auf Stalin, Sieg und Vaterland!“ Politisierung der kollektiven Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Russland, Wiesbaden: Springer 2013.
- Martinez, Matias und Michael Scheffler: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck ⁸2009.
- Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 42/2 (1987)
- Neumann, Birgit: Erinnerung-Identität-Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer “Fictions of memory”. Berlin: de Gruyter 2005.
- Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin: Wagenbach 1990. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek Bd. 16)
- Ohmann, Susanne: Angst/Phobie/Panik. In: : Jordan, Stefan und Gunna Wendt (Hrsg.): Lexikon Psychologie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam ²2010, S.34-37.
- Piefke, Martina und Hans J. Markowitsch: Neuroanatomische und neurofunktionelle Grundlagen von Gedächtnis. In: Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane u.a. (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S.11-21.
- Polkinghorne, Donald: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein: Beziehungen und Perspektiven. In: Straub, Jürgen (Hrsg.): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp ²2000, S. 12-45.
- Radonic, Ljiljana: Europäische Erinnerungskulturen im Spannungsfeld zwischen „Ost“ und „West“. In: Informationen zur Politischen Bildung Bd. 32 (2010), S.21-27.
- Rösch, Stephanie: Trauma. In: Jordan, Stefan und Gunna Wendt (Hrsg.): Lexikon Psychologie. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam ²2010. S. 326-328.
- Schacter, Daniel: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999.
- Schaub, Horst und Karl G. Zenke: Wörterbuch Pädagogik. München: dtv ⁴2000.
- Schneider-Alge, Susanne: Abschied und Wiederkehr: zum Rezeptionsverlauf des Werks der österreichischen Exilschriftstellerin Elisabeth Freundlich. Dissertation. Universität Salzburg 1992.
- Stanzel, Franz K. : Typische Formen des Romans. Göttingen: Vandenhoeck und Rupprecht ¹²1993.
- Sturken, Marita: Tangled memories: the Vietnam War, the AIDS epidemic, and the politics of remembering. Berkeley: Univ. of California Press ⁷2007.

Uhl, Heidemarie: Warum Gesellschaften sich erinnern. In: Informationen zur Politischen Bildung, Bd. 32 (2010), S.5-14.

Ulrich, Bernd: Stalingrad. In: François, Etienne und Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte Bd.2 München: C.H. Beck 2001.

Vansina, Jan: Oral Tradition as history. Madison: Univ. of Wisconsin Press 1985.

Weinrich, Harald: Typen der Gedächtnismetaphorik. In: Archiv für Begriffsgeschichte 9 (1964), S.23-26.

Welzer, Harald: Erinnerung und Gedächtnis. Desiderate und Perspektiven. In: Gudehus, Christian, Eichenberg, Ariane u.a. (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S. 1-10.

Wendelin, Harald: „...denn heut kann man nirgendwo mehr ohne ein gestempeltes Papier existieren.“ Die Restitution der Staatsbürgerschaft. In: Pawlowsky, Verena und Harald Wendelin (Hrsg.): Die Republik und das NS-Erbe. Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute. Wien: Mandelbaum 2005, S.27-39.

Wirsching, Andreas, Zarusky Jürgen u.a. (Hrsg.): Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945. Berlin, Boston: De Gruyter 2015.

9.2.1 Internetquellen

Arbeiter-Zeitung. Organ der österreichischen Sozialdemokratie. 25. Februar 1934:
<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=aze&datum=19340225&seite=3&zoom=33>

Arbeiter Zeitung. 25. Dezember 1955:
http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?seite=19551225_A15;html=1

Nemec, Birgit: Straßenumbenennungen als Medien von Vergangenheitspolitik. In: Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, S.25-44:
<https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf>

Völkischer Beobachter vom 2.2.1943:
https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/03385/index-48.html.de

Weitere Internetquellen:

<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung-der-ns-herrschaft.html>

https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/03385/index-48.html.de

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Sinn>

<http://www.personaverlag.de/>

(sämtliche Internetquellen wurden zuletzt am 20.3.2016 eingesehen)

Anhang

I. Zusammenfassung

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit Österreichs markiert ein Leitmotiv im schriftstellerischen Schaffen Elisabeth Freundlichs. Die klaffende Lücke von 39 Jahren zwischen der Entstehung und der Veröffentlichung der Erzählung *Der Stein der Weisen* zeugt davon, dass die aus dem US- Exil zurückgekehrte Autorin im Österreich der Nachkriegszeit durch ihre politische Beharrlichkeit auf wenig Resonanz gestoßen ist.

Nachdem das Paradigma der Erinnerung nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch auf formaler Ebene ein textkonstitutives Element der Erzählung *Der Stein der Weisen* darstellt, erweist sich der Text als Repräsentationsmedium des Gedächtnisses. Zur Analyse der gedächtnisabbildenden Phänomene der Erzählung aus einer erinnerungskulturwissenschaftlichen Perspektive wird der theoretische Bezugsrahmen der vorliegenden Arbeit vorrangig durch die Forschungsergebnisse der Assmanns, M. Halbwachs‘ sowie P. Noras abgesteckt.

Im Hinblick auf individuelle Gedächtnisprozesse wird anhand des Protagonisten Félix eine Analyse der narrativen Inszenierung eines traumatisierten Adoleszenten durchgeführt, wobei bezüglich der Ausschöpfung des identitätsstiftenden Potentials von Erinnerung eine Auseinandersetzung mit der Begriffstrias Erinnerung, Narration und Sinnstiftung stattfindet.

Hinsichtlich der narrativen Inszenierung kollektiver Erinnerungsprozesse wird das erinnernde Individuum im Spannungsfeld zwischen „collected“ sowie „collective memory“ analysiert. Sowohl die Inszenierung des erinnernden Ichs in seinem sozialen Umfeld als auch kulturelle Objektivationen werden hierbei einer Beobachtung unterzogen, bevor die narrative Auseinandersetzung der Gedächtnisfunktion von Orten und deren Inanspruchnahme für die persönliche und kollektive Sinnstiftung thematisiert wird. Sowohl im Bereich der Darstellung des individuellen sowie des kollektiven Gedächtnisses wird der Gebrauch von Metaphern sowie externalisierter bzw. materialisierter Repräsentanten von Gedächtnisinhalten untersucht.

Zudem findet die Verwendung des Motivs des auditiven und visuellen Sinns intensive Betrachtung.

II. Abstract

Dealing with the National Socialist past of Austria constitutes a guiding theme in the work of writer Elisabeth Freundlich. A striking gap of 39 years between the production and the release of the narration *Der Stein der Weisen* illustrates, that the political insistence of Freundlich, who remigrated from American exile, met with little response in post-war Austria.

As the paradigm of memory is a constitutive element for the text in content as well as in form, *Der Stein der Weisen* proves to be a medium of representation of memory. To analyse the phenomena of the text, which depict memory, within the field of cultural studies, the thesis refers to the research results of Aleida und Jan Assmann, Maurice Halbwachs and Pierre Nora.

With regard to processes of individual memory this thesis subjects the protagonist Félix, a traumatized young man, to an analysis. To tap the potential of memory as an identity generating phenomenon, the relation between memory, narration and the creation of meaning is examined.

Concerning the narrative portrayal of the collective memory the remembering subject is analysed within the area of conflict between “collected” and “collective memory”. Both the remembering person in their social environment and cultural objectifications are considered. The thesis also displays, how the narration deals with the capacity of places to generate personal as well as collective meaning. In the course of this thesis the use of metaphors and of externalized respectively materialized representatives of memory as well as the use of the motive of the human auditory and visual sense are analysed.